

Handbibliothek für Offiziere,

oder:

Populaire Kriegslehre

für

Eingeweihte und Laien.

Bearbeitet und herausgegeben

von

einer Gesellschaft preußischer Offiziere, unter Leitung der Redaktion der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges.

Siebenter Band.

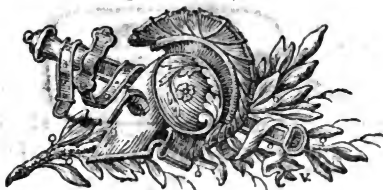
Grundzüge der praktischen Strategie.

Berlin, 1828.

Verlag von Friedrich August Herbig.

Grundzüge der praktischen Strategie.

Decker





Berlin, 1828.
Verlag von Friedrich August Herbig.

Inhalt.

Einleitung.

Die Taktik lehrt den Krieg und dessen Führung in einer eigenthümlichen Beziehung kennen, die sehr wenig Theorie und desto mehr Praxis hat. Der Soldat — vom Tirailleur bis zum Korps-General — der *taktisch* im Kriege auftritt, ist mehr oder weniger Instrument in höherer Hand. Die Taktik fragt nur in seltenen Fällen (ausnahmsweise in den höheren Chargen) „warum schlage ich mich?“ sondern meistens nur: „wie schlage ich mich am *besten*?“ Mit einem Wort: Die Taktik hat eine gewisse Aufgabe zu lösen, bei der es dahinausläuft, dem Feind mit den Waffen in der Hand siegreich zu begegnen.

Sobald aber von einer *Aufgabe* die Rede ist, muß auch Jemand vorhanden seyn, der sie giebt. Die Frage ist also natürlich: „Wer giebt dem Taktiker die seinige?“ *Antwort*: Ganz allgemein gesprochen: das Gesetz der höheren Kriegführung; praktisch gesprochen: der General, als Feldherr

(comme capitaine), und wissenschaftlich gesprochen: die Strategie.

Schon aus dieser einfachen und gewiß natürlichen Ansicht der Sache wird klar werden, wie ungereimt es ist, wenn behauptet wird, die Strategie oder Feldherrn-Wissenschaft ließe sich lehren wie jede andere. Wahrlich, Jemand zu lehren, wie und welche Aufgaben er einem Dritten geben soll, ist selber eine Aufgabe, die nach dem dermaligen Standpunkte der Pädagogik wohl ungelöst bleiben dürfte.

Napoleon sagt in seinen Kriegs-Maximen: ein kommandirender General werde entweder durch die Erfahrung oder durch sein Genie geleitet. Alles Andere lasse sich aus Büchern lernen, nur nicht die Strategie, von ihm grande tactique genannt. Er fügt hinzu: „Studirt die Feldzüge Alexanders, Hannibals, Cäsars, Gustav Adolphs, Türenne's, Eugens, und Friedrichs; bildet Euch nach ihnen; dies ist das einzige Mittel, ein großer Feldherr zu werden, und die Geheimnisse der Kriegskunst zu erforschen."

Diese unbestreitbare Wahrheit schließt aber nicht aus, die Aufgabe der Strategie, welche sie dem Eingeweihten zu lösen giebt, außer ihrem Sinn und Geiste nach, auch nach ihrer Form kennen zu lernen, nämlich in sofern dies überhaupt möglich ist. Drei Wege bieten sich dazu uns dar: der der Wissenschaft, der eigenen Erfahrung, und der Geschichte. Den zweiten dieser drei Wege wandelt begreiflich nur der Feldherr selbst, den ersten und dritten kann

jeder wissenschaftlich gebildete Soldat wandeln, ja was noch mehr, er muß ihn wandeln, wenn es ihm um seine höhere kriegerische Ausbildung Ernst ist.

Auf diesem ersten der Wege, mit Hülfe des dritten, ein freundlicher Führer zu werden, ist der Zweck dieses Theils der Handbibliothek, oder bestimmter zu sprechen: den Leser mit der Form, dem Sinn und dem Geist der Aufgaben bekannt zu machen, welche im Kriege der Stratege dem Taktiker zu lösen giebt.

Diese Abhandlung soll sich also weit davon entfernt halten, eine systematische Strategie zu liefern; sie soll nur Andeutungen, Winke und Fingerzeige geben, um das Thema mit Hülfe der Geschichte zu erörtern.

Aus der Taktik wird erinnerlich seyn, daß die Kriegführung sich aus zwei Hauptdingen zusammensetzt:

1) Aus Etwas, das dem Feldherrn ganz allein angehört, was von ihm selbst ausgeht, und wofür er selbst verantwortlich ist.

2) Aus Etwas, das dem Feldherrn nicht mehr allein angehört, das in den Händen von Mehreren liegt, wofür der Feldherr also nur mittelbar verantwortlich seyn kann.

Das zweite muß die Taktik durchaus vollständig kennen gelehrt haben.

Das erstere wird uns theilweise in der gegenwärtigen Abhandlung beschäftigen.

Wenn wir in der Taktik die Armee eine Waffe in der Hand des Feldherrn genannt haben, so werden wir uns jetzt bemühen, die Handhabung dieser Waffe, dieses größten und erhabensten aller Instrumente, etwas näher kennen zu lernen.

Der beabsichtigte Nutzen dieses Theils der Handbibliothek soll vornehmlich über zweierlei sich verbreiten:

1) Den höheren Theil der Kriegführung auf wissenschaftlichem und geschichtlichem Wege kennen zu lehren.
2) Als Vorbereitung zu einem erfolgreichen Studium der Kriegsgeschichte zu dienen.

Die Taktik nennt den Krieg einen Kampf mit Armeen, wie der Zweikampf ein Kampf mit dem Degen zu nennen ist.

Die Lehren der Taktik bemühen sich zu beweisen, daß der Soldat, als Taktiker, sich weder darum zu bekümmern habe, woher der Krieg entstanden ist, noch warum und weshalb er überhaupt geführt wird; ferner, daß der Taktiker sich nicht mit

den Zwecken des Krieges, sondern nur mit den Zwecken im Kriege zu beschäftigen hat.

Hier ist es anders. Wo es sich darum handelt, einem Dritten eine Aufgabe zu geben, die er lösen soll, muß man nicht nur den Umfang dieser Aufgabe kennen, sondern auch die Ursachen und Beweggründe, welche überhaupt die Aufgabe veranlaßten.

Der Feldherr also, der mit seiner Waffe, — der Armee, — erfolgreich fechten will, der dem Taktiker seinerseits die Aufgaben so stellen will, daß sie auf dem kürzesten und sichersten Wege auf das vollkommenste gelöst werden können, muß nothwendig mit vier Dingen in Bezug auf den Krieg selbst bekannt seyn:

1) Mit den Ursachen, woher der Krieg entstanden ist.
2) Mit den Gründen, weshalb er geführt wird.
3) Mit dem Zweck, der durch den Krieg erreicht werden soll.
4) Mit den Mitteln, die ihm als Feldherrn zur Erreichung dieses Zwecks zu Gebote stehen oder stehen müssen.

Alles dieses sind Dinge, die — wie bemerkt — den Taktiker nicht interessiren, im Gegentheil ihn nicht einmal interessiren dürfen, weil sie ihn nur zu unnützen, völlig überflüssigen, oft schädlichen und deshalb straffälligen Grübeleien verleiten würden.

Ganz anders der Stratege! Und aus diesen

wenigen Worten wird — bei einigem Nachdenken — einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen Strategie und Taktik ersichtlich werden.

In der Taktik wird vom strategischen Element gesprochen, das selbst im einzelnen Tirailleur wohnen kann und wohnen sollte, und das doch auf keinen Fall mit der Strategie verwechselt werden darf.

Hier nun werden wir das strategische Element in seiner größten und erhabensten Ausdehnung kennen lernen. Ein Feldherr ohne strategisches Element, im höchst gesteigerten Sinn, wäre eine betrübende, blos mechanische Erscheinung. Um Schachspieler zu seyn, ist es nicht genug, die Züge des Springers, des Thurms, des Laufers rc. zu kennen; man muß diese Züge auch anzuwenden wissen, um den Zweck des Spiels: den Gegner matt zu machen, sicher zu erreichen.

Das strategische Element, in seiner höchsten Steigerung, ist also die Basis für alle Handlungen des Feldherrn als solcher. Jeder Zug im großen Spiele des Krieges, der ohne Mitwirkung des strategischen Elements, oder hier bestimmter gesprochen, ohne strategisch motivirt zu seyn, unternommen wird, ist ein verlorner Zug.

Strategische Wort- und Sach-Begriffe.

In der strategischen Sprache kommen Worte vor, deren Begriff man genau kennen muß, wenn man diese Sprache verstehen, und sich richtig ausdrücken will. Wir verdanken diese sachgemäße Nomenklatur dem Herrn von Bülow, und haben Ursache, ihm dafür verpflichtet zu seyn.

Das Wort Operation bedeutet die Anordnung und Ausführung einer strategischen Maßregel (mit Hülfe der Truppen), die in den Zweck des Krieges eingreift. Sie faßt daher Märsche, Stillstand und Gefecht in sich.

Operation und Marsch dürfen nicht mit einander verwechselt werden, wiewohl man oft den Ausdruck hört: dieser oder jener Marsch war eine gute oder schlechte Operation.

Operation und Marsch verhalten sich zu einander wie Zweck und Mittel. Die Märsche sind das Mittel zur Ausführung einer Operation. Ein strategischer Marsch endet gewöhnlich mit einer taktischen Begebenheit, und eine taktische Begebenheit geht wieder in einen strategischen Marsch über.

Ein Marsch kann nie mit dem Prädikat gut oder schön bezeichnet werden, wohl aber eine Operation, dafern man einmal unter gut und schön etwas Geistig-Vollkommnes verstehen will.

Der Marsch gehört absolut in das Gebiet der Taktik, und nur relativ in das Gebiet der Strategie. Eine Operation sowohl als ein Marsch ist jederzeit strategisch angeordnet, und wird nur taktisch ausgeführt.

Die Operationslehre ist die Lehre von der Schürzung, und theilweise von der Entwirrung des Knotens; die Gefechtslehre (Taktik) lehrt, den Knoten durch die Waffen zerhauen. Operationen ohne Gefechte können vorkommen, Gefechte sind allemal Theile einer Operation, wo nicht, unnütze Balgereien.

Subjekt heißt in der Strategie der Punkt, von dem man ausgeht, um eine Operation oder einen Marsch anzufangen; Objekt heißt der Punkt, auf den die Operation oder der Marsch gerichtet ist, d. h. wo beide enden sollen; also kurzweg — Anfang und Ende. Man hat daher sowohl Operations- als Marsch-Subjekte und Objekte.

Das Wort Punkt muß nicht ängstlich streng genommen werden, Subjekt und Objekt sind materielle Punkte.

In der Regel sind die Subjekte Punkte, wo die Armee einen Theil ihrer Bedürfnisse zurückläßt, die sie für den Augenblick mitzunehmen nicht für

nöthig hielt, gemeinhin Festungen. Eine Armee, die Alles bei sich hat, was sie braucht, trägt ihr Subjekt mit sich umher.

Das Operationsobjekt kann sehr verschieden seyn, entweder eine feindliche Festung, die feindliche Hauptstadt, selbst die feindliche Armee, wo sie auch seyn möge. 1813 war die französische Armee das Operations-Objekt der Verbündeten. Man fand sie bei Leipzig und schlug sie. 1814 war Paris unser Objekt. Wir erreichten es, und es wurde Friede.

Eine Operation zerlegt sich in taktische und strategische Theile, nämlich:

1) In den Marsch zum Objekt (strategisch).
2) In die Vorbereitung zur taktischen Begebenheit, Aufmarsch — Entwickelung (taktisch).
3) In die taktische Begebenheit selbst: Gefecht — Schlacht — Treffen — Belagerung — (taktisch).
4) In die Zurückversetzung aus der taktischen Begebenheit in das strategische Verhältniß. Abmarsch — Verfolgung — Rückzug (taktisch).
5) In die Fortsetzung des Marsches zum neuen Objekt (strategisch).

Hiernach zerfällt die Operationslehre:

1) In die eigentliche Marschlehre (zum und aus dem Gefecht).
2) In die Lehre von den Auf- und Abmärschen (Formirung zum Gefecht und Herauswickelung aus demselben).

1 **

3) In die Lehre vom Gefecht selbst (Taktik im engeren Sinne).

Operations-Linie heißt die strategische Linie, welche das Subjekt mit dem Objekt verbindet. Sie braucht deshalb weder die kürzeste noch die gradeste zu seyn. Ihre Wahl ist sehr wichtig. Eine Operations-Linie kann zu Lande und zu Wasser gedacht werden.

Operations-Basis heißt eine Reihe neben oder hinter einander liegender Subjekte, welche die Eigenschaften eines solchen haben (siehe diesen Abschnitt). Denn nicht jeder Ort, wo man steht, ist deshalb ein Subjekt, sondern wo man nach strategischen Grundsätzen steht. Trägt eine Armee ihr Subjekt mit sich umher, so ist sie auf nichts basirt als auf die Geschicklichkeit ihres Generals und die Spitzen ihrer Bajonette, was oft schon eine ganz herrliche Basis gewesen ist. Bonaparte hat bei Eröffnung des Feldzugs 1796 keine andere Basis gehabt.

Strategische Punkte sind solche, welche ebenfalls die Eigenschaften eines Subjekts oder Objekts haben, doch versteht man vorzugsweise die ersteren darunter, also Punkte, von denen man ausgeht, oder die eine große Freiheit der Operation zulassen, so wie Punkte, wo mehrere Operations-Linien zusammenkommen; in der gemeinsten Bedeutung: Straßenknoten, aber immer unter strategischen Beziehungen.

Operations-Plan heißt der Entwurf zu den

Operationen während eines ganzen Feldzugs. Der Plan zu einer einzelnen Operation ist deshalb noch nicht der Operationsplan.

Verbindungs-Linien (Kommunikationen) heißen im Allgemeinen die Wege, auf welchen eine Armee ihre Zufuhren erhält. Sie können vorwärts und rückwärts, aber auch seitwärts gedacht werden. Dem Feinde auf die Kommunikation gehen, heißt in der Regel, ihn von seinen rückwärtigen Subjekten abzuschneiden suchen; die Verbindung verlieren, bezieht sich gewöhnlich auf seitwärts gelegene Punkte, Festungen, befreundete Korps rc. Doch entscheidet über beides oft der Sprachgebrauch und der Sinn.

Paralysiren (lähmen) heißt, den Gegner ganz oder theilweise so in Schach halten, daß er nichts gegen uns unternehmen kann. Hat man es z. B. mit zwei Gegnern zu thun, und der eine wird durch geschickte Manöver von uns festgehalten, während wir mit unserer Hauptmacht auf den andern Gegner losgehen, so sagt man, jener sey paralysirt worden. Während Friedrich II. den General Laudon bei Liegnitz schlug, wurde Daun durch Ziethen paralysirt. Man kann sowohl vertheidigungs- als angriffsweise paralysiren oder paralysirt werden.

Neutralisiren heißt, die Kräfte des Gegners für den Augenblick außer Wirksamkeit setzen. In der Regel gebraucht man diesen Ausdruck nur von unbeweglichen Streitkräften, Festungen, verschanzten Stellungen rc. Wenn z. B. eine ganze Verthei-

digungslinie an einer Stelle durchbrochen wird, so werden nicht selten die übrigen Theile dieser Linie neutralisirt. Wenn eine Festung eine Straße sperrt, und man läßt einen andern Weg seitwärts anlegen, so wird dadurch die Festung neutralisirt. Eine Chaussee von Merseburg über Langensalza nach Gotha würde z. B. Erfurt sogleich neutralisiren.

Auch von Armeen pflegt man diesen Ausdruck zu gebrauchen, aber seltner. Bonaparte verstand z. B. 1796 durch kluge Manöver die sardinischen Truppen unter Colli zu neutralisiren. Bei Ligny 1815 glaubte er die Preußen sehr nachdrücklich neutralisirt zu haben und ging auf die Engländer los, bis er zu seinem Schaden vom Gegentheil überzeugt ward.

Initiative heißt nichts weiter, als strategische Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Wer im Besitz der Initiative sich befindet, kann thun und lassen was er will, wer sie verloren hat, wird vom Feinde abhängig. Initiative und Nicht-Initiative verhalten sich zu einander wie Hammer und Amboß. Die beständige Beibehaltung der Initiative ist das Kriterion aller Strategie.

Strategischer Aufmarsch. Wenn dem entworfenen Operationsplane zufolge der Feind durch mehrere Korps oder Armeen zugleich angegriffen werden soll, und diese Armeen auf den Punkten angekommen sind, von wo sie ihre Operationen beginnen sollen, so sagt man, daß sie ihren strategischen Auf-

marsch vollendet haben. Als z. B. 1814, nach dem Rheinübergange, das Bülowsche Korps durch Holland bei Laon, die Schlesische Armee bei Chalons, die große Armee bei Langres angekommen waren, hatten sie den strategischen Aufmarsch vollendet.

1815 wartete Napoleon die Sache nicht ab, und griff die Verbündeten an, als sie den strategischen Aufmarsch noch nicht vollendet hatten, was ihnen beinahe theuer zu stehen gekommen wäre.

Defensiv — Offensiv. Es giebt in der Kriegssprache nicht leicht zwei Worte von mehrfach verschiedener Bedeutung als diese beiden. Defensiv oder offensiv kann entweder ein ganzer Krieg seyn, oder eine einzelne Operation, oder ein momentanes Verfahren, oder eine taktische Begebenheit ꝛc. Man hat daher eine allgemeine, eine strategische, eine taktische Defensive und Offensive.

Im Allgemeinen bedeutet Defensive der angegriffene Theil seyn, der sich bemüht, die Stöße des Gegners zu pariren, oder auch das Bestreben, blos dasjenige zu behalten, und mit den Waffen zu behaupten, was man inne hat. Verhält man sich dabei ganz leidend und blos abwehrend, so entsteht die absolute oder passive Defensive (beiläufig gesagt, das Schlechteste im Kriege); haut man aber beim Pariren tüchtig nach, versteht sich, ohne dabei aus der Rolle zu fallen, so entsteht die relative oder aktive Defensive (beiläufig gesagt, eine andere sollte gar nicht vorkommen.)

Offensiv verfährt dagegen der angreifende

Theil, in dem Bestreben, seinem Gegner zu Leibe zu gehen, und mehr zu bekommen als man im Augenblick inne hat. Eine offensive Defensive ist ein zu rechtfertigender Ausdruck; eine defensive Offensive wäre ein Unding und könnte nur von überstudirten Systematikern gebraucht werden. Das Wort offensiv deutet eo ipso auf eine Handlung hin, auf eine thätige kräftige Unternehmung. Sehr richtig sagt man daher offensive Operation; für die Defensive wählt man lieber den Nachsatz: Maßregel, denn wer Gegenmaßregeln nimmt, räumt stillschweigend Besorgnisse ein, die ihn bekümmern, und schon hieraus folgt, wenn es sich nicht schon von selbst verstände, daß nur der Schwächere auf die Defensive, der Stärkere aber von selbst auf die Offensive angewiesen ist.

Offensiv und Defensiv stehen daher einander schroff gegenüber; dennoch besteht die größte Geschicklichkeit im Kriege darin, beide glücklich mit einander zu verbinden. Nirgends spricht sich der Gegensatz von beiden schärfer aus, als beim Kriege selbst, als Ganzes betrachtet, und dies führt zur Untersuchung des Unterschiedes von Offensiv- und Defensiv-Krieg. Das Grundprinzip für beide ist das nämliche: sich den Feind vom Halse zu schaffen; aber die Mittel sind verschieden. Beide Kriege unterscheiden sich also dadurch von einander:

1) Daß die politische Idee, welche ihnen zum Grunde liegt, verschieden ist.

2) Daß die Mittel zur Erreichung des Kriegszwecks bei ihnen verschieden sind.

Beide Punkte sollen später des breiteren betrachtet werden.

Demonstration und Diversion. Eine Diversion kann politisch oder strategisch (im engeren Sinne sogar taktisch) seyn, und bezeichnet eigentlich einen Querstrich durch des Feindes Rechnung; eine Demonstration dagegen nur die dem Feinde gegebene Besorgniß vor solchem Querstrich. Wer demonstrirt, hebt das Schwert und droht, wer eine Diversion macht, zieht es ganz still aus der Scheide und stößt es dem Feinde da, wo er sich dessen am wenigsten versah, in die Rippen. Demonstrationen können auf Front und Flanken des Feindes gerichtet seyn, Diversionen geschehen meistens in seinen Rücken. Eine Demonstration läßt sich mit einem strategischen Scheinangriff, eine Diversion mit einem sehr empfindlichen Rückenangriff vergleichen. Wenn Preußen 1805 nach der Schlacht bei Austerlitz losschlug, hätte es den Franzosen eine sehr empfindliche (politische) Diversion machen können; es fand angemessener, es nicht zu thun, und enthielt sich sogar jeder Demonstration. Der Einfall des Erzherzogs Johann in Italien (1809) war eine Diversion im Rücken der in Baiern eindringenden Franzosen. Aus einer Demonstration kann zuletzt noch eine Diversion werden, seltener, fast niemals umgekehrt.

I.

Von den Ursachen, woher der Krieg entsteht, und von den Gründen, weshalb er geführt wird. Nächste Folgerungen daraus.

1. Allgemein.

Der Leser wird nicht erwarten, daß hier die Ursachen zum Kriege aus anderen als zur Stragie gehörenden Gesichtspunkten betrachtet werden.

Herr v. Tiedemann sagt in seinen vortrefflichen Vorlesungen, der Krieg entstehe in der Regel „wenn ein Staat von einem andern etwas verlangt, das dieser nicht gutwillig erfüllen will" — man kann hinzusetzen: „nicht gutwillig erfüllen kann oder darf."

Dem Kriege geht also fast jedesmal eine Forderung voran, die eine Verweigerung zur Folge hat.

Aber weder die Forderungen noch die Verweigerungen werden jedesmal öffentlich ausgesprochen, ja der Scharfsinn der Diplomaten bietet nicht selten alles Mögliche auf, beide der Welt anders darzustellen oder ganz zu verheimlichen, was hier nicht weiter erörtert werden kann.

Es giebt also wahre und blos vorgegebene

Ursachen, mithin auch wirklich vorhandene und Scheingründe zum Kriege.

Die Ursachen zum Kriege können in vielerlei Klassen getheilt werden; z. B. in aktive, passive, reagirende 2c. Die praktische Strategie wird wenig Nutzen daraus ziehen, wiewohl die Kenntniß von der wahren Ursache zum Kriege dem Feldherrn sehr wichtig ist, weil er häufig seine Maßregeln danach nehmen muß. Für die Wissenschaft im Allgemeinen genügt es zu wissen, daß die Ursachen zum Kriege — wie es oben ausgesprochen wurde — in einer Forderung liegen, die der andere Theil nicht erfüllen kann, oder erfüllen will. So kann auch von den Ursachen zu den bürgerlichen Kriegen hier nicht die Rede seyn, weil die Strategie mit diesen Kriegen nichts zu schaffen hat.

Für das Studium der Kriegsgeschichte ist es dagegen sehr interessant, die wahre Ursache zum Kriege auszufinden. Dahin gehört, daß man sich nicht nur die Quellen der Kriegsgeschichte, sondern auch die der Staatengeschichte zu öffnen weiß. Auch Memoires großer Männer, die im Kriege handelnd auftraten, geben hierüber zuweilen sehr genügende Aufschlüsse.

Das Beste muß man von der Zeit erwarten, welche alle und selbst die schwierigsten Räthsel löst.

2. Gründe zum Kriege. Absicht und Zweck desselben.

Alles Dreies ist ziemlich eng mit einander verschmolzen, und eins ohne das andere nicht wohl zu betrachten.

Wenn im Allgemeinen die Ursache zum Kriege in einer ohne Krieg nicht zu erfüllenden Forderung besteht, so kann der Zweck des Krieges kein anderer seyn, als einerseits diese Forderung mit Gewalt durchzusetzen, andererseits sich gegen eine solche Forderung durch die Kraft der Waffen zu schützen, also den Gegner zu zwingen, von seiner Forderung abzustehen.

Absicht und Zweck laufen hier auf eins hinaus, und wenn beide ohne Krieg nicht erreicht werden können, so ist dies ein Grund genug, zum Kriege zu schreiten. Aber es kommt Alles darauf an, wie der eine Theil die Forderung des andern ansieht, und ob es ihm gelang, die feindliche Absicht frühzeitig genug zu entdecken, und ob er dann Kraft genug besitzt, sie zu hintertreiben.

Man muß hier aus Beispielen lernen, wenn man nicht auf sogenannte Kreisschlüsse gerathen will, die uns am Ende eben so klug lassen, als wir zu Anfang waren.

Die Koalition von 1756 hatte z. B. keine andere Absicht, als Preußen zu zerstückeln. Friedrich der Große errieth diese wahre Absicht, und kam ihr durch einen schnellen Selbstangriff zuvor,

unbekümmert, ob das übrige Europa ihn den Aggressor nannte.

Im Jahre 1809 hatte Rußland die Absicht, Finnland zu besitzen, um auf dieser Seite die Grenzen seines Reichs weiter auszudehnen. Eine solche Absicht öffentlich auszusprechen, wäre ganz unpolitisch gewesen, und Rußland zog es daher vor, das unvorbereitete Schweden ohne weiteres anzugreifen.

Napoleons wahre Absicht beim Kriege gegen Rußland (1812) ist aller Welt bekannt. Sie ist dessen ungeachtet niemals öffentlich zur Sprache gekommen, aber der Krieg ging seinen Gang.

Preußen hatte seit dem Tilsiter Frieden die Absicht, das französische Joch von sich abzuwerfen, was es jedoch begreiflich nicht öffentlich aussprechen konnte, wenigstens nicht eher, als bis die Niederlage der Franzosen, in Rußland, ihm die Gelegenheit eröffnete, zur Erreichung seiner rühmlichen Absicht das Schwert zu ziehen. Die Gründe zum Kriege waren hier der Absicht lange vorhergegangen, die Absicht trat erst viel später in's Leben, und noch später wurde der Zweck dieses Krieges erreicht.

Sind die Zwecke des Krieges erreicht, so tritt natürlich so lange wieder Friede ein, bis neue Forderungen einen neuen Krieg herbeiführen. Der Friede ist also eine Folge des Krieges, d. h. ein Friede auf gewisse Bedingungen, die, ohne

das Schicksal der Waffen versucht zu haben, kein Staat eingehen würde.

Kräftige Staaten sind sehr delikat in diesen Bedingungen, d. h. sie lassen sich nicht viel vorschreiben; Staaten von schwächlicher Politik gehen lange Zeit eine Bedingung nach der andern ein, bis die Forderungen endlich so hoch steigen, daß sie sich ohne Krieg nicht länger erfüllen lassen, wenn nicht die Existenz des Staats und die Ehre der Nation dabei zu Grunde gehen sollen.

Man darf annehmen, daß nur dann zum Kriege geschritten werden soll, wenn zugleich eine gegründete Wahrscheinlichkeit zum glücklichen Ausgange vorhanden ist. Diese Regel hat aber, wie jede andre, ihre Ausnahmen.

Allgemein gesprochen, wird man selbst unter den günstigsten Umständen zum Kriege schreiten müssen, wenn durch den Krieg nicht mehr verloren gehen kann, als durch den fortdauernden Frieden ohnehin verloren gehen würde. Dieser Fall wird allemal eintreten, wenn die Existenz eines Staats auf dem Spiele steht. In dieser Lage befand sich z. B. Spanien, als es 1807 den Krieg anfing. Es hatte keine andere Wahl, als völlige Unterjochung oder Krieg. Es wählte — wie jede kräftige Nation, und das war Spanien damals — den Krieg.

In ähnlicher Lage befand sich Preußen im Jahre 1813. Es wählte den Krieg, und zwar beim ersten Aufdämmern eines Hoffnungsschimmers

zum glücklichen Erfolge, und würde ihn wahrscheinlich auch ohne diesen schwachen Schimmer gewählt haben, weil König und Volk zu hochherzig dachten, um nicht lieber einen rühmlichen Untergang mit den Waffen in der Hand dem schmachvollen Dahinsterben unter fremdem Drucke vorzuziehen.

Nur in sehr seltenen Fällen ist der Krieg Mittel und Zweck zugleich, in den meisten ist er nur das Mittel zum Zweck.

Der Krieg wird also begonnen, um einen Zweck zu erreichen, der ohne Krieg nicht erreicht werden kann.

Der Krieg wird aufhören, wenn der Zweck des Krieges

a. entweder erreicht, oder
b. aufgegeben wurde.

Beispiele: Der Zweck des Krieges von 1740 war von Seiten Friedrichs II. die Eroberung von Schlesien. Maria Theresia wollte auf diese Bedingung den Frieden nicht erhalten und begann den Krieg. Später willigte sie in diese Bedingung, und es ward Friede. Der eine Theil hatte also seinen Zweck erreicht, der andere ihn aufgegeben.

Im zweiten schlesischen Kriege wollte Friedrich sich die Eroberung von Schlesien sichern, seine Feinde beabsichtigten, ihm diese Provinz wieder zu entreißen. Diese Absicht gelang nicht, der König hatte seinen Zweck durch den Krieg erreicht, und es ward Friede.

Preußen und Oestreich ergriffen 1806 und 1809 die Waffen, um ihre Selbstständigkeit gegen Frankreich zu retten. Aber sie wurden durch den Krieg gezwungen, diesen Zweck aufzugeben, und so entstanden die Frieden von Tilsit und von Presburg.

Die Russen hatten 1811 die Absicht, ihre südlichen Provinzen bis an die Donau auszudehnen, und begannen deshalb den Krieg mit der Pforte. Aber selbst bedroht durch die Franzosen 1812, gaben sie den obigen Zweck auf, und schlossen Frieden mit den Türken.

Napoleon wollte 1815 sein schon einmal aufgegebenes Kaiserreich zurückerobern, die verbündeten Mächte aber wollten die Ruhe von Europa beschützen. Napoleon gab nach der Schlacht von Belle-Alliance seinen Zweck auf, die Verbündeten hatten den ihrigen erreicht, und es ward Friede.

Der Zweck des Krieges scheint beim Beginnen der Feindseligkeiten oft sehr klar und sehr einfach zu seyn; er bleibt aber im Laufe des Krieges nicht immer derselbe. Im glücklichen Eroberungskriege findet z. B. das Sprichwort Anwendung: l'appétit vient en mangeant. Nach der Schlacht von Jena war Napoleon nicht abgeneigt, Frieden mit Preußen unter sehr annehmlichen Bedingungen zu machen; die Nachricht von dem Falle

von Magdeburgs änderte plötzlich seine Ansichten, er spannte seine Forderungen viel höher, und der Krieg dauerte fort.

Diejenigen Kriege sind die hartnäckigsten, die zum Theil aus Ehrgeiz entstanden sind, wie es mit den meisten Kriegen Napoleons der Fall war. Hier wurde der Sieg Nahrung für die Kriegsursache, die eigentlich nichts weiter als die Alleinherrschaft auf dem europäischen Festlande war. Sehr treffend sagt in dieser Beziehung Herr v. Canitz: „der zweite polnische Krieg — wie Napoleon den Zug nach Rußland nannte — wäre im Gelingungsfalle vielleicht die Einleitung zum ersten indischen, und der letzte indische der erste Akt zu einem dereinstigen chinesischen gewesen, um das Kontinental-System bis an die Küsten des stillen Meers auszudehnen, und im Departement der Mündungen des Hoangho einen französischen Präfekten, französische Douaniers, Gensdarmen und den Code Napoleon einzuführen."

Der Sieg des einen und die Niederlage des andern Theils enden also nicht immer den Krieg.

Wenn aber ein oder der andere Theil seinen Plan gänzlich aufgiebt, er habe nun Eroberung oder Widerstand geheißen, dann endet der Krieg auf der Stelle.

Nächstdem ist die Beendigung oder Fortsetzung des Krieges noch von andern Dingen abhängig, die theils politischer, theils persönlicher, theils finanzieller Natur sind. Der Tod der Kaiserin

Elisabeth endete z. B. den Krieg mit Friedrich II., weil die Ursache nicht mehr existirte, weshalb er angefangen war. Die feine Politik Richelieu's neigte sich im 30jährigen Kriege bald auf schwedische bald auf östreichische Seite. Wem das Geld ausgeht, der muß Frieden machen, denn das Sprichwort: der Krieg ernährt den Krieg, ist nur für eine gewisse Zeit wahr.

Auch persönliche Ansichten des Individuums können auf die Fortsetzung oder Beendigung des Krieges Einfluß haben. So soll, wie Friedrich II. in der histoire de mon temps sagt, der Herzog von Cumberland aus Ehrgeiz die Engländer vermocht haben, 1756 den Krieg mit Frankreich wieder anzufangen. Die Schlacht von Hastenbeck kühlte diesen Ehrgeiz ab, der Herzog gab seinen Plan auf und schloß die Konvention von Kloster-Seven. Sie beendete zwar nicht den Krieg, aber sie änderte die Motive.

Der Herzog von Buckingham vermochte den König Karl I., blos aus Privathaß und Persönlichkeit gegen Frankreichs regierenden Minister, sich in den Krieg der Hugonotten zu mischen. — Nach dem spanischen Erbfolgekriege schloß die Königin Anna den Utrechter Frieden aus unerheblichen Ursachen.

Man erinnere sich z. B. an den Einfluß einer Maintenon auf die kriegerischen Verhältnisse Ludwigs XIV.

Im östreich-französischen Kriege, den der Achner

ner Friede 1748 beendigte, hatten die Oestreicher anfänglich keine andere Absicht, als das Erbe der Königin Maria Theresia zu erhalten und die deutsche Kaiserkrone auf das Haupt ihres Gemahls zu setzen. Diesen Zweck erreichten sie, machten aber nicht Friede, weil sie Lust bekamen, Eroberungen zu machen 2c.

In Kriegen, wo der Krieg Zweck und Mittel zugleich ist, stellt sich die Sache noch anders, denn hier handelt es sich darum, die Idee eines Einzelnen zu bekämpfen, was oft sehr schwer ist. Charaktere wie Karl XII., wie Friedrich II. und Napoleon, geben eine einmal gefaßte Idee so leicht nicht auf; tritt obenein der Ehrgeiz mit hinzu, so kann ein Krieg um des Krieges selbst willen, mehrere Jahre hindurch dauern.

Es kann auch der Fall eintreten, daß die Idee eines ganzen Volkes bekämpft werden muß, und solche Kriege sind, zumal bei kräftigen Völkern, oft sehr blutig. Oestreichs Krieg 1809 und Preußens 1813, sind allein der Selbstständigkeit wegen geführt worden, das ganze Volk empfand die Nothwendigkeit des Krieges und scheute kein Opfer.

Die Religionskriege gehören ebenfalls in diese Kathegorie.

3. Nächste Folgerungen.

Um den Zweck des Krieges zu erreichen, muß begreiflicherweise der Feind in eine Lage versetzt werden, die es ihm schlechterdings unmöglich macht,

uns an der Verfolgung unserer Absicht fernerhin zu hindern; die ihn also zwingt, in diejenigen Bedingungen zu willigen, in die er vor dem Kriege ohne Kampf nicht willigen wollte. Mit andern Worten, der Gegner muß die Fortsetzung des Krieges für noch weit übler halten, als den Frieden auf Bedingungen, folglich wird er von zweien Uebeln das kleinere wählen, d. h. Friede machen, und unsere Forderungen erfüllen.

Wer aber giebt dem Gegner die richtige Erkenntniß dieser Lage? Dies ist ein Punkt, wo Wahrheit und Schein dicht neben einander liegen. So wie im bürgerlichen Leben Mancher seine Lage für verzweifelt hält, die es nicht ist, so auch im Staaten- und Kriegsleben. Es kommt sehr viel dabei auf die Charaktere an.

Friedrich des II. Lage vor der Schlacht von Leuthen war wirklich sehr übel, der große König gab den Krieg deshalb doch nicht auf.

Im dritten punischen Kriege war die Lage der Karthager sehr übel, aber die Bedingungen, unter welchen die Römer den Frieden diktirten, waren noch härter, so daß die ersteren es vorzogen, den Krieg fortzusetzen, entstehe auch daraus was da wolle, um ihren eigenen Untergang nicht zu unterzeichnen. Sie waren nur auf die Vertheidigung ihrer Stadt beschränkt, aber sie wehrten sich noch drei Jahre lang auf's heldenmüthigste, gingen dann zwar unter, aber ruhmvoll und der Nachwelt zum leuchtenden Beispiele.

Rußlands Lage vor dem Frieden von Tilsit war sehr übel. Die Armee so gut wie aufgelöst, schlecht geführt, ohne Magazine, in einem ausgesogenen Lande, ohne Hoffnung auf Verstärkung, der Genius der Schlachten von ihr gewichen — unter solchen Umständen war wahrlich vom fortgesetzten Kriege wenig zu hoffen, und man schloß Frieden. Der unbefangene Forscher wird indessen fragen: War denn Rußlands Lage nach der Schlacht von Friedland um so sehr vieles übler als 1812 nach der an der Moskwa? Relativ betrachtet, ja; absolut, nein! Hätte man 1807 sich geneigt gefühlt, nur die Hälfte der Mittel zur Thätigkeit zu rufen, die 1812 aufgeboten wurden, man würde den Krieg ganz füglich haben fortsetzen können, wodurch ein schimpflicher Friede vermieden worden wäre. Denn Napoleons Lage war 1807 am Niemen auch nicht die beste, aber er verstand sie zu verbergen und dem Gegner zu imponiren.

Es kommt also oft blos darauf an, den Gegner in eine Lage zu versetzen, die ihm sehr schlimm vorkommt, ohne es grade zu seyn; und dieser Fall wird allemal eintreten, wo man dem Gegner geistig überlegen ist. Die geistige Ueberlegenheit — oder rund heraus gesagt, gute Generale, sind also eins der vorzüglichsten Mittel, den Zweck des Krieges zu erreichen, denn der schlechte General sieht sich dem guten gegenüber oft schon in der Idee geschlagen. Die Idee wiegt hier oft die Wirklichkeit auf.

Zuweilen ist aber auch die Lage des einen Theils

wirklich so übel, daß ein Friede um jeden Preis der Fortsetzung des Krieges vorzuziehen ist. In einer solchen Lage war Schweden 1809. Das Reich in zwei Faktionen getheilt, der Feind in das Herz des Staats vorgedrungen, war es gerathner, Finnland, also einen Theil des Staats zu opfern, als bei fortgesetztem Kriege Gefahr zu laufen, den ganzen Staat zu verlieren.

Eins der auffallendsten Beispiele in der Geschichte, wie sehr man seine Lage verkennen kann, bietet der Friede von Wien 1809 dar. Hier demüthigte sich ein Staat mit einer Armee von 200,000 Mann vor einem zwar momentan siegreichen Feinde, der aber an sich nicht stärker war. Noch boten das Land und die Armee eine Fülle von Mitteln dar, den Krieg fortzusetzen, aber die gute Meinung von der eigenen Kraft war dahin. Wir sehen hieraus, wie unendlich wichtig diese Meinung ist, wieviel der Charakter, die Geistes- und Seelengröße eines Feldherrn im Kriege werth ist, wieviel darauf ankommt, weder den Glauben an sich selbst zu verlieren, noch die moralische Ueberlegenheit des Gegners zu überschätzen.

Peter der Große äußerte in dem Kriege gegen Karl XII.: „Mein Bruder Karl wird mich so lange schlagen, bis er mich gelehrt hat, ihn zu besiegen."

Friedrich II. stellt in dieser Beziehung das erhabenste Muster auf. Von allen Seiten von Feinden umgeben und bedroht, der größte Theil

seiner Erblande bereits in feindlichen Händen, von ganz Europa für rettungslos verloren angesehen, wankte der König in seiner Heldengröße dennoch nicht, und zeigte sich niemals weniger nachgiebig, als grade da, wo er die meiste Ursache dazu hatte. Nie hat ihn die Ungunst des Waffenglücks vermögen können, auch nur ein Dorf seines Staats freiwillig aufzugeben. In der unglücklichsten Periode des siebenjährigen Krieges schrieb er den ewig denkwürdigen Vers nieder:

„Ich aber muß, vom Schiffbruch hart bedroht —
„ein starker Fels, dem Sturme widerstehen; in freier
„Wahl — Sieg heißt sie oder Tod! — als König
„denken, leben, — untergehen.“ (1757.)

Diese Heldengröße rettete einzig und allein den König, sie begleitete ihn bis an das ruhmvolle Ende des Krieges, das nicht eher erfolgte, als bis der König seinen Zweck vollständig erreicht sah.

Maria Theresia konnte sich dieser Größe nicht nachschwingen. Als die Koalition sich auflöste, kalkulirte sie auf gewöhnliche Weise, daß wenn es ihr mit Hülfe der Koalition nicht habe gelingen können, den König zu besiegen, es ohne diese Hülfe ihr wahrscheinlich noch weniger gelingen würde; sie machte also lieber Friede, und gab Schlesien auf. Vielleicht hat auch die Ueberzeugung, daß Feldmarschall Daun nicht der Mann war, um, dem großen Könige gegenüber, sich auf die Dauer zu behaupten, das ihrige mit dazu beigetragen.

Wenn demnach das Bestreben im Kriege dahin geht, den Gegner in eine Lage zu versetzen, die es ihm wünschenswerther macht, den Frieden auf die von uns gestellten Bedingungen einzugehen, als den Krieg fortzusetzen, so folgt umgekehrt daraus, daß es für den andern Theil von großer Wichtigkeit ist, sich über seine Lage nicht zu seinem eigenen Nachtheile zu täuschen. Die Persönlichkeit des Staats-Chefs und die Charaktergröße des Feldherrn haben dabei eine entscheidende Stimme; der gute Wille des Volkes, und dessen Bereitwilligkeit zu Opfern treten günstig mit hinzu. Je größer das ganze geistige und moralische Moment eines Staats ist, desto mehr Ausdauer wird ein solcher Staat selbst im unglücklichen Kriege zeigen.

Der Krieg darf also noch nicht aufgegeben werden, selbst wenn der Feind den größten Theil des Landes bereits erobert hätte, denn eine Provinz ist nur dann erst für wirklich verloren anzusehen, wenn man sie durch einen Friedensschluß förmlich abgetreten hat. Er darf noch nicht aufgegeben werden, so lange die Armee nicht völlig geschlagen ist, und so lange sie noch einen einzigen wahren Feldherrn besitzt.

Aber der Krieg muß aufgegeben und Friede gemacht werden, wenn die Armee vernichtet, und unter ihren Generalen keiner mehr da ist, der in geistiger Beziehung es wagen dürfte, gegen den feindlichen General in die Schranken zu treten.

4. Kriegserklärung.

Nach dem Vorigen wird klar geworden seyn, daß nicht jedem Kriege eine sogenannte Kriegserklärung vorangeht, je nachdem die Politik es mehr oder minder nothwendig hielt, die wahre Ursache zum Kriege zu verbergen, oder eine andere zum Vorwande zu nehmen, oder auch wohl gar keine Ursache anzugeben, und den Gegner ohne weiteres anzugreifen.

Zuweilen giebt der eine Theil ein Manifest, welches die Welt mit den Ursachen des Krieges bekannt machen soll, allein auch solche Manifeste sprechen nicht immer die wahre politische Absicht aus. Eine Ausnahme davon macht das preußische Manifest vom Jahre 1806. Es erklärte unumwunden, daß der Uebermuth Frankreichs nicht länger zu ertragen sey, und die Ehre der Nation den Krieg unvermeidlich fordere.

Frankreich verlangte 1757 den freien Durchmarsch durch Hanover, wo nicht, so würde es ihn mit Gewalt zu erzwingen wissen. Er wurde verweigert, und diese Weigerung von Seiten Hanovers als eine Kriegserklärung angesehen.

Verletzte Neutralität vertritt fast jedesmal die Stelle einer Kriegserklärung. Die Franzosen marschirten 1805 durch Preußens neutrales Gebiet, Preußen hatte aber Gründe, diesen Gewaltschritt nicht für eine Kriegserklärung anzusehen.

Eine bewaffnete Neutralität ist eine halbe Kriegserklärung, die uns der Mühe der anderen Hälfte überhebt.

II.

Die Strategie mit Bezugnahme auf die Politik. Günstiger Zeitpunkt zum Kriege. Beste Einleitung zu demselben.

1. Allgemein.

Von allem was ein Staat unternimmt und unternehmen kann, ist der Krieg das Wichtigste und Folgenreichste. Bevor daher der Entschluß zum Kriege gefaßt wird, ist richtig zu überlegen, ob auch das Uebel, das aus dem Kriege entstehen dürfte, nicht größer sey, als das aus der Erhaltung des Friedens unter den vom Nachbarstaat gemachten Bedingungen sich erzeugende. Mit einem Worte: Wer einen Krieg anfängt, muß die Wahrscheinlichkeit für sich haben, ihn glücklich zu beendigen.

Die Ueberzeugung von dieser Wahrscheinlichkeit zu erlangen, ist aber äußerst schwierig, weil Selbsttäuschungen hier eben so häufig sind als im bürgerlichen Leben. Es wäre eben so gefährlich, der eigenen Kraft zu viel zu vertrauen, als schimpflich, ihr kleinmüthig zu mißtrauen. Welcher Maßstab bestimmt aber hier die Grenze?

In der Regel glaubt die Politik allein die Frage entscheiden zu können, ob ein Krieg begonnen oder vermieden werden müsse. Es ist jedoch nicht schwer zu begreifen, daß auch die Strategie (als militairische Exekutiv-Gewalt) dabei eine entscheidende Stimme haben sollte. Denn nicht nur, daß die Strategie den Krieg zu führen hat, während die Politik ihn blos vorbereitet, so müssen vor allen Dingen die Streitkräfte des Gegners sehr richtig gewürdigt und beurtheilt werden, und das wird offenbar der Stratege besser können als der Diplomate. Selbst um einen Krieg gründlich vorzubereiten, und die desfallsigen Anordnungen richtig zu treffen, wird man nothwendigerweise vom Kriege mehr als das blos Allgemeine verstehen müssen.

Die besten Resultate können also nur dann erzielt werden, wenn der Feldherr, der den Krieg führen soll, mit zu Rathe gezogen wird.

Hieraus folgt umgekehrt, daß auch der Feldherr die Politik eben so gut kennen müsse, wie die Zwecke, die dem Kriege zum Grunde liegen, wenn er richtige Maßregeln zur Erreichung dieser Zwecke treffen will.

2. Bester Zeitpunkt zum Kriege.

Nicht jeder Zeitpunkt ist gleich günstig für einen Krieg, daher muß eine sorgfältige Prüfung desselben dem Entschlusse zum Kriege vorangehen.

Es gilt hier zuerst die Frage: Ist es noch möglich, die zwischen zweien Staaten eingetretenen Mißhelligkeiten gütlich, d. h. durch Unterhandlungen, beizulegen, oder kann dieser Streit nur durch Hülfe der Waffen ausgeglichen werden?

Die Politik beantwortet, wie bemerkt, diese Frage, und zieht dabei (wenn sie vernünftig ist) die Strategie mit zu Rathe, um zu erfahren, ob und wie der politisch für nothwendig erkannte Krieg auch militairisch durchzuführen möglich seyn wird.

Bedarf es dazu noch Vorbereitungen, welche Zeit fordern, so ist es Sache der Politik, diese Zeit durch kluge und verschlagene Unterhandlungen zu gewinnen. Aber eine kräftige Politik wird sich dabei nicht selbst täuschen, d. h. grundlos die Hoffnung hegen, durch Unterhandlungen einen Streit beilegen zu wollen, der nur durch die Waffen entschieden werden kann.

Hierin steht die Politik Friedrichs II. abermals als Muster da.

Der König hatte keine Aussicht die Mißhelligkeiten vor Ausbruch des schlesischen Krieges friedlich beizulegen, er zog also zuerst das Schwert, bevor noch die große Koalition entscheidend gegen ihn auftreten konnte.

Der richtige Zeitpunkt für das Hervortreten mit der Kriegserklärung ist also von großer Wichtigkeit; und für den andern Theil ist es von eben solcher Wichtigkeit, den Zweck der Rüstungen des Nachbarstaates richtig zu durchschauen.

Als z. B. Friedrich II. den Entschluß faßte, Krieg anzufangen, um Schlesien zu erobern, erklärte er ihn nicht eher, als bis seine Armee bereits in Marsch gesetzt war, und die Kriegserklärung wurde erst in dem Augenblicke in Wien abgegeben, als die preußische Armee bereits das feindliche Gebiet betreten hatte. Dies war eine Maßregel, welche Politik und Strategie zugleich diktirt hatten. Denn Schlesien war damals nur schwach besetzt und leicht zu erobern. Hätte der König den Krieg früher erklärt, so würden die Oestreicher Zeit und Gelegenheit gefunden haben, sich in Schlesien in Verfassung zu setzen, und die Eroberung würde weniger leicht von statten gegangen seyn.

Denselben Gang nahm die Politik Rußlands gegen Schweden im Jahre 1809. Bei der späteren so heldenmüthigen Vertheidigung der Schweden ist es sehr problematisch, ob die Russen Finnland wirklich erobert haben würden, wenn sie den Schweden Zeit gelassen hätten, sich zum Kriege vorzubereiten.

Anders verfuhr Oestreich in demselben Jahre. Dieser Staat hatte längst schon sehnsüchtig auf einen günstigen Zeitpunkt gewartet, um sich der Vormundschaft Frankreichs zu entledigen. Dieser Zeitpunkt trat 1809 ein. Frankreich sah sich in Spanien beschäftigt, und seine Armee war dort geschlagen worden. Oestreich ergriff diesen günstigen Zeitpunkt, und zugleich die vortrefflichsten Maßregeln. Das Volk entschied sich freudig zu

den größten Opfern, der Enthusiasmus flammte auf, und ganz Europa sah mit großen Erwartungen einem Kriege entgegen, der zu keiner günstigeren Zeit angefangen werden konnte. Kaum 50,000 Franzosen befanden sich damals in Deutschland, und obenein auf einer sehr ausgedehnten Linie; die Fürsten des Rheinbundes ließen hoffen, daß sie der allgemeinen Parthei sich anschließen würden, wozu es freilich nothwendig war, daß kräftige Siege vorangingen.

Bis dahin war die Sache in bester Ordnung, aber jetzt ergriff die Politik ohne Mitwirkung der Strategie die Zügel, und verdarb Alles wieder.

Das Kabinet von Wien verlor nämlich die so kostbare Zeit mit fruchtlosen Unterhandlungen, Napoleon verstand dagegen diese zu verlängern und die Oestreicher hinzuhalten, bis er seine Macht beisammen hatte.

Statt also durch einen schnellen und kräftigen Einfall, die wenigen vorhandenen Streitkräfte der Franzosen aufzureiben und den Krieg ungesäumt in das Herz des feindlichen Staats zu tragen, war man bald gezwungen, den Krieg auf eigenem Grund und Boden vertheidigungsweise zu führen. Einige Generale vermehrten durch ihr Ungeschick das Uebel, und einer der schimpflichsten Frieden war die Folge.

Als Napoleon von Elba zurückkehrte, erklärten ihm die Verbündeten sogleich den Krieg, was eigentlich ganz überflüssig war, da der Usurpator

von selbst wissen konnte, daß man ohne Krieg ihn nicht ruhig zum Wiederbesitz des französischen Kaiserthrons gelangen lassen würde. — Napoleons Streitkräfte vermehrten sich lavinenartig, die seiner Gegner wuchsen nur etappenmäßig an. Die Zeit verstrich, man glaubte sich immer noch nicht stark genug, und wartete so lange, bis man endlich in Belgien selbst angegriffen wurde. Der Sieg hat zwar den Ausgang gekrönt, woran aber weniger die Kombination, als die Fügung des Himmels und die Bravour der Truppen Theil hatten.

Alle Kriege, die Napoleon angriffsweise geführt hat, sind stets von ihm in Verbindung der Strategie mit der Politik begonnen worden. Selbst seine Einleitungen zum Kriege gegen Rußland (1812) waren vortrefflich; seine Fehler begannen erst jenseits des Niemen.

Beim Entschluß zum Kriege wirkt aber noch ein Element mit ein, das wir noch nicht berührten, das aber niemals übersehen werden darf.

Es heißt: die Persönlichkeit des Gegners. Dahin gehört nicht nur die Kenntniß vom Charakter des feindlichen Monarchen, sondern auch von der Gesinnung und Manier seines Kabinets, von der Fähigkeit seiner Generale, von der Stimmung des feindlichen Volks, mit einem Worte, die Kenntniß von dem ganzen moralischen Moment des Staats, mit dem man in Mißhelligkeit gerathen ist.

Stolze Charaktere, denen obenein militairisches

Genie, eine tüchtige Armee und ein kräftiges Volk zu Gebote stehen, lassen sich durch bloße Unterhandlungen nicht leicht zur Einwilligung in unsere Forderungen bewegen. Schwächliche Kabinette lassen sich so lange täuschen, bis es endlich für sie zu spät ist.

Das ist es, was man eine falsche Politik nennt. Eine falsche Politik beruht meistens auf den unrichtigen Ansichten eines Einzelnen, er heiße nun Monarch, Minister oder General.

Es läßt sich aus dem bisher Gesagten folgern, daß die militairische Art den Krieg vorzubereiten jederzeit die beste ist. Wäre z. B. Oestreich 1809, wie seine Generale es auch wollten, mit seiner völlig schlagfähigen Armee gleich in's Feld gerückt, und das Kabinet hätte mit der Kriegserklärung weniger lange gezögert, so würden nicht nur jener Krieg, sondern auch das spätere Schicksal Europa's sich wahrscheinlich ganz anders gestaltet haben.

Die langen hinhaltenden Einleitungen der Politik haben gewöhnlich sehr nachtheilige Folgen für den Krieg.

Von einem Recht und seiner Verletzung kann hier nicht die Rede seyn; denn wer der Stimme des Rechts folgen wollte, müßte alle militairischen Vortheile mit in den Kauf geben; wer dagegen auf das Recht verzichtet und den militairischen Vor-

theilen sich in die Arme wirft, öffnet sich die glänzendste Aussicht zur glücklichen Beendigung des Krieges, eine Aussicht, die doch jeder Staat sich zu eröffnen wünscht, der überhaupt einen Krieg anfängt.

Nächst der Politik und Strategie ist die moralische Kraft der Nation das dritte Element, das beim Entschlusse zum Kriege mit einwirkt.

3. Beste Einleitung zum Kriege.

Wir haben so eben den Satz aufgestellt, daß der Krieg am besten militairisch vorzubereiten sey. Herr von Tiedemann sagt nun: „Die unrechtlichste Art, den Krieg vorzubereiten, ist militairisch die beste." Dieser Satz steht etwas scharf da, das scharfe liegt aber in der Sprache; die Sache selbst ist richtig. Man muß nur — wo vom Wohl und Weh der Staaten die Rede ist — nicht den bürgerlichen Maßstab der Begriffe von Rechtlichkeit und Unrechtlichkeit anlegen wollen. Und da der Gegner die Wahrheit dieses Satzes eben so gut kennt als wir, so ist er ja gewarnt; sieht er sich nicht vor, und wird er überlistet, so ist es seine Schuld, ja es wäre eine Thorheit zu nennen, wenn man, um den Schein des Rechts einige Wochen länger auf seiner Seite zu behalten, alle militairischen Vortheile aus den Händen geben wollte, die aus einer frühzeitigen Verletzung des Rechts für uns erwachsen würden.

Eine gänzliche Täuschung des Feindes über unser Vorhaben, über unsere Rüstungen, wird demnach zu den vornehmlichsten Bedingungen einer guten Einleitung des Krieges gehören, und man darf sagen, derjenige Krieg ist am besten eingeleitet, der den Feind am vollständigsten überrascht.

Einem jeden Kriege gehen große Rüstungen voran, und der erste Tag der Mobilmachung der Armee ist eigentlich der erste Tag der Kriegserklärung. Solche Rüstungen können nicht verborgen bleiben; aber eine gewandte Politik wird denjenigen Staat, gegen den sie gerichtet sind, über ihren Zweck zu täuschen wissen, so daß er glaubt, sie gelten einem andern.

So ungefähr verfuhr die englische Politik 1807 gegen Dänemark. Die Ausrüstung einer englischen Flotte war aller Welt bekannt, also auch Dänemark. Aber dieser Staat war durch das Kabinet von St. James in dem Wahn erhalten, die Expedition gelte einem fremden Welttheil, und erst das Bombardement von Copenhagen belehrte die Dänen zu ihrem Schrecken, daß sie hinter das Licht geführt waren. Sogar der englische Admiral, der die Expedition führte, kannte ihren Zweck nicht, und erfuhr ihn erst auf offnem Meere, durch eine bis dahin versiegelt gebliebene Ordre.

Die richtige Beurtheilung des Zwecks der feindlichen Mobilmachung wird jederzeit eine der wichtigsten Aufgaben für die Politik bleiben.

Hat diese Beurtheilung den Entschluß zum

Kriege herbeigeführt, so tritt auch für das ganze Leben des Staats eine neue Periode ein. Die Periode der politischen Einleitung zum Kriege ist vorüber, und direkte Vorbereitungen nehmen ihre Stelle ein.

Dies schließt nicht aus, daß an den direkten Vorbereitungen zum Kriege schon in dem ersten Augenblicke der Wahrscheinlichkeit seines Ausbruchs gearbeitet werden kann, sogar gearbeitet werden muß, d. h. dafern es möglich ist, sie vor dem Feinde verborgen zu halten, oder ihn dabei hinter das Licht zu führen; denn eine erwiesene Vorbereitung zum Kriege ist so gut wie eine formelle Kriegserklärung.

III.

Vorbereitungen zum Kriege.

1. Allgemein.

Man muß Vorbereitung zum Kriege von Einleitung unterscheiden. In der politisch-militairischen Logik folgen die Vorbereitungen der Einleitung auf dem Fuße, schreiten auch wohl gleichzeitig mit ihr vor.

Die Vorbereitungen sind von zweierlei Art, die man äußere und innere nennen kann.

Die äußeren Vorbereitungen fallen der Politik anheim, die inneren der Militair-Administration.

2. Aeußere Vorbereitungen.

Sie werden hauptsächlich darin bestehen, die eigenen Kräfte nach Möglichkeit zu stählen, die feindlichen aber zu schwächen.

Das erstere geschieht durch Bündnisse mit anderen Staaten, oder durch Unterhandlungen, die den Zweck haben, einen Nachbarstaat wenigstens dahin zu vermögen, neutral zu bleiben, und nicht mit unserem Feinde gemeinschaftliche Sache zu machen.

Das zweite geschieht, indem man dem Feinde Verbündete zu entziehen sucht.

Die Mittel, diese Zwecke zu erreichen, gehören ausschließlich in das Gebiet der Politik, und der Kriegsmann hat nichts mit ihnen zu schaffen.

Ihre Resultate heißen dann: Schutz- und Trutzbündnisse, Handels- oder Subsidien-Traktate, Neutralitäts-Versicherungen &c.

In diese Gegenstände kann hier nicht weiter eingegangen werden. Wir wenden uns daher zu den inneren (direkten) Vorbereitungen.

3. Innere Vorbereitungen.

Sie sind sämmtlich militairischer Natur, interessiren uns also ungleich näher als die äußeren Vorbereitungen.

Sie werden, wenn man sie unter einen allgemeinen Gesichtspunkt bringt, in folgenden bestehn:

1) Die Armee auf den Kriegsfuß zu setzen; sie marsch- und schlagfertig (mobil) zu machen.
2) Die nöthigen Kriegsvorräthe anzuschaffen, und die Verpflegung sicher zu stellen.
3) Die Festungen in Stand zu setzen, und die Landesvertheidigung zu konsolidiren.
4) Dem zu erwartenden Abgang der Armee durch ein gutes Ergänzungssystem im voraus zu begegnen, und den Ersatz sicher zu stellen.
5) Das Kriegstheater vorzubereiten.
6) Einen angemessenen Operationsplan für den ersten Feldzug zu entwerfen.

An alle diese Dinge muß gedacht werden, sobald man sich zum Kriege entschlossen hat. Wird eins oder das andere versäumt, so steht es von vorne herein mißlich um den Ausgang des Krieges. Das allerschlimmste aber ist, wenn in der Zeit etwas vernachlässigt wurde, denn diese läßt sich nicht wieder einbringen.

Es bedarf also einer reifen Ueberlegung, welche von diesen Vorbereitungen zuerst, welche zuletzt, und welche gleichzeitig geschehen müssen; damit nichts übereilt, nichts vernachlässigt werde.

Bei einem gut organisirten militairischen Staate liegen viele dieser Vorbereitungen schon in seiner Organisation selbst, aber nicht alle können schon im Voraus getroffen werden, theils weil es ungeheure Summen kosten würde, theils weil es überhaupt nicht möglich ist. So z. B. würde es nutzlose Verschwendung seyn, alle Trains schon im

Frieden bespannt zu erhalten, und völlig unmöglich, Kriegsbedürfnisse, die dem Verderben durch den Zahn der Zeit ausgesetzt sind, schon zur Zeit des Friedens anzuhäufen.

Die Vorbereitungen müssen also zweckmäßig in einander greifen, und eine überaus große Thätigkeit muß dabei herrschen.

Das Staatsleben tritt in eine ganz neue Periode.

Will man eine mathematische Figur gebrauchen, so kann man sagen: Wenn das ganze politisch-militairische Leben eines Staates im Frieden als Wurzelgröße erscheint, so erhält diese durch den Entschluß zum Kriege einen Exponenten, wobei die einzelnen Elemente nicht auf dem Wege einer simplen Addition, sondern auf dem der Multiplikation sich vermehren.

Die eigentliche Potenzirung der Kräfte ist aber moralischer Natur, d. h. jedes Individuum eines zum Kriege sich entschließenden Staates, vom Oberhaupte bis auf den letzten Trainsoldaten herunter, muß mit ganzer Seele die Idee des Krieges ergreifen, und durch höchste menschliche Anstrengung jede einzelne Kraft zur Thätigkeit fördern. Leben und Thätigkeit sind durchgreifende bezeichnende Größen für den Zustand des Krieges, Schlaffheit und Unthätigkeit widerstreben seinem höchsten Gesetz, und sehr treffend sagt ein deutscher Dichter:

„Krieg ist des Männerlebens reichster Sommer! —

Die ersten beiden der oben aufgeführten sechs Vorbereitungsmaßregeln gehören zur Kriegswirthschaftslehre, haben also kein direktes Interesse für diesen Band der Handbibliothek, desto mehr haben es die übrigen vier Punkte, weil sie der Strategie näher verwandt sind. Es erscheint angemessen, sie hier näher zu beleuchten.

a. Die Festungen werden in Stand gesetzt und die Landesvertheidigung wird organisirt.

Man wird zuvörderst über die Frage: Sind Festungen zum Kriegführen nothwendig? im Klaren seyn müssen. Fällt die Antwort bejahend aus, so erscheint auch alles auf die Erhaltung der Festungen im Frieden verwendete Geld wohl angebracht. Schlecht unterhaltene Festungen wären aber schlimmer als gar keine.

Der Krieg von 180$\frac{6}{7}$ in Preußen und die Feldzüge von 1814 und 1815 in Frankreich haben den Gegnern der Festungsunterhaltungskosten viel Oberwasser gegeben, aber nur scheinbar. Eben weil an jenen Festungen nichts gewendet worden war, konnten sie sich nicht halten; Pflichtvergessenheit von Seiten mancher Kommandanten kam noch dazu, und so erzeugte sich die ganz irrige Meinung, als sey jeder an eine Festung gewendete Groschen weggeworfenes Geld.

Auf der andern Seite giebt es allerdings keinen

kostspieligern Luxus, als der mit Festungen getrieben werden kann. Die ächte Mittelstraße heißt hier: Mäßigung ohne Knauserei.

Für die ernsthaften Vorbereitungen dieser Art zum Kriege kann daher als Grundsatz gelten: Prüfet wohl, ob und welche Festungen nothwendig sind, die ihr aber für nöthig erkennt, erhaltet auch in einem brauchbaren Stande!

Es kann wohl kein Ingenieur-Korps glänzendere Beweise sparsamer Mäßigung aufstellen, als in dem letzten Dezennium das preußische; es leistete mit unverhältnißmäßig kleinen Mitteln sehr viel, und was seine Festungen anbetrifft, so kann Preußen mit Ruhe einem Kriege entgegen sehen.

Häufig wird eine Festung nicht eher armirt, als bis eine Belagerung ihr bevorsteht, und dann ist es gewöhnlich zu spät. Man pflegt deshalb die Festungen in Klassen zu theilen, und zwar nach Maßgabe ihrer Lagen gegen die Nachbarstaaten, doch hat jeder Staat darin andere Maximen. Die der ersten Klasse z. B. werden schon im Frieden so gehalten, daß sie in vier und zwanzig Stunden vertheidigungsfähig sind; bei der zweiten Klasse läßt man vielleicht im Frieden gewisse Gegenstände fehlen, und behält sich vor, sie bei ausbrechendem Kriege herbeizuschaffen; die der dritten Klasse werden blos erhalten, damit sie nicht baufällig werden ꝛc.

Die Grenzfestungen gehören gewöhnlich zur er-

sten Klasse. Auch hütet man sich gern, geräusch- volle Veränderungen mit ihnen vorzunehmen, weil dies die Absicht des Krieges leicht verrathen könnte.

Ist aber der Krieg einmal erklärt, so muß in allen Festungen, die in dem bevorstehenden Kriege in eine strategische oder taktische Beziehung treten können, die größte Thätigkeit herrschen, um wenig- stens zuerst die sogenannte Angriffsfronte wehrhaft zu machen; ist man damit fertig, so kommt die Reihe an die andern Fronten ꝛc. Gegen den ge- waltsamen Angriff sollten alle Festungen der ersten und zweiten Linie schon vier und zwanzig Stunden nach der Kriegserklärung gewaffnet seyn.

Zur Landesvertheidigung gehören, außer den wirklichen Festungen, auch noch gewisse Punkte, die beim Ausbruch eines Krieges verschanzt werden müssen, — verschanzte Läger — um, falls die erste Schlacht unglücklich ausfällt, dort Schutz zu fin- den, und die nächsten Festungen nicht gleich in Ge- fahr zu bringen. In diese Kathegorie gehören das berühmte Lager von Bunzelwitz bei Schweidnitz im siebenjährigen Kriege, die Läger von Wartha und Spandau, 1813; das Lager bei Maubeuge, von dem die Franzosen 1815 aber keinen Gebrauch machen konnten ꝛc.

Auf verschanzte Stellungen dieser Art, Brük- kenköpfe, provisorische Befestigungen ꝛc. legte Na- poleon großen Werth, und selbst in dem Augen- blick, als er gegen Rußland zu Felde zog, ließ er

an den Festungswerken von Mainz arbeiten. Anderweitige Beweise dafür sind im Feldzuge von 1807 die Brückenköpfe von Thorn und von Praga bei Warschau, früher die Befestigungen von Kehl, Augsburg, Friedeberg, später die bei Passau, Wittenberg ꝛc. Er vernachlässigte in der Folge diese Grundsätze, und hat dadurch zu seinem Verderben in Rußland und Frankreich viel beigetragen. Ein tüchtiger Brückenkopf an der Beresina, nach Rogniats System angelegt, — denn der bei Borissow war unzulänglich — hätte seiner Lage wahrscheinlich eine weniger verzweifelte Wendung gegeben.

Auch die Oestreicher haben oft bewiesen, daß sie jene Grundsätze erkannt haben, wie z. B. durch die Läger von Prag und Komorn, 1809 ꝛc.

Die übrige Konsolidirung der Landesvertheidigung besteht in zweckmäßigen und zeitgerechten Volksbewaffnungen. Sie sind in mehreren Staaten durch die Landwehren beider Aufgebote und den Landsturm sehr günstig schon im Frieden vorbereitet worden, und beinahe alle europäische Staaten gehen nach und nach zu diesem trefflichen System über. Dies haben die neuesten Anordnungen in Baiern bewiesen, und selbst in Frankreich erheben sich täglich mehr Stimmen für das Landwehrsystem und die damit verknüpften andern Einrichtungen. Nur die Engländer scheinen sich als Gegner dieses Systems zu bezeigen. Die Ursachen liegen tiefer, beruhen zum Theil auf empörende Mißbräuche, und gehören hier nicht her.

b.

b. Vorbereitungen, welche den Ersatz der Armee sicher stellen.

Im Allgemeinen wird der Ersatz des Abgangs bei der aktiven Armee durch eine Einrichtung eingeleitet, die unter dem Namen des Depots bekannt ist, und welche zu einigen Betrachtungen Veranlassung giebt.

Die Franzosen haben nämlich ein ganz neues Mittel gelehrt, aus den Depots noch anderweitige Vortheile zu ziehen, und den bisherigen Grundsatz: man könne seine Eroberungen nur zu einem Punkte treiben, dessen Entfernung von der eigenen Grenze durch die Stärke der aktiven Armee bestimmt werde, umgestoßen. Diesem Grundsatze gemäß, war man beim Vordringen in das feindliche Land genöthigt, zur Deckung der eroberten Provinzen in großen Städten, Festungen und auf anderen wichtigen Punkten, ansehnliche Besatzungen zurück zu lassen, wodurch die aktive Armee nothwendig so geschwächt wurde, daß sie Halt machen und die Offensive einstellen mußte.

Diesem Nachtheile wußten zuerst die Franzosen durch eine zweckmäßige Benutzung der Depots zu begegnen, indem sie dieselben zugleich als Garnisonen in den eroberten Ländern gebrauchten, auch außerdem die sogenannten Militairstraßen einrichteten, die von Punkt zu Punkt mit Truppen besetzt blieben. Sie nannten diese Punkte Etappen.

In jeder Etappe befand sich ein Kommandant und eine Besatzung, die aber meistens aus noch ungeübten Truppen bestand, und zur Deckung des Platzes und zur Beschützung der Transporte verwendet ward, wobei die jungen Soldaten nach und nach den Dienst lernten. Diese Besatzungen wurden dann aus dem Inneren des Landes abgelöst, die abgelösten geübten Mannschaften aber marschirten als Ergänzungstruppen zur aktiven Armee.

Die erste Einrichtung dieser Art trafen sie 1807 in Baireuth. Später hat sich dies System in Spanien sehr ausgebildet, wo zuletzt alle Etappen feste Posten wurden; eine Maßregel, welche durch die Nothwendigkeit, sich gegen die Anfälle der Guerillas sicher zu stellen, diktirt ward.

Es ist nach und nach ein Grundsatz der neueren Kriegsführung geworden, das bewaffnete Etappen-System mit dem Depot-System in Verbindung zu bringen, und dadurch wird der doppelte Vortheil erzielt:

1) den Ersatz der aktiven Armee sicher gestellt zu sehen, und
2) um die Deckung des rückwärtigen Landes gegen Insurrektionen, und um die Sicherung der Nachfuhr weniger besorgt zu seyn.

Wenn daher anzunehmen ist, daß die Depots etwa den sechsten Theil der aktiven Armee ausmachen müssen, um stets den Ersatz gesichert zu wissen, so verlangt das Etappen-System vielleicht den vierten Theil; von diesem $\frac{1}{4}$ werden $\frac{2}{12}$ exerzirt

und der Armee nachgeschickt, und $\frac{1}{12}$ bleibt als Stamm in den Etappen.

Es ist nun Sache des Generalstabs, die Etappen-Linien auszusuchen, die Etappen-Orte selbst zu ermitteln, und die Märsche danach zu reguliren, wobei in der Regel der Grundsatz befolgt wird, daß jedes Depot drei Monat (die Kavallerie und Artillerie sechs Monat) Zeit behält, die Rekruten zu kleiden und auszubilden.

Die Errichtung von Landwehr-Zeughäusern hängt mit diesem System zusammen, d. h. die Orte dazu werden nach strategischen und administrativen Rücksichten gemeinschaftlich gewählt, und außerdem die taktische Lage des Orts mit beachtet.

c. Das Kriegstheater wird vorbereitet.

Die Worte Kriegstheater und Kriegsschauplatz werden gewöhnlich als synonym betrachtet, sind aber eben so verschieden in ihren Begriffen, wie im bürgerlichen Leben die Worte Theater und Schauplatz. Wenn nämlich Theater die ganze zur Handlung gehörende Anstalt bezeichnet, so ist Schauplatz (Bühne) nur ein besonderer aber integrirender Theil derselben. So auch hier. Das preußische Kriegstheater gegen Frankreich umfaßt z. B. nicht nur die Rheinprovinzen, sondern auch Westphalen, Thüringen rc.; es liegt aber am Tage, daß die Gegend von Trier weit früher Schauplatz in einem Kriege zwischen Frankreich und Preußen seyn wird, als

die Gegend von Münster oder Erfurt. — Man kann in diesen Feststellungen noch weiter gehen und sie bis auf die einzelnen Scenen ausdehnen, daher ist der Ausdruck: auf diesem oder jenem Punkte fiel eine Kriegsscene vor, ganz richtig.

Jeder große Staat muß begreiflich mehr als ein Kriegstheater haben. Frankreich hat Kriegstheater gegen Spanien, gegen Italien mit Oestreich, gegen die Niederlande mit Preußen, oder gegen die Niederlande mit England ꝛc. Preußen hat Kriegstheater gegen Rußland, gegen Oestreich, gegen Frankreich ꝛc., und solche Kriegstheater sind es, von deren Vorbereitung hier gesprochen werden soll.

Eigentlich müßten alle Kriegstheater eines Staates bei ausbrechendem Kriege gleichmäßig vorbereitet werden, weil man niemals wissen kann, wohin der Krieg seinen Schauplatz tragen wird. Die Gegend am Niemen gehört doch gewiß nicht zum Kriegstheater Preußens gegen Frankreich, und doch ist sie 1807 der Kriegsschauplatz geworden. In der Regel wird aber der Anfang mit dem eigentlichen oder natürlichen Kriegstheater gemacht.

Die Vorbereitungen eines Kriegstheaters geschehen durch den Generalstab, und bestehen in der Untersuchung aller militairischen Beziehungen, deren es nur fähig ist. Diese Untersuchungen haben zum Gegenstand:

1) Die strategischen Beziehungen, in Verbindung mit dem Festungssystem des Kriegstheaters.

2) Die taktischen Beziehungen, d. h. die Ermittelung guter Positionen unter verschiedenen Annahmen.

3) Die topographischen Beziehungen, d. h. die Kenntniß des Bodens, der Gebirge, besonders aber der Wege.

4) Die statistischen Beziehungen, d. h. die Kenntniß der Bevölkerung, der Fruchtbarkeit, und der Hülfsquellen.

5) Die moralischen Beziehungen, d. h. der Geist der Einwohner, ihre Stimmung, Anhänglichkeit an den Kriegsfürsten, ihre sonstige Tüchtigkeit ꝛc.

Alle diese Untersuchungen können und müssen schon im Frieden angestellt, und Memoires darüber ausgearbeitet und in die Archive niedergelegt werden. Ihre Vollständigkeit bürgt für die Thätigkeit eines tüchtigen Generalstabs.

Im eigenen Lande hat das alles keine Schwierigkeiten, desto mehr in den Ländern der Nachbarstaaten. Dennoch sucht jeder Staat sich auch diese Kenntniß schon im Frieden nach Möglichkeit zu verschaffen.

Ein Kriegstheater kann durch Anordnungen für den Handel und Verkehr leicht verdorben werden; eine einzige ungeschickt angelegte Chaussee, ein falsch geführter Kanal kann eine ganze militairische Beziehung aufheben, z. B. wenn im ersten Falle dadurch eine Festung neutralisirt wird. Deshalb darf in einem militairischen Staate von Seiten des Handels-Ministeriums oder des Ministeriums des

Innern nichts vorgenommen werden, worüber nicht der Generalstab sein Gutachten und seine Zustimmung abgegeben hat.

Alle Arbeiten des Generalstabs im Frieden zwekken nun auf die allmälige Vorbereitung der Kriegstheater ab, im Sommer durch Reisen und Rekognoszirungen, im Winter durch Ausarbeiten von Memoires.

Bricht nun der Krieg aus, so wird auf das schnellste untersucht, was und wo noch an Vervollständigung des Kriegstheaters etwas fehlt, und das Fehlende wird schleunigst nachgeholt.

Wie sehr dies vernachlässigt werden kann, beweist der Krieg von 1806, wo man preußischer Seits vom Kriegstheater keine gründliche Kenntniß, und namentlich seine strategischen Beziehungen total verkannt hatte. Die Folge war, daß die preußische Armee strategisch im Rücken angegriffen, und durch die erste unglückliche Schlacht vernichtet wurde.

Die Vorbereitungen des Kriegstheaters müssen sich sowohl auf den Fall beziehen, daß man selbst angreift, oder daß man angegriffen wird. Beides ist von gleicher Wichtigkeit, das letztere fast von noch größerer als das erstere.

d. Der strategische Entwurf zum ersten Feldzug wird gemacht.

Sind alle im Vorigen beschriebenen äußeren und inneren Vorbereitungen zum Kriege getroffen

oder eingeleitet, so ist es Zeit, an den Entwurf zum Feldzuge zu denken.

In der Regel beschränkt man sich nur auf den ersten Feldzug, weil das Schlachtenglück alle weiter aussehende Entwürfe leicht zu Schanden machen dürfte, wodurch das entsteht, was man im bürgerlichen Leben die Rechnung ohne Wirth machen heißt.

Selbst Friedrich II. hat seine Entwürfe immer nur auf einen Feldzug im Voraus gemacht, und an dessen Beendigung den zweiten geknüpft. Napoleon, mit riesenhaften Kräften und Mitteln ausgerüstet, hat dies Maß häufig überschritten, ist aber auch dafür in Rußland bestraft worden. Der Entwurf zu seinem ersten Feldzuge 1812 war gut, aber zu hastig knüpfte er den des zweiten daran an.

Dieser Entwurf ist das Kriterium der ganzen Kriegführung und daher von der größten Wichtigkeit. Wir werden ihm später noch ein eigenes ausführliches Kapitel widmen; hier nur das Allgemeine davon.

Der Entwurf zum ersten Feldzuge muß im Einklange mit dem Zweck des ganzen Krieges gemacht werden. Was dabei versäumt wird, rächt sich später auf das Bitterste. Aber er muß auch so gemacht werden, daß er billigerweise ausführbar ist, weil es thöricht wäre, Dinge sich vorzusetzen, die weder mit der Zeit oder dem Raume, oder mit unseren Kräften vereinbar sind.

Hieraus folgt schon bis zur Evidenz, daß we-

der der Politiker, noch der Stratege allein, einen solchen Entwurf machen können, sondern daß beide gemeinschaftlich daran arbeiten müssen.

Der erste Entwurf bestimmt:

1) Im Allgemeinen, was durch den ersten Feldzug — dem Zweck des Krieges gemäß — erreicht und nicht erreicht werden soll.

2) Die Versammlung und Zusammenziehung der Armeen und Korps.

3) Die Berechnung, wo und wann es zur ersten Schlacht kommen wird.

4) Die Berechnung der Folgen dieser Schlacht, für beide Fälle, d. h. wenn sie gewonnen wird oder verloren geht.

5) Auf welche Weise der zweite Feldzug sich an den ersten anknüpfen soll.

Und erst wenn dieser Entwurf gemacht ist, gehen die Ordres an die Generale und Unterbefehlshaber ab; es wird gleichsam strategischer Generalmarsch geschlagen, und der eigentliche Krieg nimmt seinen Anfang.

IV.

Einfluß der Festungen auf den Gang der Kriegführung.

1. Allgemein.

Weder von den eigentlichen fortifikatorischen Beziehungen der Festungen, noch von der Art ihrer Anlagen, ihres Baues nach diesem oder jenem System ꝛc., kann und soll hier die Rede seyn, sondern lediglich von ihren strategischen Verhältnissen. Die Kenntniß von den ersteren Beziehungen muß als bekannt vorausgesetzt werden.

Die Festungen können einen sehr verschiedenartigen Einfluß auf den Gang der Operationen äußern, und nicht jede Festung ist dabei von einerlei Werth. Der Stratege hat es hier mit dreierlei Dingen zu thun, die ihn bei den Festungen besonders interessiren.

1) Die Haltbarkeit der Festung überhaupt.
2) Ihre Größe.
3) Ihre strategische Lage.

Diese drei Dinge bestimmen den strategischen Werth oder Unwerth einer Festung, und bedürfen einer näheren Beleuchtung.

2. Haltbarkeit überhaupt.

Eine Festung, welche unhaltbar ist, d. h. die sich ihrem ganzen fortifikatorischen Verhältniß nach ent-

weder gar nicht, oder nur ganz kurze Zeit halten kann, oder endlich, die selbst jedem Handstreich unterliegt, ist strategisch schädlicher als nützlich. Dies ist nicht schwer zu beweisen.

Verschließt die Festung Kriegsbedürfnisse in sich, die der Armee wichtig sind, so muß diese — wenn die Festung nicht haltbar ist — zum Drachen des Schatzes werden, und kann sich keinen Schritt entfernen, oder sie stellt diese Bedürfnisse bloß. Für eine solche Festung lieber gar keine.

Ist die Haltbarkeit einer Festung nur durch eine unverhältnißmäßig starke Besatzung zu bewirken, so werden dadurch den aktiven Armeen zu viel Truppen entzogen, die Festung wird zum Krebs, der an unsren besten Kräften — denn das bleiben immer die aktiven Truppen — nagt, und für eine solche Festung lieber gar keine.

Wäre die Festung vermöge ihrer Lage wohl geeignet, eine Operation sicher zu stellen, z. B. wenn sie in unserem Rücken einen wichtigen Paß sperrt u. s. w. und sie ist nicht haltbar, so würde sie für uns ein falscher Freund seyn, auf den man sich verläßt, und der — wenn's zur That kommt — uns im Stich läßt. Für eine solche Festung lieber gar keine!

Die Haltbarkeit einer Festung besteht aber aus absoluten und relativen Elementen. Die absoluten gehören vor das Forum des Ingenieurs, die relativen vor das des Kommandanten und der Besatzung. Eine anscheinend unhaltbare Festung kann daher unter Umständen doch noch zu halten seyn,

wenn die relativen Elemente überwiegend sind. — Hiervon giebt die Kriegsgeschichte viele Beispiele, so wie auch davon, daß in der absoluten Haltbarkeit noch keine Bürgschaft liegt, daß die Festung sich auch wirklich hält. Wie oft haben sich nicht die elendesten Plätze zum Erstaunen der Mitwelt, zur Bewunderung der Nachwelt, eine lange Zeit gehalten, blos weil ein tüchtiger Kommandant und eine brave Besatzung darin waren. Wie manche herrliche Festung ist auf der andern Seite schändlicher Weise übergeben worden, und obenein in sehr kurzer Frist, blos weil Kommandant und Besatzung nichts taugten. Man soll daher in seinen Begriffen von Haltbarkeit und Unhaltbarkeit der Festungen nicht zu weit gehen, und die jedesmal herrschenden Umstände erwägen. Es kann ferner Ausnahmen geben, wo auch sogenannte unhaltbare Plätze strategisch wichtig seyn können, aber man soll keine Regel darauf gründen wollen.

Diese Ausnahmen würden seyn:

1) Wenn ein solcher Platz in der Nähe einer festen Stellung liegt, und einen Stützpunkt derselben abgiebt.
2) Im Offensivkriege, wenn die feindliche Hauptmacht geschlagen ist, und man höchstens kleine Streifkorps noch zu befürchten hat, denen es aber an Mitteln zur Wegnahme der Festung fehlt.
3) Im Volkskriege. Hier thut die öffentliche Meinung sehr viel, und das bewaffnete Volk

findet nicht selten in dem bloßen Namen Festung eine Art von Beruhigung und Aufmunterung. Der Gedanke, daß die Festungen noch in unseren Händen sind, belebt die Landesbewaffnung, so wie der Fall der Festungen sie erschüttert und niederschlägt.

Wo einer oder der andere dieser Ausnahmefälle nicht obwaltet, bleibt es bei dem ausgesprochenen Satze: daß unhaltbare Festungen strategisch schädlicher sind als nützlich.

3. Größe der Festungen.

Im Allgemeinen wird die Größe der Festungen durch ihre Zwecke bestimmt, daher sind so viele Abstufungen denkbar als Zwecke. Die Strategie hat es nur mit dreierlei Arten von Festungen zu thun, die in der Größe verschieden sind.

1) Kleinste Art. Festungen, welche Pässe vertheidigen und Straßen sperren, oft bloße Forts, wie sie in Italien und Spanien häufig vorkommen, und überhaupt im Gebirge, besonders wo diese die Grenzen der Staaten machen, wie die Pyrenäen, die piemontischen Gebirge, die See-Alpen 2c.

2) Größere Art. Sogenannte Offensiv-Festungen, oder richtiger gesagt, solche, welche offensiven Operationen zum Stützpunkt dienen. In der Regel muß man diese Festungen auf den Grenzen der Länder aufsuchen. Für die Niederlande gehören z. B. Charleroi, Tour-

nay ꝛc. in diese Kathegorie, nämlich in einem Kriege gegen Frankreich.

Solche Festungen müssen von einer gewissen Größe seyn, weil sie allerhand Kriegsbedürfnisse in sich aufzunehmen haben, und zugleich in solcher Menge, daß wenigstens die erste Operation dadurch sicher gestellt ist. Dagegen dürfen solche Festungen niemals zu eigentlichen Waffenplätzen erhoben werden, denn wenn die erste Operation mißlingt, so sind sie bloß gestellt, und wenn man viel darin hat, so wird man auch viel verlieren, wenn sie fallen sollten.

3) Größte Art. Eigentliche Waffenplätze, zur Aufnahme von Hauptmagazinen und Depots bestimmt. Man nennt sie auch wohl Zentral-Festungen. Für den preußischen Staat ist bekanntlich Magdeburg eine solche Zentral-Festung, der Krieg mag geführt werden mit wem er wolle; eben so Cambray für Frankreich ꝛc.

Die Größe dieser letztern Art von Festungen interessirt den Strategen auf doppelte Weise.

a) Um Vorräthe aller Art darin niederzulegen.
b) Um ganze Korps hineinzuwerfen, wenn das Waffenglück es der Armee unmöglich macht, länger das Feld zu halten.

Die erstere Absicht verlangt große, feste, bombenfreie Räume in hinreichender Anzahl, und da, wo auf diese nicht schon bei der ersten Anlage

Rücksicht genommen ward, muß nachgeholfen werden, sobald der Krieg ausbricht.

Die zweite verlangt ähnliche Räume zur Aufnahme der Truppen (Kasematten oder feste Kasernen), und obenein eine reichliche Dotirung mit Verpflegung, damit wenn ein Korps sich in eine solche Festung hinein wirft, es nicht am Ende aus Mangel an Unterhalt den Fall der Festung herbei führt, wie das Le Cocqsche Korps den von Hameln (1806).

In eine oder die andere Kathegorie müssen die Festungen gehören, wenn sie strategischen Werth haben sollen. Zu kleine Festungen sind fast noch schlimmer als zu große; so bedeutend auch immer ihr absoluter fortifikatorischer Werth seyn mag.

Große Festungen können auf der andern Seite zwar eine zahlreiche Besatzung aufnehmen, allein daraus darf keineswegs folgen, daß sie grade eine so große Besatzung verlangen; im Gegentheil, das Kriterium der Ingenieurwissenschaft besteht darin, eine große Festung für eine kleine Besatzung zu bauen.

Große Festungen haben unter allen Umständen den Vortheil, daß der Feind einer förmlichen Armee bedarf, um sie einzuschließen, während kleine oft mit wenigen Bataillonen zu blockiren sind. Die französische Nordgrenze ist durch eine Reihe kleiner Festungen nicht halb so gut gedeckt, wie die preußische Westgrenze durch die beiden großen Festungen Kölln und Koblenz.

4. Strategische Lage.

Eine Festung kann sehr haltbar, auch hinreichend groß seyn, und hat strategisch doch keinen Werth, wenn ihre Lage nicht günstig ist. Dieser letztere Punkt macht den Grundstein dieses ganzen System aus, d. h. die Lage der Festung giebt ihr die meiste Wichtigkeit.

Es ist leicht begreiflich, daß Festungen, welche seitwärts von den großen Operations-Linien liegen, nicht solche Wichtigkeit haben werden, als solche, die sich auf diesen Linien selbst befinden, und dies führt auf ein neues Element, nämlich auf das Straßensystem des Kriegstheaters. Man wäre vielleicht geneigt, jeden bedeutenden Straßenknoten für einen Punkt zu erklären, wo eine Festung hingehört. Es fehlt darüber nicht an Projekten, sie sind aber unfruchtbar, weil sie unausführbar sind, und kein Staat in der Welt so viel Geld haben würde, eine solche Menge von Festungen zu erbauen und zu unterhalten. Das Königreich Würtemberg hat z. B. einige und dreißig Punkte, wo drei, vier und mehrere (gute) Chausseen sich kreuzen, und auf keinem einzigen derselben liegt eine Festung. Wenn daher keinesweges hier behauptet werden soll, daß auf jeden Straßenknoten eine Festung hingehört, so muß auf der andern Seite wenigstens der Satz aufgestellt werden, daß Festungen nirgends anders als auf Straßenknoten hingehören. Und da die Festungen um der Landesvertheidigung, die

Straßen aber nur um des Handelsverkehrs willen da sind, so folgt in zweiter Instanz, daß die Anlage der Straßen sich nach den vorhandenen oder anzulegenden Festungen richten müsse; ein Satz, der bei weitem nicht so erkannt worden ist, als er es verdient.

Deswegen sind kleine Festungen, selbst unbedeutende Forts, oft so wichtig gewesen, weil sie nicht umgangen werden konnten, wie z. B. das Fort Bard im Thal von Aosta. Dagegen können sonst ganz gute Festungen einen Theil ihrer Wichtigkeit verlieren, wenn große Straßen seitwärts bei ihnen vorbei geführt werden. So z. B. hat manche Festung im siebenjährigen Kriege mehr Wichtigkeit gehabt, als seitdem große Chausseen sie zur Seite liegen lassen. Niemand hat die Wichtigkeit der Straßenführung in Bezug auf die Festungen mehr erkannt als Friedrich II. und Napoleon.

Wenn also Festungen überhaupt auf keinen andern als strategischen Punkten liegen sollen, so sind es von den letzteren wiederum die wichtigsten, welche mit Festungen besetzt seyn müssen; und wenn die Lokalität es nicht erlaubt, so ist nichts zu bedauern als die falsche Wahl der Straßenführung, wie z. B. bei Ulm. Es muß also sowohl die strategische als taktische Lage der Festung gleich günstig seyn, wenn der Platz große Wichtigkeit haben soll.

Dies führt uns auf die sogenannte Wirksamkeit der Festungen.

5. Wirksamkeit der Festungen.

Die Festungen haben eine doppelte Wirksamkeit, eine defensive oder taktische, und eine offensive oder strategische.

Die taktische reicht selten über den Kanonenschuß hinaus, die strategische ist erst die wahre Grundlage für die Wichtigkeit der Festung.

Sogenannte unangreifbare Festungen, d. h. wo Niemand hinein, und Niemand heraus kann, sind strategisch die unwichtigsten, sie mögen groß oder klein seyn, wie z. B. Königstein oder Mantua. Festungen dagegen, die eine freie Offensive erlauben, und doch dabei fortifikatorisch fest sind, haben die größte strategische Wichtigkeit, wie z. B. Kölln, Koblenz, Danzig, Tournay ꝛc., noch dazu, wenn sie quer über einen großen Strom liegen.

Neu-Breisach würde das Ideal einer Festung genannt werden können, wenn es unmittelbar am Rhein läge *).

Solche Festungen verlangen zwei feindliche Armeen zu ihrer Belagerung, eine Belagerungs- und

---

*) Alt-Breisach liegt weit günstiger. Napoleon hat die kühne Idee gehabt, den Rhein hinter den Ort herum zu führen, den letztern also dadurch auf das linke Ufer zu versetzen; die benöthigten Messungen und Nivellirungen sind bereits im Gange gewesen. Eine riesenhafte Idee!

eine Observations-Armee; sie können den Feind um einen ganzen Feldzug aufhalten oder zurückbringen, und in dieser Zeit ändern sich vielleicht die Konjunkturen; denn im Defensiv-Kriege heißt Zeit gewonnen, Alles gewonnen.

Festungen dieser Art sind es, unter deren Werken eine geschlagene Armee Schutz findet und sich wieder retabliren kann. Man hat sie durch verschanzte Läger, zu denen die Festung die Zitadelle abgeben soll, ersetzen wollen, wird aber den Zweck niemals so sicher erreichen, als wenn die ganze Anlage im Voraus auf eine große Offensiv-Wirksamkeit berechnet war, wie z. B. bei Kölln.

Endlich sind es diese Festungen, unter deren Schutz eine Armee sichere Winterquartiere beziehen kann, wiewohl dergleichen in der modernen Kriegführung selten mehr vorkommen.

Aus diesen Betrachtungen läßt sich nun das Resultat ziehen, daß wenn Festungen einen bedeutenden Einfluß auf die Operationen haben sollen, sie

1) einen gewissen Grad von Haltbarkeit besitzen müssen, was von allen Festungen gilt;
2) daß sie einen namhaften inneren Raum in sich verschließen, und
3) eine große Offensiv-Kraft haben müssen, was von den größeren Festungen gilt;
4) daß sie eine strategisch- und taktisch- gleich günstige Lage haben müssen, was wiederum von allen Festungen gilt;
5) endlich, daß kleine Festungen nur dann brauch-

bar sind, wenn sie wirkliche Straßen-Sperren abgeben.

Dies wäre der theoretische Gesichtspunkt der Sache; jetzt aber tritt noch ein praktischer hinzu. Um nämlich alle diese verschiedene Elemente für den Krieg wirklich fruchtbar zu machen, muß der Geist einer tüchtigen Vertheidigung mit hinzu treten, ohne welchen alle Festungsanlagen, und selbst die besten, nutzlos sind. Dieser Geist geht aber von dem energischen Benehmen des Kommandanten aus, und wo dies fehlet, stürzen alle übrigen Vortheile zusammen. Ein energischer Kommandant weiß seine Mittel zu vervielfältigen, oder sich neue zu verschaffen, wenn die vorhandenen nicht ausreichen. Die Energie des Kommandanten kann selbst grobe Fehler in der Anlage der Festung und manche andere Ingenieur-Sünde gut machen, wie dies unter andern Kolberg bei mehreren Gelegenheiten, und namentlich 1807 bewiesen hat, wo dessen Kommandant eine praktische Energie zeigte, welche überall mehr werth ist, als eine unfruchtbare theoretische Gelehrsamkeit, die in Verzweiflung ist, wenn nicht alles nach der Tabulatur geht.

Wir haben bis jetzt nur von der Wichtigkeit einer einzelnen Festung gesprochen; diese mehrt sich aber bedeutend, wenn mehrere Festungen sich in ihrer Wirksamkeit die Hand reichen, und dies führt auf ein sogenanntes Festungssystem.

6. Festungssystem.

Ueber das Festungssystem wechseln in der Regel alle zehn oder zwanzig Jahre die Ansichten. Noch 1806 hielt man den dreifachen Festungsgürtel an der französischen Nordgrenze für undurchdringlich, und acht Jahre später marschirte man lachenden Muthes zwischen ihnen durch. Ohne hier in weitläufige Raisonnements einzugehen, wird es hinreichen zu bemerken, daß das Festungssystem, wie Alles im Kriege, seine absolute und relative Seite hat. Wären 1814 die nämlichen Festungen ordentlich besetzt, und die französische Armee nicht geschlagen gewesen, so würde man nicht zwischen ihnen durchmarschirt seyn. Die Festungen waren also sehr unschuldig daran; denn eine Festung ist in dieser Beziehung der Schütze in der Fabel, der wohl droht aber nicht tödtet. Soll aber die Festung tödten, so muß sie belebt seyn, d. h. es muß zu der todten Anlage etwas Lebendiges hinzukommen. Nun aber hat jeder Staat nur ein gewisses Quantum lebendigen Stoffes; muß er davon zu viel auf die Festungen verwenden, so bleibt zu wenig für den aktiven Kampf im Felde übrig, und hieraus hat sich der Satz abgeleitet, daß zu viele Festungen eben so schädlich werden können als zu wenige. Ein verblendeter Projektenmacher kann daher als Ingenieur einem Staate viel Schaden thun; wenn er die Meinung für sich zu gewinnen weiß, d. h.

wenn man seine Projekte allzufreigebig realisirt, und ein Ingenieur-Mißgriff ist der gefährlichste von allen, weil er ein fressender Krebs wird. Heere, wenn sie zu zahlreich werden, und der Staat sie nicht mehr ernähren kann, lassen sich abdanken, aber nicht Festungen. Eine freiwillig aufgegebene Festung ist ein betrübendes Denkmal militairischer Verirrungen.

Staaten, welche ein solides Festungssystem adoptiren sollen, müssen eine günstige geographische Lage haben und gut arrondirt seyn, wie Frankreich und Spanien. Staaten wie Italien, Preußen, Baiern ꝛc. müssen auf ein solches System verzichten, und sich mit einzelnen Festungsreihen zu helfen suchen.

Wer über Festungssystem recht verschiedenartige Ansichten lesen will, lese die deutsche doppelte Bearbeitung des Rogniat (eine davon von Brandt), den Unterricht Friedrich II., kommentirt von einigen deutschen Offizieren, und einen Aufsatz in der Zeitschrift für K. W. und G. des Krieges, der die Vertheidigungsfähigkeit der französischen Grenzen zum Gegenstand hat.

Um einen Maßstab für die Unkosten zu haben, welche der Bau der Festungen verursacht, wird hier blos bemerkt, daß in diesem Verkehr nicht anders als nach Millionen gerechnet wird. Dabei dürfen die Unterhaltungskosten, die alle Jahre sich erneuen, eben so wenig übersehen werden, wie die Summe von Besatzungen, welche die Festungen

fordern. Wenn z. B. Frankreich seinen berühmten Nord-Gürtel ordentlich besetzen will, so gehören allein 100,000 Mann dazu.

Alle diese Gründe legen der Strategie die Verpflichtung auf, von diesem so kostspieligen Mittel die möglich kleinste Dosis zu verlangen, und sich mit dem Minimo zu behelfen.

V.

Von der strategischen Offensive, und den Mitteln, seine Zwecke zu erreichen.

1. Allgemein.

Ist die Offensive beschlossen, so wird zuvörderst Alles darauf ankommen, den Feind über unsere wahren Bewegungen möglichst im Dunkeln zu erhalten, und ihn so lange zu täuschen, bis er keine Zeit zu Gegenanstalten mehr übrig behält.

Diese Absicht läßt sich auf mehr als einem Wege erreichen.

Vor allen Dingen kommt es darauf an, die Manier- und Verfahrungsweise seines Gegners zu studiren und kennen zu lernen, um zu erfahren, auf welcher Seite ihm am sichersten beizukommen seyn dürfte.

Ferner können Spione sehr nützliche Dienste leisten, allein weniger, um Nachrichten vom Feinde

einzuziehen, als vielmehr um falsche ihm in die Hände zu spielen; doch verlangt dies Mittel große Vorsicht, um nicht in die Grube zu fallen, die man dem Gegner zu graben vermeint. Napoleon wendete dies Mittel kurz vor Ausbruch des Krieges von 1806 mit ganz entschiedenem Vortheil an, so daß man in Preußen, selbst dann noch an eine Erhaltung des Friedens glaubte, als schon längst das Schwert gezückt; ja, als sogar schon Blut geflossen war. — Friedrich II. hat dagegen nur auf sogenannte Kabinets-Spione Werth gelegt, im Feldkriege aber niemals viel davon gehalten. Selbst Nachrichten, die ihm zufällig überkamen, hat er oft zu seinem Schaden keinen Glauben geschenkt, wie z. B. die Nachricht vom bevorstehenden Ueberfall von Hochkirch, und einige Jahre später die bekannte Nachricht durch den Lieutenant Wiese kurz vor der Schlacht von Liegnitz.

Ein anderer Weg, der bei der strategischen Offensive zuweilen mit Vortheil eingeschlagen werden kann, besteht in Demonstrationen, d. h. in Manövern einzelner Abtheilungen in einer Richtung, oder gegen Punkte, die dem Feinde gefährlich werden können. Nimmt der Feind solche Demonstration für Ernst, so detaschirt er gegen sie, und schwächt sich dadurch auf dem Hauptpunkt; läßt er sie unbeachtet, so geht sie ihren Gang, wird dadurch zur Diversion, und führt ihre Absicht aus. Doch hüte man sich, zu viel Werth auf demonstrirende Manöver zu legen, und zu viel

Streitkräfte daran zu wenden, besonders gegen einen tüchtigen energischen Feind; vor allem aber die verwendeten Abtheilungen nicht zu weit von sich zu entfernen, so daß, wenn man ihrer bedarf, sie leicht herangezogen werden können.

Mit den Demonstrationen und Diversionen ist der falsche Angriff nicht zu verwechseln. Hier sucht man den Gegner durch ein wirkliches Gefecht zu täuschen, das man abbricht, sobald der Feind es für Ernst nahm, und seine Reserven dahin dirigirte.. Durch die Institution der selbstständigen Avantgarden hat die neuere Kriegführung in dieser Beziehung sehr gewonnen; sie sind äußerst geschickt zu falschen Angriffen, eben weil sie selbstständig sind. Der falsche Angriff gehört in das Gebiet der Taktik, folglich, streng genommen, nicht mehr zu diesen Betrachtungen.

Die sogenannten Demonstrationen sind aber ihrer Idee nach rein-strategische Produkte. Sowohl in Bezug auf sie als auf die Diversionen sind Friedrichs des Großen Manöver vor der Schlacht von Hohenfriedberg lehrreich.

Bei der Offensive kommt, wie überhaupt im Kriege, viel auf ein gutes Vorpostensystem an; aber es muß nach andern Grundsätzen organisirt seyn, wie in der Defensive, und mehr einen selbstständigen Charakter tragen. Soll die Kette wirklich den Feind verhindern, unsere Bewegungen, die wir hinter ihr vornehmen, zu erfahren, so muß sie stark seyn, um nicht beim ersten Anlauf gesprengt

zu

zu werden. Hier ist es, wo Truppen, welche den Postenkrieg verstehen, sich sehr nützlich machen können. Die Oestreicher waren darin sehr geschickt, und ihre leichten Truppen verdienen allen Beifall; sie verfielen aber zu oft in den Fehler, über dem Postenkrieg den Hauptkrieg zu vernachlässigen. Im Feldzuge von 1744 war der König von den östreichischen leichten Truppen so umstellt, daß er sich von Prag abgeschnitten glaubte; im Spätjahr 1757 hatten sie alle Gemeinschaft zwischen ihm und dem Herzoge von Bevern, und 1759 zwischen ihm und dem Prinzen Heinrich vollständig gesperrt, so daß der Prinz die Vorfälle bei Kunersdorf erst sehr spät erfuhr.

Freikorps können bei der Offensive ebenfalls von Nutzen seyn, aber nur da, wo der wahre Angriff nicht geschehen soll, weil sie gewöhnlich zu früh Lärm machen. Desto nützlicher sind sie zu Diversionen und falschen Angriffen, und selbst für den Fall, daß sie dabei verloren gehen, ist der Schaden niemals sehr groß.

Endlich wird man zur Erreichung strategischer Offensiv-Zwecke sich mit großem Vortheil der Eil- und Nachtmärsche bedienen können, durch welche man sich plötzlich auf einen Punkt versetzt, wo der Feind es am wenigsten vermuthet; doch ist dies als der Schlußstein des Gebäudes zu betrachten, das heißt unmittelbar nach diesem Mittel muß die Schlacht erfolgen, denn nichts ruinirt die Armeen mehr, als ein häufiges und fruchtloses Konzentriren,

was der Feldzug von 1812 in Rußland von Seiten der Franzosen bewiesen hat.

2. Besondere strategische Offensiv-Mittel.

So wie die Kriege, können auch die Mittel, strategische Zwecke zu erreichen, in offensive und defensive getheilt werden. Die Kenntniß dieser Mittel muß der sogenannten strategischen Lehre — oder der Lehre von den Formen der Kriegführung — vorangehen.

Zu den offensiven Mitteln zählt man:

a) Die Zerstörung der feindlichen Kriegsstoffe.

b) Die Eroberung feindlicher Provinzen.

c) Die Vernichtung der feindlichen Armee, indem man ihr zu Leibe geht und sie schlägt.

Wir untersuchen diese Mittel einzeln, bemerken aber vorher, daß es grade nicht unumgänglich nothwendig ist, sich der offensiven Mittel nur allein im Offensiv-Kriege, und so umgekehrt der defensiven sich ausschließlich im Defensiv-Kriege zu bedienen, sondern das beide Arten von Mitteln in beiden Arten von Kriegen vorkommen können. So z. B. befand sich Friedrich II. im Feldzuge von 1757 in der Defensive, und wendete dennoch das dritte der genannten offensiven Mittel an, indem er die Franzosen bei Rosbach, und die Oestreicher bei Leuthen schlug.

a. Zerstörung der feindlichen Kriegsstoffe.

Dieses Mittel ist, namentlich im siebenjährigen Kriege, häufig vorgekommen; allein bei genauer Untersuchung der Sache ergiebt sich, wie schwierig es ist, dem Feinde blos durch Zerstörung seiner Magazine einen solchen Schaden zuzufügen, daß er sogleich um Frieden auf Bedingungen bitten, (als den Hauptzweck des Krieges), oder daß der Schade, den man ihm dadurch zugefügt hat, auch ohne weiteres den Frieden herbeiführen sollte.

Ferner wird die feindliche Armee ihre Kriegsstoffe direkt oder indirekt zu schützen suchen; sie sind meistens in festen Plätzen aufgehäuft, die sich nicht durch einen bloßen Handstreich wegnehmen lassen. So wirksam daher dies Mittel auch hin und wieder im Kriege seyn kann, so ist doch damit noch lange nicht alles gethan, und man darf es höchstens als ein einleitendes, niemals aber als ein Hauptmittel zur Erreichung des Hauptzwecks ansehen.

b. Eroberung des feindlichen Landes.

Dieses Mittel begreift das erste zugleich mit in sich, weil nach der Eroberung des feindlichen Landes es in unserer Macht steht, von den vorgefundenen Kriegsstoffen beliebigen Gebrauch zu machen, d. h. entweder sie selbst zu benutzen, oder — wenn dazu nicht Zeit und Gelegenheit seyn sollte — sie

zu zerstören, also in beiden Fällen sie dem Feinde zu entziehen.

Umgekehrt schließt das erste Mittel nicht das zweite in sich, d. h. die Besitznahme und Zerstörung der feindlichen Kriegsstoffe führt noch nicht die Eroberung des feindlichen Landes herbei. Prinz Heinrich zerstörte z. B. vor Anfange des Feldzugs von 1760 zwölf östreichische Magazine, und drang bis Prag vor, eroberte aber dennoch nicht das feindliche Land.

Diese Eroberung kann allerdings großen Einfluß auf den Krieg und seinen Gang haben, namentlich auf die nächsten Operationen, wie z. B. die Eroberung von Sachsen durch Friedrich II., welche den König in den Stand setzte, den ungleichen Kampf gegen so viele und überlegene Feinde durchzuführen. Sachsens strategische Lage gegen Böhmen, die Benutzung der Elbe zum Transport von Kriegsbedürfnissen, und mehrere andere Umstände machten die Eroberung wichtig für den König, und wurden für ihn eine Aufforderung, das Land nicht nur zu erobern, sondern auch möglichst lange zu behaupten. Sachsen wurde ihm unter allen Umständen eine Entschädigung für das, was er in dem nämlichen Kriege auf andern Punkten verloren hatte.

Wir sehen hieraus, daß das zweite Mittel schon bei weitem wirksamer ist, um strategische Zwecke zu erreichen, und man wird vortheilhaft seiner sich

bedienen können, sobald die Gelegenheit zur Anwendung vorhanden ist, weil es uns den doppelten Vortheil gewährt, nicht nur dem Feinde Hülfsquellen zu verstopfen, sondern diese zugleich für uns zu öffnen. Nur in dem einzigen Falle, wo es nämlich nicht möglich wäre, die genommenen Vorräthe selbst zu benutzen, würde man zu ihrer Zerstörung schreiten.

Ein anderer, sehr wichtiger Vortheil besteht darin, daß die Eroberung einer feindlichen Provinz jederzeit ein namhafter Annäherungsschritt zur Erreichung des Kriegszwecks genannt werden kann. Gewöhnlich sehnt sich das Land nach der Erhaltung oder baldigen Wiedererlangung des Friedens, die Einwohner der eroberten Provinzen klagen über harten Druck, das feindliche Kabinet will seine Unterthanen gern befreit wissen ꝛc., kurz, wenn der Feind nicht eine nahe Aussicht hat, das ihm genommene Land zurück zu erobern, so wird er sich weit geneigter zum Frieden fühlen, als da die Provinzen noch in seinen Händen waren.

Mit dem bloßen Erobern ist aber hier nicht Alles gethan; das Land muß auch behauptet werden, wenn die Eroberung wahren Nutzen bringen soll. Als z. B. die Oestreicher 1745 Oberschlesien mit leichten Truppen überschwemmten, aber das Land sogleich wieder verlassen mußten, weil sie die Schlacht bei Hohenfriedberg verloren hatten, half ihnen die Eroberung zu nichts, und sie ward

auch nicht die kleinste Annäherung zum Frieden. Solche kurze Invasionen erbittern, aber sie schüchtern blos ein.

Es gilt also, wie gesagt, das erorberte Land auch zu behaupten.

So lange jedoch die feindliche Armee noch unberührt blieb, oder überhaupt so lange sie noch in voller Thätigkeit sich befindet, verdient die Eroberung einer feindlichen Provinz immer nur ein sekondairer Schritt zur Erreichung des Kriegszwecks genannt zu werden; es sey denn, daß das Land zugleich Alles darböte, was zur ferneren Erhaltung unserer Armee nothwendig war, oder daß sowohl das Volk als das Kabinet einen kleinmüthigen Charakter trügen, kein Vertrauen zu ihrer Armee hätten, und nach dem Verluste von einigen Quadratmeilen Landes sofort um Frieden bäten. Die Art also, wie Volk und Kabinet die geschehene Eroberung aufnehmen, hat ebenfalls eine Stimme dabei. Hiervon giebt die Abtretung eines Theils der Moldau und Wallachei an die Russen von Seiten der Türken (1812) ein Beispiel.

c. Vernichtung der feindlichen Armee.

Nur erst, wenn dieses dritte und kräftigste der Offensiv-Mittel mit hinzukommt, können die ersten beiden zu wirksamen Resultaten führen, denn eine noch ungeschlagene feindliche Armee kann uns um alle errungene Vortheile bringen. Mit anderen

Worten: die dauerhafte Eroberung, also die Behauptung einer eroberten Provinz, kann nur durch eine vorangegangene siegreiche Schlacht gesichert werden, wie Friedrich II. Schlesien sich nur erst sicherte, als er die Schlacht bei Hohenfriedberg gewonnen hatte. Im Jahre 1757 wäre dagegen diese nämliche Provinz durch die unglückliche Schlacht von Breslau so gut als verloren gegangen, wenn der König nicht zur rechten Zeit herbei eilte, und die Oestreicher entscheidend bei Leuthen geschlagen hätte. Gewannen sie dagegen diese Schlacht, so würden sie Schlesien auch behauptet haben. Selbst der Besitz mehrerer Festungen, und namentlich Schweidnitz, sicherte ihnen die Eroberung nicht, die Schlacht war es, die sie um alle bis dahin errungene Vortheile brachte.

Man darf daher mit Recht dies dritte der genannten Mittel: Vernichtung der feindlichen Armee, das wesentlichste und kräftigste nennen. Kann man es noch durch die anderen beiden Mittel unterstützen, so wird das Resultat um so vollkommener ausfallen; die beiden ersten Mittel aber, ohne das dritte, werden in den meisten Fällen unzureichend für die Erreichung des Kriegszwecks seyn.

Ist es uns gelungen, die feindliche Armee entscheidend zu schlagen, oder gar zu vernichten, so mag der Gegner unternehmen was er will, er wird nicht mehr im Stande seyn, unsere Pläne zu durchkreuzen, weil wir uns im Besitz der Initiative befinden, und das Heft in Händen haben, also

die Eroberung nach Gefallen und mit systematischer Bequemlichkeit vollenden können.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß alle große Feldherren immer nach diesem letzten Offensiv-Mittel zuerst gestrebt, kleinere Feldherren dagegen sich mit den anderen beiden oft begnügt haben.

Betrachtet man z. B. den Feldzug von 1805, so sehen wir Napoleon, nach der Katastrophe von Ulm, die feindliche Armee aufsuchen und bei Austerlitz auf das Haupt schlagen, wodurch nicht nur die gemachte Eroberung gesichert, sondern der Friede auf die vom Sieger diktirten Bedingungen herbei geführt wurde.

Aehnlich verfuhr er schon 1800, als er die Schlacht von Marengo schlug; ähnlich 1806, wo die Eroberung von Preußen durch die Vernichtung der Armee bei Jena und Auerstädt begründet ward.

Auch 1812 im russischen Kriege strebte Napoleon nach diesem dritten Mittel, d. h. er wollte die Russen in einer großen Schlacht entscheidend schlagen, aber sein Plan scheiterte an der Fähigkeit des Gegners, der dem Schlage auszuweichen wußte, bis die französische Armee so weit von ihren Hülfsquellen entfernt war, daß kaum noch eine siegreiche Schlacht sie vom Verderben gerettet haben würde. Dieses Ausweichen der Russen hatte noch eine andre Folge, nämlich Vereinzelung der französischen Armee, die — in Masse bleibend — nicht subsistiren, d. h. nicht leben konnte.

Die Schlacht von Leipzig (1813) hätte eine

Vernichtungsschlacht werden können; sie ward es nicht, und der Krieg dauerte noch lange fort. Die Schlacht von Hanau verfehlte ganz ihren Zweck. Beide (von der letzteren verdient eigentlich gar nicht die Rede zu seyn) nehmen daher in der Kriegsgeschichte bei weiten nicht den hohen Rang ein, wie die Schlachten von Austerlitz, Jena und Belle-Alliance. Die letztere Schlacht war unter diesen die entscheidendste, weil die feindliche Armee vernichtet wurde, und der Friede war die Folge davon; denn was später vorfiel, kommt kaum in Betracht.

Aber auch die frühere Zeit ist reich an Beispielen dieser Art, namentlich der siebenjährige Krieg. Als zu Anfange desselben mehrere Mächte sich gegen Preußen erklärten und Friedrich II. sich zur Offensive entschlossen hatte, warf er sich zuerst auf die Sachsen, und würde ihre Armee unfehlbar vernichtet haben, wenn sich diese im offenen Felde ihm entgegen gestellt hätte. So aber wählte sie klüglicherweise ein festes Lager, das den König weit länger aufhielt, als er glaubte. Doch konnte ihn das nicht hindern, die Schlacht von Lowositz zu liefern.

Im folgenden Jahre arbeitete der König direkt auf den Hauptzweck des Krieges hin, indem er die Oestreicher bei Prag schlug. Die Schlacht war nicht so entscheidend, als der König es gewünscht hätte; es bedurfte einer zweiten Schlacht (Collin), und diese verlor er. Hätte der König sie gewonnen,

so stand er vor den Thoren von Wien, die Oestreicher hätten dort keine dritte Armee ihm entgegenstellen können, würden Frieden gemacht haben, und mit den andern Mitgliedern der Koalition wäre der König schon fertig geworden. Alles das lag in seinem großen Plane; daß es anders kam, beweiset nichts, und nach dem Erfolge soll man nie eine Idee beurtheilen.

Dieser nämliche Krieg stellt auch für den früheren Theil dieser Betrachtungen Beispiele auf. Die gegen Preußen koalisirten Mächte hatten nämlich mehr als einmal die königlichen Erbstaaten überschwemmt, und so zu sagen das ganze Land erobert; allein die Eroberung half ihnen nichts, sie konnten sie nicht behaupten, weil des Königs Armee noch nicht vernichtet war, ja selbst dann noch nicht, als diese Armee bei Kunersdorf sich für einen Augenblick ganz außer Kraft gesetzt sah.

VI.

Von der strategischen Defensive und ihren Mitteln.

1. Allgemein.

Der oberste Grundsatz im Kriege überhaupt ist: dasjenige nicht zu thun, was der Feind wünscht; für den speziellen Fall der Defensive aber: das ent-

gegengesetzte Verfahren von dem unseres offensiv-agirenden Feindes zu beobachten.

Fast noch nothwendiger, als in der Offensive, ist es, von den Bewegungen des Feindes, und insbesondere von seinen entscheidenden, zur rechten Zeit und überhaupt so früh als möglich unterrichtet zu seyn, was, beiläufig gesagt, sehr schwierig ist, und ein ganz vorzügliches Vorposten-System, vor allen aber eine seltene Thätigkeit und Regsamkeit verlangt.

„Ein General" — sagt Napoleon — „soll mehreremale des Tages sich die Frage stellen: Wenn die feindliche Armee in meiner Front oder auf meinen Flanken erscheint, was habe ich zu thun? Findet er sich um die Antwort verlegen, so steht er schlecht und nicht nach der Regel; er soll also seine Stellung verbessern." — Die Lage Friedrichs II. bei Hochkirch paßt auf diesen Fall, wiewohl zu bemerken ist, daß der König das Gefährliche derselben sehr gut einsah, aber den Nachrichten seiner Kundschafter zu viel Vertrauen schenkte, und dadurch in sein Verderben ging, nicht aber, wie der Herr Kommentator Napoleons meint, weil er jenen Grundsatz nicht gekannt hätte.

Eins der einfachsten Mittel, des Feindes Absicht zu erforschen, würden Scheinbewegungen seyn, allein darauf darf man sich aus begreiflichen Gründen in der Defensive selten einlassen, und um so weniger, da man meistens an eine gewisse Terrainstrecke gebunden ist. Damit soll aber keineswegs

gesagt seyn, daß man sich in der Defensive ganz passiv verhalten müsse; im Gegentheil, nur durch zeitgerechte und zugleich kräftige Gegenbewegungen (offensive — Ausfälle) wird man dem Schlage in vielen Fällen einzig und allein begegnen können.

Eine der Hauptbestrebungen in der Vertheidigung muß darauf gerichtet seyn, den Plan des Angreifers unaufhörlich und möglichst empfindlich zu durchkreuzen; denn gelang es erst dem Feinde, diesen Plan zur Reife zu bringen, d. h. seine einzelnen Kolonnen zu vereinigen, so erliegt man der Uebermacht, d. h. man wird erdrückt.

Wie wenig durch bloßes Abwehren in der Defensive zu erreichen ist, lehrt neben vielen anderen Beispielen (die hauptsächlich in der östreichischen Kriegsgeschichte aufzusuchen sind) der Feldzug von 1807 in Preußen. Die Russen waren eigentlich nicht einmal geschlagen, wichen aber immer zurück, ohne alle Offensivregung, wodurch obenein die Franzosen an moralischem Uebergewicht gewannen.

Viel kommt in solchen Lagen hierbei auf den günstigen Augenblick an, und was heute zu thun sehr zweckmäßig seyn kann, würde morgen vielleicht schon verderblich seyn. In diesem Erfassen des richtigen Moments liegt die Schwierigkeit, und mittelmäßige Feldherren finden sich viel schwerer in der Zeit als im Raume zurecht. Es läßt sich hierüber keine Theorie aufstellen, und nur eine innere strategische Stimme kann dem Feldherrn sagen, wann der rechte Augenblick zu einer Offensiv-

Bewegung für ihn gekommen sey. In vielen Fällen wird es zweckmäßig seyn, den Feind dann anzugreifen, wenn er so eben sich vorbereitet, etwas gegen uns zu unternehmen; denn das ruhige Stehenbleiben in einer Position (wenn Terrain-Verhältnisse es nicht durchaus vorschreiben) hat den großen Nachtheil, daß der Feind seinen Angriff ohne Hindernisse vorbereiten und so einleiten kann, daß er des Erfolges gewiß ist. Hier berühren sich das strategische und taktische Zuvorkommen; durch das erstere gewinnt man einen Punkt früher als der Feind, durch das letztere übervortheilt man ihn durch die Waffen selbst. Die Geschichte stellt viele Beispiele für beide auf. Der Feldzug des Don Antonio Riccardos in den Pyrenäen 1793 und 1794 ist darüber sehr lehrreich. (S. Zeitschr. für K. W. und G. des Krieges, 1825.) Eben so die Schlacht von Hohenlinden, wo Moreau die Absicht der Oestreicher vollkommen durchschaute, den General Richepanse zur rechten Zeit ihnen in den Rücken schickte, und einen vollständigen Sieg erfocht. — Nicht minder die Schlacht von Austerlitz. (S. Oestr. Zeitschrift, 1826.)

Immer gilt es in solcher Lage, die Fühlung an der Klinge zu behalten, und nur durch gute und thätige Vorposten ist dies möglich zu machen. Sie sind es, die in der Defensive das taktische Zuvorkommen erleichtern, so wie thätige und sichere Spione das strategische. Gute Partheigänger können hier vortreffliche Dienste leisten, sie schüchtern

den Feind ein (man erinnere sich an Schill). Weit weniger Nutzen gewähren sie in der Offensive; man erinnere sich an die Partheigänger von 1814, die überall unnütz Lärm schlugen und im Ganzen weniger halfen als schadeten.

Noch eine gute (taktische) Maßregel in der Defensive ist, die Reserve-Kavallerie zwischen Vorposten und Armee vorzuschicken, um sogleich loszubrechen, wenn der Feind eine Blöße giebt; doch kommt hierbei viel auf das Terrain an, und diese Regel darf deshalb nie eine allgemeine werden.

Ueber den richtigen Gebrauch der leichten Truppen im Defensiv-Kriege giebt der siebenjährige Krieg lehrreiche Beispiele, namentlich das Benehmen Dauns im Anfange des Feldzugs von 1760, wo er dem Könige in allen Maßregeln zuvor kam, bis es endlich diesem gelang, nach dem Kavalleriegefecht von Gödau, den General Lascy, der ihm am meisten hinderlich war, über die Elbe zu werfen, und sich dadurch Luft zu machen.

Es können aber auch Fälle eintreten, wo es unmöglich ist, die Vorposten so weit vorzuschieben, um überall zeitgerechte Nachrichten von den feindlichen Bewegungen zu haben. Dann bleibt nur ein planmäßiger Rückzug, oder eine strikte Defensive übrig. Das erstere lag dem Preußischen Verfahren nach der Schlacht von Lützen 1813 zum Grunde. Sie wichen vor den Franzosen zurück, aber immer planmäßig und im Besitz aller Kräfte, vermieden (nach der Schlacht von Bautzen)

jedes ernsthafte Gefecht, und gelangten so bis unter die Kanonen von Schweidnitz, wo sie Front zu machen willens waren, und worüber es zum Waffenstillstand kam. — Das Schlimmste bei solchen langen Rückzügen sind die unvermeidlichen Nachtmärsche, welche die Truppen zuletzt aufreiben. Man bleibt gewöhnlich am Tage stehen, trifft Anstalten, als wolle man sich hier behaupten, marschirt in der Nacht ab, läßt die Wachfeuer brennen, und der Feind, wenn er uns am andern Morgen angreifen will, findet blos einige Feldwachen.

Der Spätfeldzug von 1760 (von Seiten des Königs) verdient in Hinsicht auf die strategische Defensive studirt zu werden.

2. Strategische Defensiv-Mittel.

Im Allgemeinen sind diese Mittel weit beschränkter, als die der Offensive, und lassen sich auf folgende zwei Hauptgesichtspunkte zurückführen:

a) Man sucht dem Feinde überall, wo es irgend nur angeht, durch offensive Operationen zuvorzukommen, also dahin zu streben, was im Vorigen das Durchkreuzen des feindlichen Angriffsplans genannt wurde.

b) Oder man beschränkt sich auf eine stricte, aber hartnäckige und ausdauernde Vertheidigung, sucht dadurch den Krieg in die Länge zu ziehen und die feindlichen Kräfte zu er-

schöpfen, so daß er am Ende aus Ermattung gezwungen wird, seinen Plan aufzugeben.

Eigentliche Vorschriften oder gar Rezepte lassen sich weder für das eine noch für das andere der beiden genannten Mittel geben, man muß die Theorie des Verfahrens — wie bei allen strategischen Dogmen — aus der Kriegsgeschichte selbst entwickeln. Doch läßt sich behaupten, daß das erste der genannten Mittel dem zweiten weit vorzuziehen sey, daß man also zu dem zweiten nur dann seine Zuflucht nehmen soll, wenn die Verhältnisse die Anwendung des ersteren schlechterdings verbieten.

In diesem Sinn und Geist haben alle großen Männer verfahren, wenn sie Defensiv-Kriege geführt haben, oder in gewissen Zeitperioden auf die Defensive beschränkt waren.

Als Lehrsatz kann hier gelten: Je mehr offensive Elemente in den Defensiv-Krieg hineingelegt werden, desto glücklicher wird er (in der Regel) geführt. Die Defensiv-Mittel müssen nach diesem Lehrsatz beurtheilt und gewählt werden. Immer bleibt dabei zu bedenken, daß der Zweck des defensiven Verfahrens dahin gehen muß, den Feind zum Aufgeben seiner Absichten zu bewegen, sey es nun durch die Waffen, sey es durch Manöver.

Man glaube übrigens nicht, daß ein solches Verfahren leicht sey; im Gegentheil, es verlangt große Geschicklichkeit und viel Energie. Napoleon sagt in seinen Kriegsmaximen: „Der Ueber-

gang aus der Defensive zur Offensive ist eine der kitzlichsten Operationen (une des opérations les plus délicates) im Kriege." Das Verfahren der Schlesischen Armee (1813), durch die Schlacht an der Katzbach gekrönt, ist einer der hellsten Glanzpunkte im Feldherrnleben des Fürsten Blücher, und seines General-Quartiermeisters, des Generals (jetzigen Feldmarschalls) Grafen Gneisenau.

Das Manöver ist überhaupt eines von den Elementen der höheren Kriegführung, welches in der defensiven Kriegführung weit häufiger vorkommt, als in der offensiven, wovon die Geschichte unzählige Beispiele aufstellt. Sehr treffend sagt Napoleon in seinen Kriegsmaximen: „Mit einer dem Feinde an Zahl nachstehenden Armee, besonders an Kavallerie und Artillerie, muß man jede Hauptschlacht vermeiden, die Minderzahl durch Schnelligkeit der Märsche, den Mangel an Artillerie durch die Art der Manöver, den an Kavallerie durch die Wahl der Stellungen gut machen. In einer solchen Lage kommt sehr viel auf das Moralische des Soldaten an." — Man kann nicht in Abrede stellen, daß Napoleon seinen Feldzug von 1814 in Frankreich nach diesem Prinzip geführt hat. Seine kleine und entmuthigte Armee verstand er durch schnelle und geschickte Manöver gleichsam zu multipliziren, und das gesunkene Moralische seiner Soldaten wurde durch die Siege bei Champaubert, Montmirail, Montereau und Rheims gehoben; ja es ist denkbar, daß wenn er, statt nach Fontaine-

bleau, hinter die Loire ging, sich dort aus dem Inneren verstärkte und zum zweiten Male auf das Schlachtfeld erschien, das Ende dieses Feldzugs vielleicht nicht ganz so schnell erfolgt wäre.

An einer anderen Stelle seiner Memoires sagt Napoleon: „In einem Marsch- und Manöver-Krieg gegen einen überlegenen Feind" — also in der Defensive, setzen wir hinzu — „wenn man eine Schlacht vermeiden will, soll man sich alle Abend verschanzen, und stets eine gute Vertheidigung organisiren. Die natürlichen Stellungen, wie sie gewöhnlich angetroffen werden, schützen keine Armee gegen die Ueberlegenheit einer feindlichen; man soll also die Kunst zu Hülfe rufen."

Als Studie für diesen Theil der Lehre in defensiven Verhältnissen kann der Feldzug der spanisch-französischen Armee unter dem Herzog von Berwick (1706) gegen die Portugiesen empfohlen werden. Beide Armeen durchzogen fast ganz Spanien; sie eröffneten den Feldzug bei Badajoz, und nachdem sie sich durch beide Kastilien hindurchmanövrirt hatten, beschlossen sie ihn in Valencia und Murcia. Die Armee des Herzogs von Berwick bezog nicht weniger als 85 verschiedene Läger, und obgleich der ganze Feldzug eigentlich kein Haupt- oder allgemeines Gefecht aufzuweisen hat, so verlor der Feind (die Portugiesen) doch beinahe zehntausend Gefangene.

Einen schönen Manöver-Krieg führte Türenne gegen Montecucoli im Jahre 1675. Die kai-

serliche Armee wollte bei Strasburg über den Rhein gehen. Türenne erfuhr es in Zeiten, ließ bei Ottenheim, zwei Meilen oberhalb von Strasburg, eine Brücke schlagen, ging über den Strom und bezog eine Stellung bei Vilstett. Dadurch deckte Türenne den Uebergangspunkt von Strasburg, so daß seinem Gegner durch dieses Manöver der Durchgang durch die letztere Stadt abgeschnitten war. Montecucoli fing jetzt an gegen die Brücke von Ottenheim zu demonstriren, um der französischen Armee die Subsistenz, die sie aus dem Ober-Elsaß bezog, zu erschweren; sobald aber Türenne diese Absicht durchschaute, ließ er blos ein Detaschement bei Vilstett, und marschirte mit dem Rest seiner Armee schnell nach Altenheim. Durch diese Stellung, welche zwischen beiden Brücken lag, fand er das Mittel, beide zu decken, und vereitelte durch dies Mänöver das Projekt des Gegners. Montecucoli entschloß sich nunmehr, den Rhein unterhalb von Strasburg zu passiren, und marschirte in seine frühere Stellung von Offenburg. Allein Türenne folgte dieser Bewegung der östreichischen Armee und ging seinerseits ebenfalls nach Vilstett zurück. Indessen hatte er dabei das Nachtheilige seiner allzu weit entfernten Brücke erkannt, und ließ sie näher an Strasburg schlagen. Montecucoli hatte indessen in Strasburg einen Brükken-Train ausrüsten und nach Scherzheim schaffen lassen; Türenne durchkreuzte auch dies Projekt durch einen Marsch nach Freistadt, wo er die Rhein-

Inseln besetzen und eine Estakade anlegen ließ. Mit einem Wort, Türenne wußte in diesem ganzen Feldzuge sich die Initiative zu bewahren, schnitt durch einen famösen Eilmarsch den Feind von Offenburg ab, von wo er seine Verpflegung bezog, und würde wahrscheinlich dessen Vereinigung mit dem Korps von Caprara verhindert haben, wenn nicht eine Kanonenkugel seinem thatenreichen Leben bei Sasbach ein Ende gemacht hätte.

Wenn aber die theoretische Strategie behaupten will, ein Feind könne durch bloße Manöver gezwungen werden, seine Stellung aufzugeben, ohne das Schicksal der Waffen zu versuchen, so wird diese sublime Theorie nur in wenigen Fällen und meistens nur dann durch die Praxis gerechtfertigt, wenn der Feind sich ungebührlich schwach bezeigte. Ein starker Feind — d. h. ein mit gehörigem moralischen Willen ausgerüsteter — macht gar oft die künstlichen Manöver eines gelehrten Offensators durch einen kecken Streich zu schanden, d. h. er fährt wie ein Sturmwind zwischen die Manöverkolonnen des Systematikers, und jagt sie aus einander, wie es Bonaparte 1796 mehr als einmal gethan hat.

Das Manöver würden wir daher für die Offensiv-Kriegführung als sekondair, für die Defensive dagegen als primair erklären.

Alle große Feldherren haben das Manöver immer nur als Mittel zum Zweck betrachtet, kleine

Feldherren oder Theoretiker nehmen es fälschlich für den Zweck selbst.

Es ist klar, daß in der defensiven Kriegführung mehr manövrirt wird und werden muß, als in der offensiven; aber selbst in der letzteren wird zuweilen ein defensiver Zustand für Augenblicke eintreten, und dann tritt das Manöver sogleich in seine Rechte.

Friedrich II. eröffnete den Feldzug von 1757 durch ein schönes Manöver, dem aber die Schlacht von Prag auf den Fuß folgte. Ohne Manöver marschirte der König sofort zur Schlacht von Collin. Er verlor sie, und sogleich fing er an zu manövriren. Dennoch hatte er den obigen Lehrsatz vor Augen, d. h. wo es irgend nur möglich war, selbst im engeren Defensiv-Verhältniß zur Offensive überzugehen, und seinem Gegner zu imponiren, was immer nur durch Schläge, nicht durch Manöver erreicht werden kann. Dadurch wurden die Feinde des Königs so vorsichtig gemacht und eingeschüchtert, daß sie ihn kaum mehr anzugreifen wagten, von einer festen Position in die andere rückten, und darüber ganz vergaßen, daß sie die Offensiv-Agirenden, der König aber der sich Vertheidigende war.

Im Jahre 1813 beabsichtigten die Russen und Preußen den Krieg offensiv zu führen. Die Schlacht von Lützen wurde halb verloren, und sogleich fing auf der Seite der Verbündeten das Manövriren an,

das sich bis in das südöstliche Ende von Schlesien hinein zog.

Der Charakter der Unternehmungen im Kriege richtet sich aber nicht nach einer bestimmten abgemessenen theoretischen Form, sondern nach der Lage der Dinge, dem Geist des Feldherrn, den Verhältnissen des eigenen und feindlichen Kabinets u. s. w. Alle diese Dinge treten in der Defensive noch ungleich schärfer hervor, als in der Offensive, und danach richtet sich wiederum die Wahl unter den beiden genannten Defensiv-Mitteln.

Vergleichen wir z. B. die spanisch-französischen Kriege in den Jahren 1793 und 1807 mit einander; beide Kriege waren von Seiten Spaniens Defensiv-Kriege. Den ersten dieser Kriege (der bis 1795 dauerte) fingen die Spanier mit sehr geringen Streitkräften an. (S. Zeitschr. f. K. W. u. G. des Krieges, III. 1825.) Sie hatten gute und kühne Führer, namentlich den wackeren, schon früher erwähnten Ricardos, der den Franzosen überall durch kleine, aber oft wiederholte offensive Schläge zuvorzukommen suchte. Die französische Republik betrachtete dagegen den Krieg in Spanien als eine Art Vorschule für ihre jungen Soldaten, die sie später auf wichtigeren Punkten des Kriegsschauplatzes, namentlich am Rhein, zu verbrauchen gedachten; d. h. sobald die Truppen in Spanien fechten gelernt hatten, marschirten sie an den Rhein, und wurden in den Pyrinäen durch

Konskribirte ersetzt. Dies gab dem ganzen Kriege einen eigenthümlichen Charakter.

Im Jahre 1807 machte dagegen Napoleon den Krieg in Spanien zu seinem Hauptaugenmerk. Er sendete deshalb die besten Truppen dorthin, und ward nicht müde, dem erzürnten Kriegsgotte stets neue Opfer zu liefern. Gegen solche Energie konnte das früher (1793) angewendete Mittel von Seiten der Spanier nicht mehr ausreichen; sie griffen daher (1807) zu dem zweiten der Defensiv-Mittel, d. h. sie suchten den Krieg in die Länge zu ziehen, und den Gegner dadurch zu schwächen und in sich selbst aufzureiben, was ihnen auch mit Hülfe der Engländer mehrere Jahre hindurch gelang, bis endlich die Konjunkturen für sie günstiger wurden, d. h. bis Napoleon den noch größern Plan gegen Rußland faßte, auch bald darauf, im Herzen seines Reiches selbst bedroht, den spanischen Krieg nicht mehr zur Hauptsache machen, sondern ihn nur als Nebensache ansehen und behandeln konnte.

Einige Regeln für die Anwendung dieses zweiten der Defensiv-Mittel werden hier am rechten Ort stehen.

Ist man zu diesem, freilich etwas weitaussehenden Mittel gezwungen, so darf es doch nie dahin kommen, daß der Feind zur klaren Einsicht in unsere innersten Verhältnisse gelangt, d. h. zur Erkenntniß, worin der wahre Grund zu unserem anscheinend schwachen Verfahren liegt. Ja, je mehr

dieser Grund in einer wirklichen Schwäche besteht, desto mehr sollen wir uns den Anschein vom Gegentheil geben. Dies ist wiederum nur durch kleine Offensiv-Operationen zu erreichen, die dem Feinde imponiren. In dem Augenblick, wo er das Schwert zu erheben gedenkt, um uns zu zerschmettern, muß er ein gehobenes über seinem Haupte erblicken.

In diesem Verfahren steht der Herzog Ferdinand von Braunschweig als vollendetes, ewig denkwürdiges Muster in der Geschichte da.

Der Herzog hatte eben so wie der große König gegen vielfach überlegene Streitkräfte zu kämpfen, und sah nicht die Möglichkeit vorhanden, den Feind durch einen einzelnen Gewaltschlag zu vernichten. Der Krieg mußte daher auf eine ganz eigene Art geführt werden. Der Herzog vermied also Hauptschlachten, wußte aber den Feind stets in Furcht vor ihnen zu erhalten. Mit den eigentlich nur geringen Hülfsmitteln, die dem Herzoge zu Gebote standen, verstand er Großes zu erreichen, und hierin besteht sein Hauptverdienst. In dieser Beziehung ist unter andern der Feldzug von 1761 sehr lehrreich, trotz dem, daß eigentlich nur ein großes Gefecht bei (Vellinghausen) darin vorkommt.

Des Herzogs Armee war ganz eigenthümlich komponirt; er hatte Engländer, Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger, Hessen ꝛc. unter seinem Befehl. Diese Zusammensetzung verlangte hunder-

ter-

terlei besondere Rücksichten, die alle weggefallen wären, wenn er einerlei Truppen kommandirt hätte. Vor allem hatte er die strengste Verpflichtung, die Truppen zu schonen, und mußte dem englischen Parlament jeden erschlagenen Soldaten berechnen. Dieses seltsame Prinzip, das in Napoleons Kriegskatechismus völlig fehlte, gab der Kriegführung einen ganz eigenen Charakter; aber es war nothwendig, weil der Herzog die entstandenen Lükken in seinen Reihen nicht so schnell füllen konnte, wie ein Feldherr, dem eine Konskription zu Gebote steht. Dennoch wußte er den richtigen Augenblick trefflich zu nützen, und den Gegner in stäter Furcht zu erhalten. Er wendete zwei sehr richtige Mittel an: Manöver- und Parthei-gänger-Krieg. Der Herzog hatte gute Partheigänger: Luckner, Freitag, Scheiter, Monkewitz ꝛc.; selbst der Erbprinz trat zuweilen in dieser Kathegorie auf, und sie verstanden es, sich dem Feinde furchtbar zu machen, so daß unter anderen Soubise zuletzt seine halbe Armee gegen den einzelnen General Luckner führte, eine weitläufige Disposition zu dessen Einschließung bei Heiligenstadt entwarf, und seinen Zweck doch nicht erreichte.

Der Herzog hatte aber auch Glück, und das gehört einmal zum Kriegführen. Sein größtes Glück bestand darin, daß seine beiden gewaltigen Gegner, Broglio und Soubise, unter sich uneins waren, den Krieg mit Memoires führten, und sich einzeln auf nichts einlassen wollten.

Ein anderes Beispiel, wie man in defensiven Lagen durch kleine offensive Operationen seine Angelegenheit verbessern kann, lehrt das Verfahren Kutusows bei Dürrenstein (11. Novbr. 1805) der durch einen kräftigen Offensiv-Schlag die Division Mortier vernichtete. (Zeitschr. f. K. W. und G. des Krieges, 1826, I.).

Dem Feinde zu imponiren ist überall eine gute Sache im Kriege, aber in der Defensive von der allergrößten Wichtigkeit. Viel davon liegt in der Persönlichkeit des Feldherrn, denn ein Soubise würde es z. B. nie haben dahin bringen können, mochte er es auch anfangen wie er wollte. Aber diese Persönlichkeit muß noch durch etwas Zweites unterstützt werden, d. h. wenn es einmal zum wirklichen Zusammentreffen mit dem Feinde kommt, so muß er auch auf das Nachdrücklichste erfahren, wie scharf unser Schwert ist. Oder mit andern Worten, die Truppen müssen sich im Besitz einer guten Taktik befinden. Ohne Taktik läßt sich zwar kein Krieg führen, aber doppelt nothwendig ist sie im Defensiv-Kriege, und namentlich wenn man zu dem ersten der Defensiv-Mittel schreitet, nämlich dem Feinde durch offensive Operationen zuvorzukommen. Es ist bemerkenswerth, daß diejenigen Staaten, deren Politik sich auf Defensiv-Kriege beschränkt, stets die Taktik mehr kultiviren, als andere, die auf Eroberung ausgehen. Bei den Franzosen kommen z. B. große Feldmanöver im Frieden gar nicht vor, Napoleon hielt

diese Manöver sogar für schädlich. — Preußen hat dagegen immer viel auf Taktik gehalten. Die beste Kriegführung ohne Taktik gleicht einem mit Edelsteinen verzierten Schwert, das eine bleierne Klinge hat. Mit dem Imponiren durch blos drohende Bewegungen wird man niemals ausreichen, sondern man muß sie durch eine gute Taktik zu unterstützen wissen; das Schwert muß nicht nur gezogen, sondern auch von scharfem Stahl seyn, sonst fürchtet sich Niemand davor.

Der Taktik ist hier eine neue Seite abzugewinnen, die in den Lehrbüchern in der Regel nicht berührt wird, weil sie eine enge strategische Beziehung hat. Es giebt nämlich für die höhere Kriegführung zwei Arten von Taktik, eine duldende und eine handelnde; die erste erwirbt die Bürger-, die zweite die Lorbeerkrone. Die Oestreicher haben in fast allen Kriegen sich mit der ersten Art von Taktik begnügt, d. h. sie haben sich brav geschlagen, aber selten mit dem wünschenswerthen offensiven Nachdruck. Friedrich II. war dagegen von der Nothwendigkeit dieses offensiven Nachdrucks lebhaft überzeugt, und Fürst Blücher fast noch mehr. Bei Belle-Alliance haben z. B. die Engländer die duldende, und die Preußen die handelnde Rolle der Taktik übernommen.

Da, wo die Taktik in einer Armee weniger einheimisch ist, bleibt freilich kein anderes Defensiv-Mittel übrig, als das zweite der oben genannten, nämlich den Krieg in die Länge zu ziehen. Hierzu

5 *

liefern, außer den schon erwähnten östreichschen, fast alle Türkenkriege Beläge. Die Türken konnten, wegen ihrer mangelhaften Taktik, sich weder mit den Russen noch mit den Oestreichern in offner und entscheidender Feldschlacht messen; sie vermieden diese daher so lange als möglich, und suchten ihre Gegner mürbe zu machen und durch kleine, aber häufige Gefechte aufzureiben, oder, mit andern Worten, den Krieg in die Länge zu ziehen. Dieser Punkt soll später noch einmal zur Sprache kommen, wenn von dem Einfluß der Gefechte auf die Kriegführung die Rede seyn wird.

In der defensiven Kriegführung spielen die sogenannten Positionen eine große Rolle. Sie haben bekanntlich eine strategische und eine taktische Seite, und erst beide zusammengenommen geben ihnen den wahren Werth. Eine Position kann taktisch vortrefflich, und strategisch doch schlecht seyn, oder umgekehrt. Es kann aber kommen, daß man auch schlechte Positionen im defensiven Verhältniß beziehen muß, und ein guter General wird sich auch dann zu helfen wissen. „Ein gewöhnlicher General", sagt Napoleon, „der sich in einer schlechten Position von einem überlegenen Feinde überrascht sieht, wird sein ganzes Heil von einem Rückzuge erwarten; ein guter General wird in einem solchen Falle Kühnheit genug besitzen, seinem Feind entgegen zu gehen und ihn dadurch aus der Fassung bringen. Zeigt vollends der Gegner Unentschlossenheit, so wird ein geschickter General

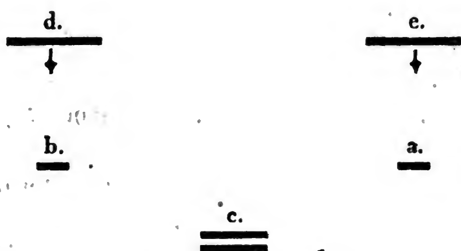
davon Nutzen ziehen, und kann vielleicht einen Sieg erfechten, oder wenigstens einen Manöver-Tag gewinnen; in der Nacht wird er sich dann verschanzen, oder eine bessere Stellung beziehen. Durch ein solches dreistes Verfahren wird die Ehre der Waffen, dieses unentbehrlichste Element der Stärke einer Armee, aufrecht erhalten."

Im Jahre 1653 wurde Türenne durch den Prinzen Condé in einer sehr mangelhaften Position überrascht; wählte er den Rückzug, so konnte er sich durch die Somme decken, wenn er sie bei Peronne, das nur eine halbe Meile entfernt war, passirte. Aber er wollte das Moralische seiner Truppen nicht durch einen Rückzug auf's Spiel setzen, und ging, so schwach er auch der Zahl nach war, seinem Feinde entgegen. Kaum eine Meile marschirt, traf er eine günstige Stellung, in welcher er aufmarschirte. Es war drei Uhr Nachmittags. Die Spanier, durch vorangegangene Märsche ermüdet, schoben den Angriff auf, und Türenne benutzte die Nacht, um sich zu verschanzen, worauf der Feind die Offensive einstellte, und in sein Lager zurückkehrte.

VII.

Von der Offensiv-Kraft und ihrer Anwendung.

Wenn eine Armee im freien Felde sich gegen eine überlegene behaupten soll, und sie trifft folgende, durch beistehende Figur erläuterte Anstalten:



Auf den Hauptzugängen zu ihrer (strategischen) Aufstellung, in a. und b., stellt sie kleine Korps auf, und ein stärkeres (c.) rückwärts zwischen beiden vorgeschobenen, in der Absicht, mit dem Korps c. entweder das Korps a. oder b. schnell zu verstärken, und mit demselben vereint über den gegenüberstehenden getheilten Feind d. oder e. herzufallen und ihn zu vernichten, so kann man das Korps c. die Offensiv-Kraft dieser Armee nennen.

Eine solche Anwendung der Offensiv-Kraft ist

schon früher in allen Kriegen vorgekommen, allein der neueren Wissenschaft blieb es vorbehalten, diesen strategischen Modus förmlich in ein System zu bringen, und Jomini und Rogniat sind die ersten gewesen, welche darüber geschrieben haben. Die Sache verdient nähere Beleuchtung.

Es leuchtet ein, daß die Anwendung der Offensiv-Kraft hauptsächlich in der defensiven Kriegführung vorkommen wird, sie könnte daher mit zu den Defensiv-Mitteln gezählt werden. Allein dieselbe glückliche Anwendung kann auch im Angriffskriege statt finden, und deshalb ist es billig, dieses vortreffliche strategische Mittel in einem eigenen Abschnitt, also ganz allgemein zu betrachten.

Wenn zwei Armeen von ungleicher Stärke gegen einander operiren, so ist es unvermeidlich, daß die schwächere — im Anfange wenigstens — einen Theil ihres Kriegstheaters aufgiebt, und günstigere Konjunkturen abwartet. Die Ueberlegenheit der anderen Armee bleibt nämlich nicht lange dieselbe. In dem Maße, wie sie weiter vorschreitet, wird sie zu Detaschirungen sich veranlaßt sehen, sie wird sich also schwächen, während die von Hause aus schwächere Armee auf ihre Verstärkungen sich zurückzieht und an Zahl zunimmt, so daß zuletzt das Gleichgewicht der Kräfte, wenn auch nicht ganz hergestellt, doch bei weitem mehr ausgeglichen wird, als es am Anfange der Fall war. Ein Beispiel davon giebt der Feldzug von 1812 in Rußland. Je weiter Napoleon vordrang, desto mehr mußte

er sich durch Detaschirungen schwächen, während die Russen eine Verstärkung nach der anderen herzogen, so daß bei Borodino das Gleichgewicht schon beinahe ganz hergestellt war.

Bewegt sich nun die vorrückende Armee obenein auf mehreren Linien (was beinahe immer der Fall seyn wird), so kann der Schwächere das Gleichgewicht oft noch früher herbeiführen, und hier ist es, wo eine geschickte Verwendung der Offensiv-Kraft in ihre Rechte tritt.

Angenommen, der Feind dringe (vorige Figur) mit 120,000 Mann auf zwei Linien, d. und e., auf jeder mit 60,000 Mann vor; wir können im Ganzen nur 100,000 Mann ihm entgegenstellen, nämlich 40,000 Mann in a. und b., und 60,000 als Offensiv-Kraft in c.: so ist es möglich, durch zeitgerechte Verstärkung von a. und b. durch c. auf einen dieser Punkte 80,000 zu vereinigen, und damit offensiv gegen die eine feindliche Kolonne zu verfahren und sie zu schlagen. Hätten wir uns dagegen zu 50,000 und 50,000 Mann auf a. und b. vertheilt, so würden wir höchstens einen prekairen Widerstand haben leisten können.

Auf welche von beiden feindlichen Kolonnen man sich zu werfen hat, kann keine Theorie lehren; hier muß der Feldherr zu kombiniren verstehen.

Dieser Verfahrungsweise, wenn gleich unter anderer Form, verdankt Friedrich der Große mehr als einen Sieg. So verfuhr er in der zweiten Hälfte des Feldzugs von 1757. Er ließ den

Herzog von Bevern mit 30,000 Mann in Schlesien mit Instruktionen zur Defensive stehen, verstärkte mit der Offensiv-Kraft von ebenfalls 30,000 Mann seine schwachen Abtheilungen in Sachsen, ging damit nach Thüringen, schlug die Franzosen bei Rosbach, ließ ein kleines Korps gegen die Reichsarmee stehen, vereinigte die Offensiv-Kraft mit den Trümmern des bei Breslau geschlagenen Bevernschen Korps, und schlug die Oestreicher bei Leuthen. Aehnlich verfuhr er 1758, wodurch die Schlacht von Zorndorf herbeigeführt ward, und eben so 1759, wo er freilich die an und für sich vortrefflich eingeleitete Schlacht von Kunersdorf gegen die Russen verlor.

Napoleon befolgte ganz den nämlichen Grundsatz, besonders in seinen ersten Feldzügen in Italien, und so lange, bis seine wachsende Macht ihn solcher sekondairen strategischen Hülfsmittel überhob. Noch 1814 haben die Alliirten bitter empfunden, daß Napoleon die Verwendung der Offensiv-Kraft (damals seine Garden) so gut verstand.

Allein er lehrte auch die Kunst, durch zeitgerechte Verwendung der Offensiv-Kraft, selbst im Angriffs-Kriege, überall die meisten Kräfte auf den entscheidenden Punkt zu bringen, als einen der obersten Grundsätze der Strategie.

Die Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig sind eine fortlaufende Reihe von richtiger Anwendung der Offensiv-Kraft, namentlich sein Feldzug von 1758.

Aber die Anwendung dieses außerordentlichen Mittels verlangt ein dazu geeignetes Terrain, eine durchaus richtige Beurtheilung des Gegners, eine vollständige Kenntniß vom Kriegstheater und — eine gewisse Ungebundenheit in Bezug auf die Verpflegung. Friedrich II. hat z. B. auf dem Marsche von Rosbach nach Leuthen beinahe nur von Requisition gelebt, der Herzog Ferdinand immer aus Magazinen, um so höher steht das Verdienst der vortrefflichen Kombinationen des zuletzt genannten Feldherrn.

Es lassen sich einige Reflexionen hier anknüpfen. (Vorige Figur.)

1) In Bezug auf den Raum. Wenn z. B. die Entfernung der Offensiv-Kraft c. bis zu dem Korps a. oder b. zu groß ist, so hört die Anwendung dieses Mittels von selbst auf. Diese Entfernung muß also zu allererst betrachtet werden, und zugleich die Beschaffenheit der Wegsamkeit in dem Raum zwischen a., b. und c.

2) Aber auch beide kleinere Korps a. und b. müssen Mittel in Händen haben, sich dem Feinde eine Zeit lang widersetzen zu können, um ihn so lange aufzuhalten, bis die Offensiv-Kraft zu ihrer Unterstützung heran kommt. Zu dem Ende muß das Kriegstheater für geeignete Aufstellungen (Positionen) geschickt oder dazu vorbereitet seyn, so daß solche kleine Korps nicht gleich beim ersten Anfall über

den Haufen gerannt werden. Das bezeichnete Mittel wird also desto wirksamer seyn, je mehr defensive Elemente sich in dieser Beziehung auf unserer Seite befinden.

Ein Beispiel dafür giebt das sehr günstige Terrain in Westphalen und Hessen (namentlich an der Diemel) in den Feldzügen des Herzogs von Braunschweig.

3) Die Zeit kommt in Anschlag, welche erforderlich ist, um den kleinen Korps a. und b. mit der Offensiv-Kraft c. zu Hülfe zu eilen, und eben so die Zeit, welche der Feind im Minimo braucht, um sie anzugreifen und aus ihrer Stellung zu werfen. Je mehr Zeit der Feind dazu bedarf, desto weitläufiger kann die zu vertheidigende Landesstrecke seyn. So wird verhältnißmäßig ein Kriegstheater im Gebirge größer seyn können, als eins in der freien Ebene, wo die defensiven Elemente mangeln.

Die Feldzüge Friedrich II. liefern einen Belag hierzu. Anfänglich hatte der König die Absicht, die Provinz Preußen mit zum Kriegstheater gegen die Russen zu rechnen; allein er überzeugte sich bald, daß die Ausdehnung zu groß sey, wenn eine Armee in Preußen, eine zweite in Sachsen, eine dritte in Schlesien, und die Offensiv-Kraft in der Mitte zwischen allen dreien stände. Er mußte befürchten, daß jede dieser kleinen Armeen einzeln geschlagen würde, ehe er ihr zu Hülfe eilen konnte.

Daher brachte der König der wahren Strategie das Opfer, gab die Weichsel den Russen preis, und beschränkte sich nun auf das Kriegstheaterz wischen Oder und Elbe, wo alle Streitkräfte einander näher lagen, um auf jedem beliebigen Punkt entscheidend auftreten zu können.

Aus dem, was über die Offensiv-Kraft und ihre Anwendung gesagt wurde, lassen sich noch folgende Wahrheiten und Regeln abstrahiren:

1) Ohne Festungen oder verschanzte Läger ist diese Art von Kriegführung sehr prekair.
2) Diejenigen Festungen leisten dabei die meisten Dienste, welche eine bedeutende feindliche Macht zu ihrer Einschließung in Anspruch nehmen.
3) Die Kriegführung wird erleichtert, wann die Operations-Linie längs Flüssen, und an diesen wieder Festungen (am besten à cheval) liegen, die ihrerseits freie Ausgänge und viele Wegsamkeit auf allen Seiten haben.
4) Im Allgemeinen ist es vortheilhaft, wenn das Terrain, auf welchem uns der Feind angreifen muß, offen ist, damit man alle Waffen gegen ihn anwenden kann.
5) Dagegen bietet das durchschnittene Terrain in der Regel Vortheile für die Aufstellungen der kleineren vorgeschobenen Korps.
6) Wenn man dem Feinde an einer oder der anderen Waffe überlegen ist, so können kleine Korps unter Umständen große Vortheile er-

ringen. Diese Wahrheit wurde z. B. 1796 in Deutschland von den Oestreichern, die im Besitz einer sehr überlegenen und obenein achtbaren Kavallerie waren, nicht genugsam erkannt.

Nur in der Vereinigung liegt die Kraft! d. h. wer — caeteris paribus — auf dem entscheidenden Punkte in der größten numerischen Stärke auftritt, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, Sieger zu seyn. Es ist jetzt Sache der Strategie, dazu die richtigen Einleitungen zu treffen, so, daß im entscheidenden Augenblicke die disponibeln Massen auch wirklich disponibel, d. h. bei der Hand, und nicht Meilen weit umher zersplittert stehen.

Die heutigen Armeen sind weit zahlreicher als die ehemaligen; sie können daher nicht auf einer Straße marschiren, sondern müssen in mehrere abgesonderte Kolonnen getheilt seyn. Es kommt Alles darauf an, den Gegner über die Richtung und Bestimmung dieser Kolonnen zu täuschen, damit wir es in der Hand behalten, sie überall, wo wir es für nothwendig erachten, früher zu vereinigen, als der Feind die seinigen.

Im Kriege von 1809 war Napoleon überall, wo er entscheidend auftreten wollte, der Stärkere, was er nur der richtigen Einleitung seiner strategischen Manöver verdankt. — Im Feldzuge von

1814 war er im Ganzen viel schwächer als die Verbündeten, und schlug sie doch bei Montmirail und an andern Orten mit Ueberzahl.

Die Frage ist nun wohl sehr natürlich: wenn wir auf dem entscheidenden Punkt mit Ueberzahl auftreten wollen, wer sagt uns denn, wo dieser entscheidende Punkt liegt? — Die Antwort wird nur sehr bedingt durch die theoretische Strategie zu geben seyn, wiewohl sie sich gern das Recht dazu anmaßt; hauptsächlich liegt die Antwort in der persönlichen Ansicht des Feldherrn von der Kriegführung, und für diese kann es begreiflicherweise keine Theorie geben. Um diese Wahrheit einzusehen, muß man die Geschichte selbst zu Rathe ziehen, und durch vergleichendes Studium seine eigene Ansicht befestigen oder berichtigen. Durch ein richtiges und scharfsinniges Raisonnement kann man sich in der Fähigkeit, den entscheidenden Punkt zu erkennen, routiniren, die Grundlage muß aber vom Genie selbst ausgehen; denn wäre es blos Resultat der Kombination, so müßte ja jeder Professor ein Feldherr seyn!

VIII.

Von den Rückzügen.

Man hat zwei Arten strategischer Rückzüge, den konzentrischen und den exzentrischen. Nächst der Natur des Terrains hat die Verfassung der Armee eine entscheidende Stimme bei der Wahl unter beiden.

Ist man noch stark genug und überhaupt in Verfassung, um wieder zur Offensive überzugehen, so dürfte es angemessen erscheinen, den konzentrischen Rückzug zu wählen, d. h. seine Kräfte zusammenzuhalten; nur dadurch ist man im Stande sich wieder aufzustellen, wenn man eine gute Position antrifft, sey es nun, um den Feind aufzuhalten, oder Verstärkung an sich zu ziehen, oder ohne Verzug den Feind anzugreifen, wenn man gewahrt, daß er beim Verfolgen Fehler beging 2c.

Auf diese Art verfuhr Moreau (1799), als die östreichisch-russische Armee über die Adda gegangen war. Nachdem er die Räumung von Mailand gedeckt hatte, nahm er eine Stellung zwischen dem Po und dem Tanaro; seine Flügel waren durch die Festungen Alessandria und Valenza gesichert, und er deckte in dieser Aufstellung die Straßen auf Turin und Savona, wohin sein Rückzug ging, falls es ihm nicht gelingen sollte, seine Vereinigung mit Macdonald zu bewerkstelligen, der aus dem

Neapolitanischen kam und sich in das Toskanische ziehen sollte.

Die Insurrektion in Toskana und Piemont zwang Moreau, seine Stellung aufzugeben; er zog sich auf Asti zurück, und erfuhr hier, daß seine Kommunikation mit der Riviere von Genua durch die Wegnahme von Ceva unterbrochen sey. Nach einigen fruchtlosen Versuchen zur Wiedereroberung dieses Platzes, sah er keinen anderen Ausweg, als sich in die Gebirge zu werfen. Er schickte zu dem Ende seine schwere Artillerie und Trains über den Col von Fenestrella nach Frankreich, eröffnete sich sodann die Passage über den kleinen St. Bernhard, und erreichte glücklich Loano. Durch diesen geschickten Marsch bewahrte er sich die Verbindung mit Frankreich, und behielt Gelegenheit, das Macdonaldsche Korps nicht aus dem Auge zu verlieren, um sich — wenn es irgend möglich seyn sollte — doch noch mit ihm zu vereinigen.

Macdonald hatte ganz anders verfahren. Nur von der Vereinigung seiner kleinen Armee durfte er Heil für seine nächsten Operationen erwarten. Er vernachlässigte es, und wurde in drei hinter einander folgenden Gefechten an der Trebbia geschlagen. Durch die Langsamkeit seiner Märsche wurden alle Maßregeln Moreau's zur Vereinigung beider Armeen in den Ebenen des Po's fruchtlos, und sein Rückzug machte sogar Moreau's Dispositionen, ihm zu Hülfe zu kommen, nutzlos. Nur durch die Unthätigkeit des Generals Suwa-

row gelang es Moreau später, sich mit den Trümmern des Macdonaldschen Korps zu vereinigen, und die starken Stellungen in den Ligurischen Apenninen zu halten, bis die Verhältnisse ihm erlaubten, die Offensive wieder zu ergreifen.

Wenn dagegen eine Armee eine entscheidende Schlacht verloren, und ihre Artillerie dabei eingebüßt hat, sich überhaupt nicht mehr in Verfassung befindet, die Offensive wieder zu ergreifen, selbst nicht einmal die feindliche Verfolgung nachdrücklich aufzuhalten: in solchem Falle scheint es zweckmäßig, die Trümmer der Armee in mehrere Korps zu theilen, und ihnen entfernte Richtungen anzuweisen, um die nächsten Festungen an der Haupt-Rückzugs-Linie zu gewinnen. Dies ist das einzige Mittel, vielleicht noch etwas zu retten, weil der Feind dadurch am leichtesten die Spur der geschlagenen Armee verliert, und es uns vielleicht möglich wird, einen Marsch zu gewinnen, was die Hauptsache dabei ist. Ueberdies können kleinere Korps sich leichter bewegen, als Massen, folglich auch leichter sich dem Feinde entziehen. Die Märsche müssen nur mit etwas mehr Geschick geleitet werden, als es 1806 bei der preußischen Armee nach den verlorenen Schlachten von Jena und Auerstädt geschah.

Dieses ganz entgegengesetzte Verhältniß, das bei Rückzügen obwalten kann, scheint Herr von Bülow ganz übersehen zu haben, als er seine Theorie der exzentrischen schrieb. Seine mehr als

rege Phantasie hat ihm vielleicht den kommandirenden General hoch oben über den einzelnen Kolonnen schwebend, und an unsichtbaren Fäden sie leitend, vorgespiegelt. Bleibt man aber auf der Erde, so lehrt ein sehr oberflächliches Nachdenken, daß der exzentrische Rückzug mit Truppen, die noch in Verfassung sind, um sich schlagen zu können, das untrüglichste Mittel ist, sie dahin zu bringen, daß sie sich nie wieder schlagen werden, nämlich, weil sie sich auflösen.

IX.

Von dem Mechanismus strategischer Operationen.

1. Allgemein.

Bei dem Bestreben, den Gegenstand zur klaren Anschauung zu bringen, und doch den Leser nicht durch abstrakte Formen oder hohltönende Gelehrsamkeit zu verscheuchen, gehört eine gewisse Ueberwindung dazu, in das Gebiet der sogenannten reinen Strategie einzugehen; ein Gebiet, das dem praktischen Soldaten durch eine übelverstandene, todte Scholastik nur allzu sehr verleidet worden ist. Es ist allerdings ein seltsames Verlangen, Glauben zu fassen zur todten Lehre einer lebendigen

Kunst, und um so seltsamer, wenn diese Lehre von Autoritäten ausgeht, die nicht selbst als Feldherren aufgetreten sind. Man kann es daher keinem praktischen Soldaten verdenken, wenn er die sogenannte reine Strategie von Heinrich von Bülow, August Wagner u. A. mit einiger Besorgniß in die Hand nimmt, und eben so wenig kann man es ihm verargen, wenn er von vorne herein mit Vorurtheil auf Abhandlungen blickt, in denen er der reinen Strategie entnommene Figuren, und namentlich die ominösen Operations-Dreiecke wahrnimmt. Allein diese Figuren behaupten doch den Vortheil, den Gegenstand zu versinnlichen, und manche langweilige Beschreibung abzukürzen. So überwinde denn der Leser seine sehr zu entschuldigende Abneigung, und begleite uns in das Gebiet der strategischen Formen, unter der Versicherung, daß sie nur dazu dienen sollen, der praktischen Strategie die Brücken zu bauen.

Keine Wissenschaft und keine Kunst ist ohne gewisse Formen denkbar, also auch nicht die Strategie. Man muß die Formen nur nicht mit dem Wesen verwechseln und über dem Ersteren das Letztere vergessen wollen. Es giebt allerdings Leute, die von den Formen alles Heil erwarten, und genug gethan zu haben glauben, wenn sie der Form genügten. Man nennt solche Leute Pedanten, und trifft sie in allen Fächern an.

Nichts ist leichter, als auf dem Wege der Kombination in der Studierstube ein System heraus

zu grübeln, den Maßstab der Form an die Handlungen großer Feldherren zu legen, und daraus unwidersprechlich zu beweisen, daß sie eigentlich ganz erbärmlich operirt haben, wenn sie auch den halben Erdkreis überwanden und die Dozenten Jahre lang in eine Nußschale sperrten.

Fern sey es, einen ähnlichen Weg hier einzuschlagen, oder gar die großen Operationen großer Feldherren mit Zirkel und Winkelmaß oder anderen leblosen Maßstäben betrachten, messen und kritisiren zu wollen; im Gegentheil, die nachstehenden Betrachtungen sollen dazu dienen, die strategische Formenlehre auf vernunftgemäße Einfachheit zurückzuführen, und ihr den unfruchtbaren Nimbus abzustreifen. Kann es dabei ohne einige Linien und Dreiecke nicht abgehen, so wolle der Leser nicht davor erschrecken, sondern sie nur als ein unschuldiges Mittel, seiner Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen, ansehen.

2. Von den Operations-Subjekten und der Operations-Basis.

Was beide Worte in der Sprache der Strategie bedeuten, ist bereits gesagt worden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß nur solche Punkte zu Subjekten sich eignen werden, wo große Straßen sich kreuzen; zu einer guten Operations-Basis gehört aber außerdem, daß die einzelnen Punkte derselben (Subjekte) unter sich ebenfalls durch große Straßen in Verbindung stehn.

Sowohl dem Angriffs- als dem Vertheidigungs-Kriege liegt eine Operations-Basis zum Grunde, und im Allgemeinen bildet die erste Reihe von Festungen, welche hinter einer Landesgrenze liegen, die natürliche Offensiv-Operations-Basis, während die erste Defensiv-Basis auf derselben Grenze oft erst in der zweiten Festungsreihe zu suchen ist. Doch entscheidet darüber die Lokalität. In Spanien z. B., das ein steiles Gebirge zur Grenze gegen Frankreich hat, würde die Offensiv-Basis in oder nahe an derselben zu suchen seyn, und die Festungen Rosas, Gerona, Figueras, Pampeluna u. s. w. sind Subjekte in derselben. Die erste Defensiv-Basis würde daher erst am Ebro über Zaragoza und Tarragona zu suchen seyn. — Die Niederlande haben eine vortreffliche Offensiv-Basis gegen Frankreich, und durch die Befestigung von Charleroi diese noch verstärkt; aber es fällt auf, Mons als Hauptwaffenplatz darin zu finden, das man gern mehr rückwärts, etwa zwischen Namur und Gent, verlegt wünschen möchte.

Die Offensiv-Basis ist aber eine stehende, der Offensiv-Krieg eine wandelnde Größe. Man wird also vor der ersten Operations-Basis sich beim Fortschreiten der Operation bald eine zweite etabliren, oder auf den Vortheil einer Basis überhaupt verzichten müssen.

Als z. B. 1807 die Franzosen über die Weichsel gegangen waren, hatten sie eigentlich gar keine Offensiv-Basis; sie sorgten aber bald dafür, sich

eine solche zu verschaffen, und wählten dazu die Punkte Praga, Thorn und Marienburg. Ihr Operations-Objekt war dabei die russisch-preußische Armee; sie suchten sie auf, und schlugen sie. Wären sie geschlagen worden (bei Eylau war es nahe daran), so behielten sie die Freiheit, sich nach einem der drei Punkte zurückzuziehen, und konnten nichts weiter verlieren, als das Land am rechten Weichselufer. Sie hatten ferner dadurch Punkte, aus denen sie ihre Subsistenz in dem verheerten Lande beziehen konnten.

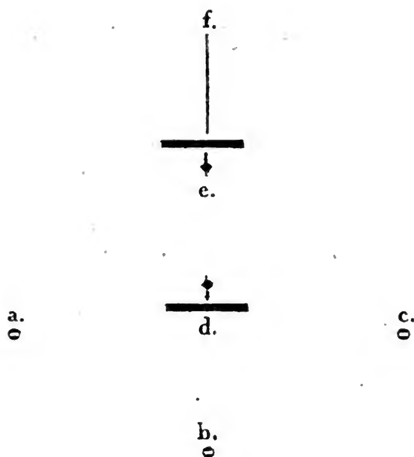
Napoleon sagt: In allen Fällen, wo eine Armee eroberungsweise in ein Land einbricht, soll sie alle fünf oder sechs Märsche einen festen Platz oder eine verschanzte Stellung auf ihrer Operations-Linie haben, um dort ihre Kriegsbedürfnisse niederzulegen und den Nachschub zu organisiren, einen Zentralpunkt für ihre Bewegungen, überhaupt einen Richtpunkt zu erhalten, wodurch ihre Operations-Linie verkürzt wird." — Einer von seinen Kommentatoren macht die Bemerkung, daß diese Grundsätze in den Kriegen des Mittelalters noch ganz unbekannt gewesen oder in Vergessenheit gekommen wären, worin er Recht haben mag. Auch Karl XII. beging den Fehler, seine Operations-Linie und seine Verbindungen mit Schweden ganz aus dem Auge zu verlieren; er wurde bei Pultava geschlagen und mußte sich den Türken in die Arme werfen. Sein edler Vorgänger, Gustav Adolf, verfuhr ganz anders. Seine Operationen in Deutschland waren

zwar dreist, aber besonnen; dadurch schützte er sich gegen Nackenschläge. Mit Gustav Adolf beginnt überhaupt eine neue Epoche der Kriegskunst, sowohl in taktischer als strategischer Hinsicht.

Es fällt auf, daß Napoleon den oben ausgesprochenen Grundsatz auf seinen Feldzug in Rußland nicht angewendet hat. Bei aller Größe zeigt er sich in dieser Beziehung viel kleiner als sein erlauchter Gegner, mit dem er einst den Frieden von Campo Formio schloß.

Aber die im Vorigen bemerkte Rücksicht auf die Subsistenz ist nicht die einzige bei der Wahl der Basis, sondern es tritt auch noch eine streng militairische mit hinzu. Wir werden später darauf zurückkommen, wenn von den Operations-Linien die Rede seyn wird, und wollen jetzt dem strategischen Begriff der Operations-Basis näher rücken.

Denken wir uns drei Punkte a. b. und c. als Subjekte, die durch große Straßen mit einander verbunden sind, so behält



die Armee d. Freiheit, sich nach einem oder dem andern Subjekte zu bewegen, so lange sie sich noch innerhalb des großen Dreiecks a. b. c. befindet, und ein in e. aufgestellter Feind, der nur eine Operations-Linie e. f. hat, steht im Nachtheil, denn er ist durch kein Manöver im Stande, uns von allen drei Subjekten zugleich abzuschneiden, kann uns folglich auch nicht zur Schlacht zwingen, wenn wir Gründe haben, ihr auszuweichen. Gesetzt, er maskirt das Subjekt a. mit einem Korps, und marschirt mit dem Rest seiner Armee in unsere rechte Flanke, so bleibt uns im schlimmsten Fall die Freiheit, nach b. zurückzugehen; und nur erst, wenn wir so ungeschickt operirten, daß der Feind auch

auch zwischen uns und dem Subjekt b. gelangt wäre, würde der Vortheil auf seiner Seite seyn, wenn anders es ein Vortheil genannt werden kann, Truppweise in einem großen Dreieck sich zersplittert zu haben. In allen Fällen muß der Feind zwei Schlachten liefern, wenn er ganz Sieger seyn soll.

Der hier genannte Fall ist selten, aber in der Kriegsgeschichte doch schon vorgekommen.

Beispiel:

o Prag.

o Ollmütz.

o Brünn.

* Znaim.

* Wagram.

o Wien.

Komorn. o

Die Oestreicher standen 1809 bei Wagram und hatten drei Subjekte: Prag, Ollmütz, Komorn. Na=

poleon hatte Wien erobert, und war Herr von der Linie von Wien oder Wagram nach Komorn. Die Oestreicher verloren die Schlacht von Wagram. Nach Komorn konnten sie nicht zurückgehen. Napoleon glaubte sie im Rückzuge auf Ollmütz und marschirte in der Richtung auf Brünn. Aber die Oestreicher waren auf Znaim gegangen, und wollte nun Napoleon seine eigene Rückzugslinie auf Wien nicht verlieren, so mußte er die Oestreicher noch einmal bei Znaim schlagen. Aber der Marsch dahin, und der rühmliche Widerstand der östreichischen Arriergarde (in dreitägigen Gefechten) nahmen die Zeit weg, und die Oestreicher erreichten Ollmütz ohne große Schwierigkeit.

Aber kehren wir zu unserer ersten Figur zurück. Angenommen, die Armee d. wolle die Offensive ergreifen, so wird sie dies um so leichter thun können, wenn ihr rückwärts mehr als ein, also zwei oder drei Subjekte zu Gebote stehen, auf die sie sich im Mißlingungsfalle zurückziehen kann.

Das nun ist es, was man unter dem Ausdruck versteht: eine Armee ist gut basirt, was nichts anderes sagen will, als daß sie — selbst beim Wechsel des Waffenglücks — immer noch einen Ausweg behält, den ihr der Feind nicht versperren kann.

Es muß folglich eine Grenze denkbar seyn, wo die Armee nicht mehr gut basirt ist.

Man denke sich die Armee d. bis g. vorgerückt, so entsteht begreiflich



a. c.

b.

bei g. ein Winkel (a. g. c.), der von zwei Linien eingeschlossen ist, welche nach den beiden äußersten Subjekten a. und c. führen. Herr von Bülow nennt ihn den Operations-Winkel, und hat sein Verhältniß auf Zahlen zurückzuführen gesucht, wobei er meint, daß so lange dieser Winkel noch 90 Grad oder darüber, oder wenig darunter betrüge, die Armee sich noch im strategischen Vortheil befinden solle; würde aber der Winkel a. g. c. sich bis auf 60 oder gar 45 Grad vermindern, so verschwände der Vortheil der Basis, und es wäre so gut als ob die Armee d., statt zwei Operations-Linien g. a. und g. c., deren nur eine, nämlich g. b. hätte.

Theoretisch läßt sich gegen diese an sich wenig scharfsinnige Betrachtung nichts einwenden, aber

praktisch desto mehr, und die Geschichte lehrt, daß manche Operationen glücklicher ausgefallen sind, bei denen jene Theorie verletzt wird, als andere, wo man ängstlich an den Regeln hing, d. h. mit der Armee Halt machte, oder gar retrogradirte, aus Furcht, der magische Operations-Winkel möchte zu spitz ausfallen.

3. Von der sogenannten Kommunikation.

Alles in der Welt hat seinen Preis, also auch die Sicherheit der Gemeinschaft mit den Subjekten, und es entsteht nur die Frage, wobei mehr zu gewinnen ist, ob beim Aufgeben oder beim Behaupten jener Sicherheit. In die Beantwortung dieser Frage mischt sich aber ein neues Element, für das die theoretische Strategie keine Rubrik hat, wir meinen die so oft schon zur Sprache gebrachte Persönlichkeit der gegen einander stehenden Feldherren; ferner die günstige Ueberlegenheit des einen über den andern, und endlich der Geist und moralische Werth der Truppen; die numerische Stärke, als das einzige Element, das die theoretische Strategie als gegeben annimmt, kommt dann zuletzt an die Reihe.

Werden diese verschiedenen Elemente mit einander kombinirt, so entsteht etwas, was man das Moment der kriegführenden Kraft nennen könnte. Aus dem Vergleich der beiden Momente der Kraft, sowohl des unsern als das des Gegners, ist nun zu bestimmen, ob man die eigene Gemeinschaft ohne

Gefahr aufgeben darf, kann und soll; ja was nach der Theorie ganz gegen alle Regel wäre, kann hier grade zur Regel werden, sobald beide Kraftmomente auffallend verschieden von einander sind.

Friedrich II., der Herzog Ferdinand von Braunschweig und Napoleon gaben oft die Kommunikation mit ihren Subjekten preis, und ergriffen eine kecke Offensive, im Vertrauen auf das Moment ihrer Kraft, und siegten, während die Oestreicher fast immer nach den Regeln der theoretischen Strategie operirten, und — geschlagen wurden.

Wenn es sich also darum handelt, im Sinn und Geist der praktischen Strategie die einzige Gemeinschaft aufzugeben, so müssen ganz andere Dinge zur Sprache gebracht werden, die keine Theorie lehrt. Sie sind folgende:

1) Man muß sich vollkommen in des Feindes Lage hinein zu denken verstehen, um zu beurtheilen, was dem Feinde zu thun übrig bleibt, wenn wir so oder anders handeln.

2) Aus der Lage des Feindes soll man im fraglichen Augenblicke den besten Vortheil für uns zu ziehen wissen. Es ist aber nicht genug, diesen Vortheil zu kennen, sondern auch die Mittel, durch welche er zu erzielen ist.

3) Man soll sich ein klares Bild von den Schwierigkeiten machen, die uns entgegen stehen werden, so wie von den Mitteln, sie zu überwinden, von der Zeit, die uns zu ihrer Besiegung, oder die dem Feinde zu ihrer Be-

nutzung übrig bleibt. Dadurch wird es klar werden, ob ein einziger kühner Schlag, der alle Pläne des Feindes auf einmal vereiteln würde, ausführbar ist oder nicht. Endlich ist

4) die Frage zu untersuchen: welche Wirkung wird unser Verfahren auf den Feind haben?

Alle diese Elemente wollen praktisch kombinirt seyn. Die Hauptsache ist, die Initiative nicht zu verlieren, und dies ist nur durch zweierlei zu erreichen.

1) Durch richtige Berechnung der Zeit, und
2) durch kräftige Maßregeln, bei denen die That dem Entschlusse auf dem Fuße folgt.

Doch alles das kann nur als Beispiel, nicht als Vorschrift dienen; die theoretische Strategie will aber vorschreiben, ohne sich auf Beispiele einzulassen. Nimmt man die Geschichte zu Hülfe, so läßt sich als Resultat annehmen:

daß der große Feldherr sich nie zu ängstlich an die Sicherheit seiner Gemeinschaftslinie bindet, sondern im Vertrauen auf sich etwas wagt. Das beschränkte Talent schlägt dagegen die eigene Sicherheit zu einem zu hohen Preise an.

Hieraus folgt rückwärts, daß wenn man es mit Geistern dieser Art zu thun hat, nichts gerathener ist, als drohende Manöver gegen ihre Verbindungslinie; ferner, daß dies, einem kräftigen Gegner gegenüber, niemals zu einem Resultat führt und wenn zehnmal die Theorie es behauptet; denn ein kräftiger General hält ruhig aus und geht dem dro-

henden Gegner zu Leibe, wodurch alle gelehrte Spekulationen mit dem Schwerte durchhauen werden.

Warum haben denn die gelehrten Strategen es niemals, oder vielmehr da es zu spät war, gewagt, ihre sublimen Lehren gegen Napoleon geltend zu machen? Warum haben sie seine so oft preis gegebene Verbindungslinie so selten bedroht? Sie mißtrauten, in der Furcht vor dem überwiegenden Talent des Verwegenen, lieber ihren eigenen Theoremen. Wer, wie Friedrich und Napoleon, es erst so weit gebracht hat, eine solche Meinung von sich zu verbreiten, der ist Herr und Meister im Kriege, und wenn er nie ein Lehrbuch der Strategie gelesen hätte.

Wir werden, bei Gelegenheit der Untersuchungen über die Operations-Linie, diesen Gegenstand noch einmal aufnehmen.

4. Von der Wichtigkeit oder dem Werth der Subjekte.

Nicht alle Subjekte haben für uns einerlei Werth, am wenigsten in gewissen Augenblicken oder Perioden einer Operation.

Durch die Subjekte steht man in Verbindung mit den rückwärtigen Staatskräften, worunter Alles verstanden wird, was nur ein Staat für seine Erhaltung im Kriege einzusetzen vermag. Dahin gehören nicht nur die großen Waffenniederlagen und Vorräthe aller Art, sondern auch die Orte, wo sich der Sitz der Regierung oder des Handels

befindet, die Orte, wo der kräftigste Geist herrscht, wo das meiste Geld sich befindet, von wo die Verstärkungen erwartet werden — alles das sind Machtquellen eines Staats, und so lange diese noch fließen, ist die Fortsetzung des Krieges auch noch möglich und an Frieden darf noch nicht gedacht werden.

Die nähere oder entferntere, direkte oder indirekte Verbindung mit diesen Machtquellen mittelst der Subjekte, giebt den letzteren erst den eigentlichen Werth. Ein Beispiel wird dies erläutern.

o Berlin.

o Magdeburg.

o Wittenberg.

o Halle.

o Leipzig.

o Erfurt. o Dresden.

o Jena.

Eine feindliche Armee sey vom Rhein vorgedrungen, und bedrohe von Südwesten her den preußischen Staat. Die diesseitige Armee sey durch Waffenschicksal gezwungen, bis Leipzig zurückzugehen und befinde sich also zwischen den drei Sub-

jekten Erfurt, Wittenberg und Dresden. Es entsteht die Frage, welches von diesen oder den nächstanderen Subjekten hat unter diesen Umständen für uns den meisten Werth? Erfurt ist schon nicht mehr zu rechnen, weil es aufgegeben werden mußte, aber in seine Stelle tritt jetzt Magdeburg ein.

Befindet sich nun der Mittelpunkt unserer Kraft, die eigentliche Machtquelle, zu Berlin, so wird von allen Subjekten Wittenberg das wichtigste seyn, der Verlust unserer Gemeinschaft mit Wittenberg giebt Berlin rettungslos preis, wenn gleich die Armee bei Leipzig deshalb nicht verloren wäre, weil sie noch auf Magdeburg oder Dresden basirt seyn wird.

Ist die Armee bei Wittenberg über die Elbe zurück gedrängt, so hat sie nur die Wahl:

1) entweder für die Rettung Berlins eine Schlacht zu wagen, oder
2) Berlin aufzugeben, und sich von neuem zu basiren.

Sie möge das Letztere wählen, so bleibt ihr unter Magdeburg und Dresden die Wahl, und der Werth von beiden Subjekten unterliegt einer neuen Untersuchung.

Magdeburg sichert uns die Verbindung mit Westphalen, Dresden die mit Schlesien. Aber Schlesien sey für uns wichtiger als Westphalen, so wird auch Dresden in diesem Augenblick den meisten Werth für uns haben, und wir ziehen uns auf Dresden zurück.

Angenommen, Oestreich trete in diesem Augenblick auf unsere Seite, so fällt Dresden sogleich im Preise, und Magdeburg steigt rc.

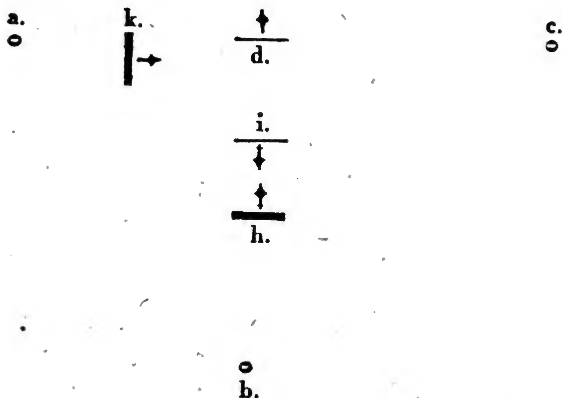
Ein zweites Beispiel dieser Art bietet der Feldzug von 1806.

Die preußische Armee hatte (vorige Figur) die Subjekte Magdeburg, Erfurt, Dresden und stand bei Jena. Sie verlor eine Schlacht, und war nicht in der Verfassung eine zweite zu wagen. Sie hielt Magdeburg für das wichtigste Subjekt, weil sie bei Halle noch ein detaschirtes Korps hatte, verlor darüber dieses Korps, Berlin und die Marken. Hätte sie sich auf Dresden zurückziehen können, so waren zwar Berlin und das Korps bei Halle nicht minder verloren, aber vielleicht Schlesien und Polen gerettet. Erfurt war von Hause aus aufgegeben worden.

Diese Beispiele zeigen, welche Kalkuls der Feldherr anzustellen, und wie er den relativen Werth seiner Subjekte zu beurtheilen hat, um keinen Fehlgriff zu begehen. In der Regel ist von dreien Subjekten das mittlere zugleich das wichtigste, aber diese Regel leidet viele Ausnahmen.

Wir haben bisher nur den Fall betrachtet, daß die Armee sich von der Operations-Basis vorwärts bewegt, und müssen jetzt auch den entgegengesetzten berücksichtigen, d. h. wenn die Armee

genöthigt wäre, sich innerhalb ihrer Subjekte, die wir in unseren Figuren mit den drei Punkten a. b. c. bezeichneten, zurückzuziehen.



Unsere Armee stehe anfänglich zwischen a. und c. in d., fast auf der graden Linie a. c. Die feindliche Armee setzt sich durch einen gelungenen Flankenmarsch in die Position k., so ist die Armee d. zwar von a. abgeschnitten; aber sie kann nach h. zurück gehen, und wenn der Feind nach i. ihr gegenüber rückt, so hat nun das Abschneiden ein Ende, wenigstens vom Subjekte b. — Oder die Armee d. kann von Hause aus sich nach c. oder b. wenden, je nachdem eins oder das andere Subjekt für sie das wichtigere ist. Wäre aber z. B. a. das wichtigste von allen dreien, so würde der feindliche

Marsch von f. nach k. nicht geduldet werden können, mithin die Veranlassung zur Schlacht gerechtfertigt seyn.

Aus diesem ganz einfachen und auf dem Hausverstande beruhenden Satze, haben die Gelehrten eine sublime Theorie gemacht, Raum und Zeit gar künstlich dabei veranschlagt, und das Resultat ihrer scharfsinnigen mathematischen Untersuchungen ist: daß das gleichseitige das beste Operations-Dreieck, und die Stellung im Mittelpunkt desselben die beste für eine defensiv agirende Armee sey. Es ist erstaunlich! — Ob übrigens von den drei Subjekten a. die Machtquelle einer Provinz, b. ein umwalltes Landstädtchen und c. eine nicht viel mehr bedeutende Festung ist, das gilt dem Theoretiker gleich.

Die praktische Strategie urtheilt ganz anders, d. h. sie legt den Akzent auf den strategischen Werth der Subjekte, und läßt ihn und nicht die Grundlagen oder das Winkelmaß über Manöver der vorigen Art entscheiden.

Hierbei ist außerdem noch der Zustand der Subjekte und ihre taktische Lage zu erwägen. Ist die letztere sehr günstig, und der erstere sehr tüchtig, so kann man das bedrohte Subjekt immerhin eine Zeit lang sich selbst überlassen; ja was noch mehr, Subjekte von so geringer innern Stärke, daß man, wenn sie in Gefahr kommen, sie hüten sind schützen muß, wie das Kind vor dem Fallen, und sehr lästige Gehülfen, wie wir schon bei Betrachtung der Festungen gesehen haben.

Die Wichtigkeit und der Werth der Subjekte ist also nicht nur strategisch, sondern auch taktisch bedingt. (Er kann auch politisch bedingt seyn, z. B. bei Koalitionen.)

5. Von den strategischen Bewegungen innerhalb der Subjekte.

Eine Armee, die sich innerhalb ihrer Subjekte zurückzieht und dort bewegt, bleibt nur bedingt gut basirt, und behält eben so nur bedingt die nöthige Freiheit zu ihren Operationen. Eine so operirende Armee giebt aber zugleich die vorliegenden Subjekte auf, oder muß um ihren Besitz eine Schlacht wagen.

Die aufgegebenen Subjekte sind den Anfällen des Feindes ausgesetzt. Sind es nun Festungen, die eine gewisse Haltbarkeit besitzen, so wird man um so ruhiger sie eine Zeit lang aufgeben können. Sind sie nicht haltbar, und man wollte sie decken, so bliebe nur übrig, ein Korps deshalb zu detaschiren; aber dies schwächt uns grade in einem Augenblick, wo es uns wünschenswerth seyn muß, so stark als möglich aufzutreten. Und hieraus folgt von neuem, wie die besten Subjekte zugleich haltbare Punkte seyn müssen, und wie hoch der Werth der Festungen im Kriege steigen kann.

Angenommen, wir wären gezwungen, die beiden Subjekte a. und c.

a. c.

d.



b.

aufzugeben, und uns nach d. zurückzuziehen, so sind wir für den Augenblick nur auf das Subjekt b. beschränkt; ein Fall, der im Defensiv-Kriege sehr oft vorkommt. Aendern sich die Konjunkturen, und können wir wieder vorgehen, so werden auch die Subjekte a. und c. sogleich wieder in Wirksamkeit treten, nämlich wenn sie sich bis dahin gehalten haben. Sind sie aber unter der Zeit verloren gegangen, so müssen wir sie zuerst zurückerobern, und was früher unsere Subjekte waren, werden jetzt wider unsern Willen unsere nächsten Operations-Objekte; dies ist der ungünstigste Fall im Defensiv-Kriege, dessen Prinzip Behaupten und nicht Erobern heißt.

Der Verlust eines oder mehrerer Subjekte kann daher oft unsern ganzen Defensiv-Plan stören. Es bleibt nur zweierlei zu thun, entweder das verlorene Subjekt wieder zu erobern, oder für das verlorene

ein neues rückwärtiges auszusuchen, und dadurch dem Feinde das vorliegende Land preis zu geben. Jetzt wird der Ausdruck verständlich seyn: „Mit dem Verlust dieser oder jener Festung kann diese oder jene Provinz nicht länger gehalten werden."

Haben die drei Subjekte a. b. und c. einerlei Werth, steht die Armee d. im Mittelpunkte derselben, und ist endlich die Wachsamkeit von d. nach a. b. oder c. gleich gut beschaffen, so ist klar, daß eine defensiv agirende Armee, wenn sie geschickt geführt wird, lange Zeit sehr vortheilhaft innerhalb deren Subjekte manövriren und alle Unternehmungen des Feindes gegen eins oder das andere derselben — wenigstens eine Zeit lang — vereiteln kann.

In den früheren Kriegen bestanden zuweilen ganze Feldzüge aus nichts als einer Reihe von Manövern innerhalb der Subjekte, wodurch der Krieg viel Aehnlichkeit mit einer Art Schachspiel bekam. Wem das Studium solcher blutlosen Manöverkriege Vergnügen macht, kann in den Feldzügen des Marschalls Luxemburg in den letzten Jahren des siebzehnten Jahrhunderts diesen Reiz befriedigen.

Wenn eine Armee im Voraus mehrere rückwärtige Subjekte hat, so wird allerdings der Werth der vorliegenden etwas ermäßigt, ihr Verlust weniger empfindlich, indessen bleibt das Schlimmste immer, daß mit den Subjekten auch ein Theil der Operations-Freiheit verloren geht, besonders wenn man aus Magazinen lebt.

Es bedarf wohl endlich kaum einer Erwähnung, daß Armeen, die von Requisition leben, weit weniger an ihre Subjekte geknüpft sind, als bei der Magazinverpflegung.

6. Eigene und feindliche Basis.

Wenn wir der unsrigen gegenüber eine feindliche nach ähnlichen Gesetzen konstruirte Basis ausdenken, so tritt ein besonderes strategisches Verhältniß ein.

Der erste zu betrachtende Fall wird der seyn, daß beide Theile offensiv zu verfahren beabsichtigen.

In diesem Fall sind die Vortheile auf beiden Seiten gleich, und eben so die Nachtheile. Sind vollends beide Armeen auch an Stärke einander gleich, so ist nur noch die Terrain-Beschaffenheit innerhalb beider Basen zu berücksichtigen.

Der zweite Fall ist, wenn die feindliche Armee vordringt, und wir uns innerhalb unserer Subjekte zurückziehen. Der Feind entfernt sich dabei zwar von seinen Subjekten, seine Nachfuhr wird schwieriger, er muß auch wohl detaschiren, um die unsererseits aufgegebenen Subjekte zu belagern 2c., aber er bleibt stets im Vortheil der Initiative, die wir unsererseits verloren haben. Wir werden allerdings auch in diesem Falle noch einige Mittel übrig behalten, dem Feinde zu schaden, z. B. ihn von seinen Verbindungen abzuschneiden; aber das sind alles nur Palliative, wobei wir oft unsere eigene Subsistenz und Existenz auf's Spiel setzen.

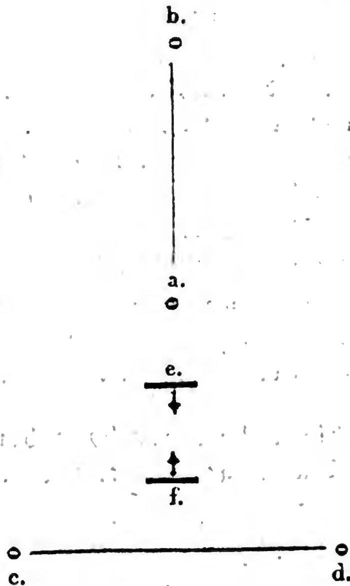
Es ist daher von der größten Wichtigkeit, die Bewegungen des Feindes zur rechten Zeit zu erfahren, um Gegenbewegungen machen zu können. Die Hauptsache dabei ist, wie schon einmal erwähnt wurde, ein gutes Vorposten-System. Wir haben dann wenigstens die Wahl, ob wir stehen bleiben und die Schlacht annehmen wollen, oder nicht, und das ist auch schon etwas werth.

Der dritte Fall ist, daß wir aus unserer Basis herausgehen und den Feind zurückdrängen; also der vorige Fall, aber im umgekehrten Sinne. Geheimniß unserer Bewegung ist dabei Hauptsache.

a. Verschiedenheit der Lage der beiden Basen gegen einander.

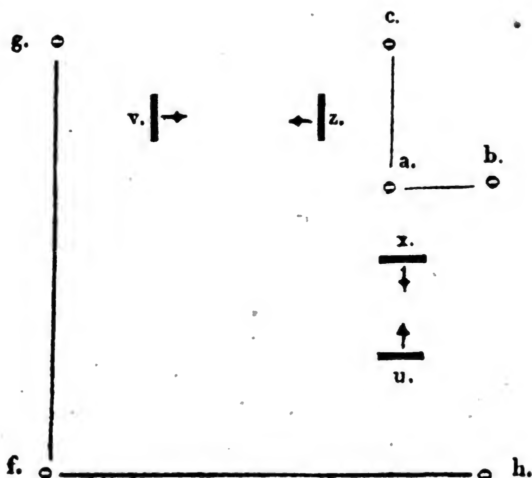
Beide Basen liegen entweder parallel einander gegenüber oder nicht. Bei unsern bisherigen Betrachtungen haben wir diesen Fall stillschweigend zum Grunde gelegt. Wir betrachten jetzt die übrigen Fälle.

1) Unsere Basis c. d. liege senkrecht gegen die feindliche a. b.



Das strategische Verhältniß, das hier eintritt, ist wohl sehr klar. Macht die feindliche Armee e. Front gegen die unsrige f., so ist es so gut, als wäre sie nur auf ein Subjekt a. basirt, statt daß die Armee f. beide Subjekte c. und d. zu ihrer Disposition behält. Die Entfernung von f. nach d. oder c., und die Wegebeschaffenheit werden diesen Vortheil modifiziren.

2) Wenn beide Basen weder parallel noch senkrecht gegen einander liegen, aber eine die andere überflügelt.



Die Basis c. a. b. nennen wir die umschlossene, die Basis g. f. h. die umschließende. Es können hier mehrere Fälle eintreten.

Erster Fall. Beide Armeen stehen einander in Massen gegenüber, in x. und u., so hat u. von ihrer langen Basis nur den Vortheil der freiern Bewegung nach allen Seiten, aber das ist auch der einzige, und auch der vermindert sich noch, wenn die Subjekte g. f. und h. nicht einerlei, sondern verschiedenen strategischen Werth haben.

Daß der Vortheil der umschließenden Basis geringer ist, als die Theorie es glaubt, beweiset der Feldzug von 1806. Preußen glaubte auf das beste

basirt zu seyn, und eine einzige Schlacht reichte hin, das Gegentheil zu lehren.

Zweiter Fall. Die Armee u. theilt sich, und dringt von u. und v. gegen die feindliche Basis vor.

Stellt sich der Feind mit seiner ganzen Macht einem von beiden Theilen gegenüber, z. B. in z., so wird er ihn erdrücken. Bleibt der diesseitige Theil u. obenein unthätig, so ist der Nachtheil ganz entschieden auf unserer Seite. Aber u. kann entweder der Armee z. in die Flanke marschiren, oder gegen die feindliche Basis a. c. selbst vorrücken, wodurch z. vielleicht gezwungen ist, von v. abzulassen und die bereits errungenen Vortheile aufzugeben.

Um gegen einen solchen Fall geschützt zu seyn, wird z. vielleicht von Hause aus ein Korps in x. stehen lassen. Dann ist das Gleichgewicht hergestellt. Wird nämlich einer von beiden Theilen, entweder v. oder u., geschlagen, so muß der andere Theil von selbst zurückgehen, um nur seine Subjekte zu schützen; ein Nachtheil, der nicht zu gering angeschlagen werden darf, und den die verlorne Schlacht von Collin beweist, nach welcher die Armee des F. M. Keith bei Prag von selbst zurückgehen mußte.

Was auch die Theorie über den konzentrischen Angriff sagt, die Praxis lehrt es anders. Der konzentrische taktische Angriff mag große Vortheile haben, aber nicht so der konzentrisch strategische, und beide dürfen nicht mit einander verwechselt werden.

Nur in der Vereinigung liegt die Kraft. Nicht das Theilen ist schädlich, wohl aber, wenn man sich dadurch des Rechts begiebt, sich früher vereinigen zu können als der Feind. Wer bei gleichen Kräften die seinigen früher beisammen hat als der Feind, der ist in der Regel Sieger. Dies ist das zweite der obern Gesetze der Strategie.

Gelingt es nämlich der umschlossenen Armee, sich früher zu vereinigen, bei z. oder bei x., so wird es ihr möglich seyn, v. oder u. einzeln zu schlagen, und dies bedingt sich theils durch die Entfernung und Wachsamkeit, theils durch das Geheimniß der Bewegung. Erfährt der Gegner die Maßregel zur rechten Zeit, so ergreift er mit v. oder u. die Offensive, und die ganze Operation von z. könnte dadurch vielleicht paralysirt seyn. Dies ist die Schattenseite des Bildes; aber unter zehnmalen ist neunmal anzunehmen, daß der Zweck der Operation von z. schon erreicht seyn wird, ehe die detaschirten feindlichen Theile v. und u. es nur ahnen, wie es die Feldzüge Napoleons beweisen.

Die Mathematik reicht hier nicht aus, um über Vortheil und Nachtheil zu entscheiden. Es tritt — außer taktischen Beziehungen — ein neues Element mit hinzu: die Terrain-Beschaffenheit. Wenn z. B. das Korps x. eine gute Stellung hat, wo es dem Angriffe von u. eine Zeit lang widerstehen kann, so wird es um so leichter einen Theil seiner Kräfte nach z. senden können, um z. so

stark zu machen, daß v. nunmehr erdrückt werden kann.

Immer aber behält die umschlossene Armee den Vortheil, die kürzesten Marschlinien zu ihrer Vereinigung zu haben, und dadurch vermindert sich der theoretische Nachtheil. Bei richtigem Verfahren kann man annehmen, daß der Vortheil stets auf Seiten der umschlossenen Armeen seyn wird, nur muß sie stets das Geheimniß der Bewegung bewahren, damit der Feind keine Zeit zu Gegenanstalten behält. Der Ueberraschte ist gewöhnlich der Geschlagene.

Der Feldzug von 1760 in Westphalen setzt die Vortheile der umschlossenen Armee in das hellste Licht.

Die Kriegsgeschichte stellt interessante Beispiele, sowohl für offensive als defensive umschließende und umschlossene Operationsbasen, auf. Man muß sie in den Feldzügen Napoleons aufsuchen. Friedrich II. hat der theoretischen Strategie manchen erschütternden Stoß beigebracht, aber das lag in seinem überaus kühnen Verfahren, und kann nicht Regel werden, und beweist eben deshalb, daß es eigentlich gar keine theoretische Strategie giebt. Die einzelnen Korps des Königs standen fast immer sehr weit von einander. Er stand z. B. bei Rosbach, als der Herzog von Bevern bei Breslau geschlagen ward; er flog nach Leuthen und schlug die Oestreicher. Er war immer der umschlossene Theil, und doch fast immer Sieger.

Die große Zahl der Subjekte kam dem Könige freilich stets gut zu statten, weil sie ihm viel Freiheit der Bewegung erlaubte.

b. Vervielfältigung der Basis.

Der größte Vortheil einer Operations-Basis tritt aber erst dann ein, wenn wir mehrere derselben hinter einander haben, weil daraus eine Wechselwirkung herbeigeführt werden kann. Die Idee, man könne ganz ohne Basis seyn, und bedürfe ihrer zum günstigen Erfolg nicht, ist daher vor dem Richterstuhl der Kriegführung, aus dem Gesichtspunkte der Wissenschaft betrachtet, nicht zu rechtfertigen; sie gehört durchaus zur Ausnahme, nicht zur Regel. Es müssen hier viele günstige Umstände zusammenkommen. Sie heißen: Ueberlegenheit von Truppen, oder überlegenes Genie, oder besondere Bravour der Truppen, oder Schlaffheit des Gegners in physischer, geistiger oder moralischer Beziehung. Nur hierin liegt die Erklärung, weshalb Napoleon den Feldzug in Italien 1796 ohne Basis beginnen konnte; aber schon am Po dachte er an Etablirung einer Basis *).

---

*) S. diesen Feldzug. Berlin, bei E. S. Mittler.

7. Resultate aus den vorigen Betrachtungen.

1) Eine Basis gewährt einer Armee in Bezug auf die Verpflegung mehr Vortheile als ein einzelnes Subjekt; vorausgesetzt, daß die Subjekte, aus denen die Basis besteht, wirkliche Magazine enthalten.

2) Bei der Magazinverpflegung wird die Beweglichkeit einer Armee durch eine gute Basis erhöht, und hört ohne Basis ganz auf.

3) In Unglücksfällen gewährt eine Basis größere Sicherheit für den Rückzug, und sichert auch die rückwärtigen Provinzen mehr als ein einzelnes Subjekt.

4) Eine gut basirte Armee ist weit schwerer von ihren Subsistenzmitteln abzubringen.

5) Im Defensiv-Kriege gewährt die Basis noch weit mehr Vortheile als im Offensiv-Kriege; besonders wenn die Nation Theil am Kriege nimmt.

6) Wenn die Basis in zu großer Entfernung hinter der Armee liegt, so verliert sie ihren vortheilhaften Einfluß theilweise oder ganz, besonders im Bezug auf die Verpflegung, weil die Nachfuhr kaum mehr möglich ist.

7) Der Vortheil der Basis verändert sich aber auch, wenn man zu nahe an ihr steht, oder gar hinter ihr zurückgeht.

8) Eine flankirte Basis hört auf, als Basis zu wirken.

9) Eine umschlossene Basis gewährt den Vortheil der Stellung im Mittelpunkt.

10) Eine umschließende Basis bedingt die höchste Uebereinstimmung in den Operationen, sonst bringt sie große Nachtheile.

11) In der Basis selbst liegt keine Gewährleistung, daß man nicht von ihr abgedrängt werden könnte. Die Geschicklichkeit der Bewegungen muß hier die Hand bieten.

12) Es ist zwar möglich, einen Feldzug ohne Basis zu beginnen, aber nur unter ganz besonders günstigen Umständen.

13) Selbst im glücklichsten Feldzuge ist es gerathen, sich je eher je lieber eine Basis zu etabliren, wenn man nicht alle errungene Vortheile und mit ihnen die eigene Existenz auf's Spiel setzen will.

X.

Von den Operations-Linien.

1. Allgemein.

Die theoretischen Strategen verfallen gewöhnlich in den Fehler, sich eine Operations-Linie als eine mathematische zu denken, welche das Subjekt

mit dem Objekt einer Operation verbindet, und nun die Vortheile und Nachtheile zweier oder mehrerer Operations-Linien nach der mathematischen Lage derselben, oder nach den Winkeln, die sie beim Objekt bilden, abwägen zu wollen. Sie übersehen dabei, wie wichtig die Beschaffenheit dieser Linien als Weg und die Beschaffenheit des Terrains als Raum ist, den die Operations-Linien durchziehen. Der praktische Stratege verabsäumt niemals beide Beschaffenheiten sehr sorgfältig mit in das Kalkül zu ziehen.

Es gehört daher eine eigenthümliche Geschicklichkeit dazu, unter mehreren vorhandenen Operations-Linien eine glückliche Wahl zu treffen, und diese Geschicklichkeit kann keine Theorie in der Welt lehren; denn die gegenseitige Lage beider gegen einander operirenden Armeen und hundert andere praktische Umstände treten hier mit hinzu, und ziehen einen Querstrich durch die geometrische Rechnung. Man muß auch hier aus der Geschichte lernen.

Es giebt Haupt- und Neben-Operations-Linien. Unter den ersteren werden solche verstanden, welche uns nach denjenigen Punkten des ganzen Kriegstheaters hinleiten, wo wir dem Feinde den empfindlichsten Schlag beibringen können; denn das oberste Gesetz der Strategie heißt:

Fasse deinen Feind jedesmal da, wo es ihm jedesmal am wehsten thut.

In dem Wort jedesmal liegt hierbei die Va-

riation, und es richtig zu erkennen ist das Hauptgeheimniß der Strategie; denn wenn man nur erst weiß, wo man dem Feinde am wehsten thun kann, so ist das Wehethun selbst dann mehr oder weniger eine mechanische Ausführung.

Ich werde auf diesen wichtigsten aller strategischen Sätze noch mehr als einmal zurück kommen.

Die Haupt-Operations-Linie geht in der Regel vom Hauptsubjekt aus. Als ein solches betrachtete Napoleon z. B. die Stadt Thorn (1807), die er auch gleich befestigen ließ, und von Thorn ging seine Haupt-Operations-Linie auf Königsberg und überhaupt zur russisch-preußischen Armee, die damals sein Objekt war. Die Linie über Elbing und Marienburg war dagegen nur eine Neben-Operations-Linie.

Die Operations-Linien haben eine zweifache Wichtigkeit für uns:

1) die militairische an und für sich, die man die objektive nennen könnte;
2) die Wichtigkeit in Bezug unserer Subsistenz, und unserer rückwärtigen Verbindungen, die man die subjektive nennen könnte.

Beide Wichtigkeiten sind gegen einander wohl abzuwägen, und eben deshalb relativ. Von einer guten und sicheren Verpflegung hängt allerdings vieles ab, indessen kann die militairische Wichtigkeit einer Operations-Linie oft so groß seyn, daß man sie dennoch wählen muß, trotz dem, daß sie durch

weniger reiche Provinzen führt, und dann wird diese Linie — ich meine die militairisch wichtigste, die Haupt-Operations-Linie.

Vor der Schlacht von Prag war der König auf Dresden, Schweidnitz, Glatz, Neisse und Zwickau basirt. Die feindliche Armee bei Prag war des Königs Objekt. Er wählte die Linie von Dresden nach Prag zur Haupt-Operations-Linie, weil sie die meiste militairische Wichtigkeit hatte, warum? wird uns später klar werden.

2. Länge der Operations-Linie.

Nachdem über die Haupt-Operations-Linie entschieden ist, kommt ihre Länge oder Kürze in Betracht.

Wenn man sich weit von einem Subjekt entfernt, so ist es vortheilhaft, ja selbst nothwendig, ein neues Subjekt zu etabliren, weil mit der Länge der Operations-Linie die Schwierigkeit der regelmäßigen Verpflegung zunimmt. Aber auch im Fall eines Erfolges würde man dem Feinde eine allzu große Strecke Landes preisgeben müssen, wenn man nicht von Zeit zu Zeit an den Subjekten (als festen Plätzen) Stützpunkte fände. Ferner haben Rückzüge auf langen Linien gewöhnlich große Unordnungen, zuweilen die gänzliche Auflösung der Armee zur Folge; und endlich, je länger die Operations-Linie, desto leichter wird es dem Feinde, uns von ihr abzudrängen. Die Operations-Linie muß demnach entweder so kurz als möglich, oder, bei

langen Linien, aus mehreren einzelnen, in sich kurzen zusammengesetzt seyn.

Wer hieraus folgern wollte, daß man nach einer Operation von einigen Meilen Halt machen, und erst ein neues Subjekt etabliren müsse, bevor man weiter gehen kann, würde den Sinn dieser Lehre schlecht verstehen. Man muß seine und des Feindes Lage zu beurtheilen und zu würdigen wissen, und danach verfahren, nicht nur in diesem, sondern in allen anderen Fällen des Krieges.

Hätte die verbündete Armee 1815 nachdem sie die französische bei Belle-Alliance geschlagen hatte, bei Avesne oder Guise Halt machen wollen, um hier Subjekte zur Fortsetzung ihrer Operation gegen Paris zu etabliren, so wäre dies eben so fehlerhaft gewesen, als Napoleons blindes Losrennen auf die russische ungeschlagene Armee 1812, ohne an Zwischen-Subjekte zu denken.

3. Mehrere Operations-Linien.

Ueber das Vorgehen auf mehreren Operations-Linien sagt Napoleon Folgendes: „In weit von einander entfernten Richtungen, die unter sich ohne Kommunikation sind, vorzugehen, ist ein Fehler, aus dem gewöhnlich ein zweiter entspringt. Eine detaschirte Kolonne hat nur Befehle für den ersten Tag bei sich; ihre Operationen am zweiten Tage hängen von dem ab, was am vorigen Tage der Haupt-Kolonne begegnete, sie wird also den Umständen gemäß Zeit verlieren müssen, um Befehle

abzuwarten, oder auf gut Glück handeln. Man soll daher als Grundsatz vor Augen haben, daß eine Armee ihre einzelnen Kolonnen stets dergestalt vereinigt halten muß, daß der Feind nicht zwischen sie eindringen kann. Entfernt man sich aus irgend welcher Ursache von diesem Grundsatz, so müssen die detaschirten Korps in ihren Operationen unabhängig von einander seyn; sie müssen sich also gegen ein bestimmtes Objekt bewegen, wo ihre Vereinigung statt finden soll; sie müssen diesen Punkt ohne zu verweilen und ohne neue Befehle abzuwarten erreichen können; endlich müssen diese Korps so wenig als möglich der Gefahr ausgesetzt seyn, einzeln angegriffen werden zu können."

Die Oestreicher unter Alvinzi (1796) theilten sich in zwei Korps, welche unabhängig von einander agiren sollten, um sich zuletzt vor Mantua zu vereinigen. Das erste dieser Korps, unter Alvinzi selbst, sollte über den Monte-Baldo gegen die französische Armee an der Etsch vordringen. Das zweite Korps, unter Provera, sollte gegen die untere Etsch vorgehen und Mantua entsetzen. Napoleon war zwar von dem Anmarsch dieser Korps unterrichtet, kannte aber ihre Zwecke noch nicht. Er beschränkte sich daher, seine Massen zu konzentriren und alle Truppen auf den ersten Wink marschfertig zu halten. Jetzt ging ihm die Nachricht zu, daß das erste östreichsche Korps sich in mehrere Kolonnen zerlegt habe, die unter einander keine Kommunikation hatten, und sich erst

auf dem Plateau von Rivoli vereinigen sollten. Er schloß sehr richtig, daß so lange dies Plateau in seiner Gewalt sey, er nicht nur die Vereinigung des Gegners hindern, sondern sogar unter Umständen mit Vortheil die Initiative ergreifen könne. Er setzte also seine Truppen in Marsch, und langte um 2 Uhr Morgens bei Rivoli an. Was er vorausgesehen hatte, traf ein, d. h. er warf die einzelnen östreichschen Attaken zurück, machte noch Gefangene und eroberte Kanonen. Nach zwölfstündigem Kampf war die Schlacht von Rivoli gewonnen. Um diese Zeit erfuhr Napoleon, der General Provera habe die Etsch bei Anghiari überschritten und richte seinen Marsch auf Mantua. Auf der Stelle marschirte er mit einem Theil seiner Armee dahin, begreiflicherweise nicht ohne große Anstrengung, allein doch noch frühzeitig genug, um die Besatzung von Mantua zu verhindern, sich mit Provera die Hand zu bieten. Es entspann sich eine zweite Schlacht, die Oestreicher verloren auch diese, und mit ihr das Resultat der ganzen Operation.

Napoleon knüpft an den vorigen noch zwei andere Grundsätze:

1) „Eine Armee soll nur eine einzige (große) Operations-Linie haben, sie sorgfältig bewahren und nur aus höheren dringenden Ursachen aufgeben."

2) „Die Intervallen der Marsch-Kolonnen der einzelnen Korps hängen von der Oertlichkeit,

den Umständen und dem Zwecke ab, den man sich vorgesetzt hat."

Der erste der obigen Grundsätze ist schon von Montecucoli ausgesprochen worden. Der zweite giebt Gelegenheit zu einigen Betrachtungen.

Marschirt man fern vom Feinde, so ist es billig, den Truppen den Vorzug der Chausseen und anderer großen Straßen zu gönnen. Marschirt man aber zur Schlacht, so muß es nie anders als in Schlachtordnung geschehen, d. h. mit Deployirungs-Intervallen, also taktisch, wie es auch schon Friedrich II. vorschreibt.

Das Vorgehen auf mehreren Operations-Linien ist indessen, bei den Massen mit denen zur Zeit die Kriege geführt werden, gar nicht zu vermeiden; allein es kommt Alles dabei auf die Wahl des Punktes an, den wir zur Vereinigung der Kolonnen bestimmen. Liegt dieser Punkt zu weit vom Objekt, so ist es so gut als hätte man vom Vereinigungspunkte an nur eine Operations-Linie; liegt er zu nahe oder gar hinter dem Objekt, so riskirt man einzeln geschlagen zu werden, wenn der Feind zur rechten Zeit losmarschirt und über unsere Kolonnen herfällt. So war die Lage Friedrich II. vor der Schlacht von Prag, und sein getheiltes Vorgehen hätte ihm sehr übel bekommen können, wenn die Oestreicher mehr Schnelligkeit und Nachdruck in ihre Gegenanstalten legten oder legen konnten. (Vergleiche über diesen Gegenstand:

„Ansichten über die Kriegführung, nach dem Französischen des Rogniat.“)

4. Verändern der Operations-Linie.

Napoleon sagt zwar, man soll seine Operations-Linie nicht aufgeben, allein er fügt hinzu: „Wenn dringende Umstände es erheischen, so sey grade dies Aufgeben eins der geschicktesten Manöver im Kriege. Der Feind wird dadurch irre geführt, er weiß nicht mehr, wo unser Rücken, wo unsere Flanken sind, folglich auch nicht, wo unsere Schwächen liegen, bei denen er uns fassen kann.“

Friedrich II. hat oft mitten im Feldzuge seine Operations-Linie verändert, allein es ist nicht zu übersehen, daß er sich in einem wohlhabenden Lande befand, das ihm Hülfsquellen bot. Türenne gab 1646 ebenfalls seine Operations-Linie und mit ihr seine Kommunikation mit den Verbündeten auf, hielt sich konzentrirt, aber er befand sich mitten in Deutschland, wo es ihm an Subsistenzmittel nicht fehlte. Indessen war er doch vorsichtig genug, Rain am Lech zu einem Depot-Platz zu machen, und sich dadurch von neuem zu basiren. Durch kühne und geschickte Manöver wußte er dann zuletzt die kaiserliche Armee dahin zu bringen, ihre Magazine aufzugeben, und nach Oestreich in die Winterquartiere zurückzugehen.

Doch dergleichen Verfahren beruht meistentheils auf der Persönlichkeit des Gegners, und auf der

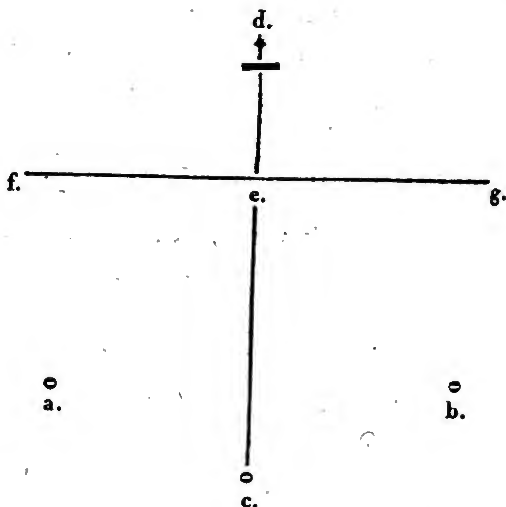
Natur des Kriegstheaters. Wer z. B. keine Insurrektionen in dem Lande zu fürchten hat, wohin er den Kriegsschauplatz versetzt, kann freier dabei verfahren als umgekehrt.

5. Vom Einfluß des Terrains.

Der Einfluß des Terrains ist in strategischer Hinsicht ein ganz anderer als in taktischer; dasselbe äußert sich nicht sowohl auf unsere Basis, als vielmehr auf die aus derselben heraus und an den Feind führenden Operations-Linien.

Im Allgemeinen ist es zwar sehr vortheilhaft, wenn die Operations-Linie von Zeit zu Zeit durch Terrain-Abschnitte durchkreuzt wird, weil diese Anhalt- und Stützpunkte — besonders nach erlittenen Unfällen — gewähren; allein das Terrain kann auch den Vortheil, auf mehreren Operations-Linien vorgehen zu können, bedeutend schwächen, ja den ganzen Einfluß der Basis selbst verändern.

Man betrachte die beistehende Figur:



Eine Armee, welche auf der Operations-Linie c. e. bis d. vorgeht, wird auf a, c. und b. gut basirt seyn; bildet aber die Linie f. e. g. ein bedeutendes Terrain-Hinderniß, so wird die Armee, wenn sie über e. hinaus, etwa bis d. vorrückt, und die Linie f. g. nur bei e. überschritten werden kann, nicht mehr gut basirt, d. h. nur noch auf das einzige Subjekt c. eingeschränkt seyn, also entweder bei e. Halt machen oder sich jenseits f. g. von neuem basiren müssen, bevor sie nach d. und noch weiter vordringt.

Hier zeigt sich der Unterschied der praktischen

und theoretischen Strategie recht deutlich. Nach der letztern würde die Armee d., so lange der Winkel a. d. b. größer als 60 Grad ist, noch erträglich basirt seyn, während die praktische Strategie hier nicht nach der Größe dieses Winkels, sondern nach der Beschaffenheit des Terrains fragt.

Bei unserm wegsamen Europa kommen zwar Gestaltungen wie die vorigen selten vor, allein sie mußten doch erwähnt werden, und eine Lage wie die der Armee d. wird z. B. allemal eintreten, wenn diese Armee entweder über einen großen Strom setzt, der nur einen Uebergangspunkt hat, wenn ein Hauptgebirge quer durch die Operations-Linie geht, und überhaupt wenn unsere Basis sich nur auf einer Seite eines bedeutenden Terrain-Hindernisses befindet.

Hieraus folgt nun unmittelbar, daß der erste Abschnitt unserer Operations-Linie jederzeit an einem solchen Terrain-Hindernisse endigen wird, und daß man vernünftigerweise nicht eher über dasselbe hinaus die Operations-Linie verlängern soll, bis man sich entweder im oder am Hinderniß von neuem basirt, oder wenigsten für mehrere Uebergänge rechts und links gesorgt, und diese mit den rückwärtigen Subjekten (hier a. und b.) in Verbindung gesetzt hat.

XI.

Von den Manövern, zur Erhaltung der eigenen oder zur Gewinnung der feindlichen Operations-Linie.

1. Allgemein.

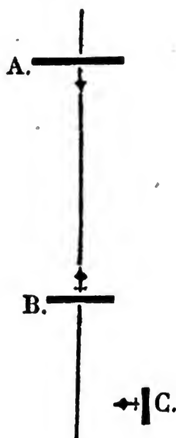
Die Operations-Linien sind wichtig, weil sie zugleich die Verbindungs-Linien einer Armee mit ihren Hülfsquellen abgeben. Daher der Ausdruck: dem Feinde auf die Kommunikation gehen! — Es sind ganze Feldzüge um den Besitz der Operations-Linie geführt worden, ehemals weit häufiger als später. Nach Bülows System ist eine durchschnittene Operations-Linie das größte Unglück, das einer Armee begegnen kann. Geniale Feldherren haben sich weniger darum gekümmert als methodische. Friedrich II. und Napoleon haben ihre Operations-Linien oft mit Verwegenheit preis gegeben, doch davon später. Wir wollen hier die Sache zuerst theoretisch untersuchen, und dann sehen, was sich für die praktische Strategie daraus lernen läßt.

Außer vielen Nebenfällen sind drei Hauptfälle zu unterscheiden, wenn von einer Operation gegen die feindliche Operations-Linie die Rede ist. Bei ihrer Betrachtung soll das Verfahren beider Theile,

des Angreifers wie des Vertheidigers, gleichzeitig untersucht werden.

2. Erster Hauptfall.

Die Armee A. bleibt mit ihrem Gros der Armee B. gegenüber stehen.



und detaschirt ein Korps C. gegen die Operations-Linie der Armee B.

Durch diese Detaschirung giebt A. eine starke Blöße, nämlich unter Voraussetzung gleicher Streitkräfte auf beiden Theilen. A. schwächt sich, und wenn der diesseitige General B. mehr praktischer als theoretischer Stratege ist, und das Terrain ihn

nur einigermaßen begünstigt, so wird er dem in A. stehen gebliebenen Theil mit seiner ganzen Macht B. zu Leibe gehen, und ihn schlagen. Die Detaschirung wird dann von selbst gehen, woher sie gekommen ist, um nicht in Gefahr zu gerathen, selbst abgeschnitten zu werden.

In der Taktik kann ein Angriff des Feindes in unsere Flanken und Rücken sehr unangenehm werden, weil er eine konzentrische Feuerwirkung verstattet, und die Truppen einschüchtert, wenn sie nicht vorzüglich brav und gut disziplinirt sind. In der Strategie ist es anders, und nur erst wenn die Uebermacht des Feindes sehr groß ist, kann eine Detaschirung in unseren Flanken und Rücken so nachtheilig einwirken, daß wir auf die Offensive verzichten, also — rückwärts abmarschiren müssen; oder daß wir verloren sind, wenn wir uns ganz leidend verhalten, und ruhig abwarten, bis der Schlag gefallen ist.

Als Beispiel zu diesem ersten Hauptfall dient der Feldzug von 1796 in Italien, wo Wurmser in mehreren Kolonnen in Italien einbrach, um Mantua zu entsetzen. Diese Operation führte die Schlacht von Castiglione herbei. Wurmser schickte den Franzosen eine Kolonne in den Rücken. Bonaparte kehrte sich nicht daran, konzentrirte sich, griff Wurmser an, und schlug ihn mit Augereau's Hülfe, der sich hierbei den Herzogstitel erwarb.

Auch in den Kriegen Friedrichs II. finden

wir ähnliche Beispiele, und selbst wo der König sie versuchte, erging es ihm zuweilen schlecht, wie das Schicksal des Generals Fink bei Maxen beweist. Selbst Fouqué's Marsch nach Landshut (1760) gehört in diese Kathegorie; wiewohl Fouqué dem Könige sein Schicksal vorausgesagt hatte.

Das Detaschiren in den Rücken der feindlichen Armee ist also kein so untrügliches Mittel als Herr v. Bülow meint. Es kann indessen unter Umständen ganz zweckmäßig seyn, und zwar:

1) wenn man dem Feinde an Zahl sehr überlegen ist;
2) wenn der Feind sich in einer fast unangreifbaren Stellung befindet, deren Eroberung sehr viel Blut kosten würde.

Was das Manöver selbst betrifft, so muß es in einem von zwei bis drei Tagemärschen großen Bogen geschehen, damit, falls der Feind ebenfalls Truppen dahin detaschirt, er diese nicht sogleich wieder heranziehen und taktisch benutzen kann, wenn es mit dem Gros zur Schlacht kommen sollte. Die Hauptaufgabe bleibt aber immer, den Feind auch wirklich zum Entgegendetaschiren zu verleiten, um ihn in Abwesenheit dieser Truppen anzugreifen. Wer hier auf der einen Seite der Verschlagenste und Kühnste, und auf der andern Seite der Zäheste ist, erringt gewöhnlich den Sieg.

Eins der interessantesten Beispiele dieser Art hat Moreau im J. 1800 gegeben, indem er mit großer strategischer Gewandtheit den General Kray

doch endlich zum Detaschiren verleitete, und dann ihn in der Front angriff und schlug. Dies Beispiel soll sogleich näher entwickelt werden.

3. Zweiter Hauptfall.

(Vorige Figur.)

Die Armee A. läßt nur einen kleinen Theil bei A. stehen, und marschirt mit dem Gros C. in den Rücken des Gegners B.

Dieser Fall ändert in den allgemeinen Verhältnissen im Wesentlichen nichts, nur die Stärken haben sich in den Theilen A. und C. geändert. Man kann hieraus beiläufig den Satz ableiten, daß, bei sonst gleicher Stärke, durch die Zahl der Detaschirten strategisch nichts zu gewinnen ist. In der Taktik ist es anders, wo eine kleine Detaschirung oft zu gar nichts hilft.

Den Fall strategisch betrachtet, so ist nicht zu läugnen, daß der Zweck: den Feind aus einer unangreifbaren Stellung zu locken, eher zu erreichen seyn wird, wenn man ihn mit bedeutenden Kräften umgeht. Er muß alsdann die Schlacht annehmen oder aufsuchen, weil es ihm nicht gleichgültig seyn kann, die rückwärts liegenden Provinzen in Feindes Hand fallen zu lassen.

Allein die Bedingung bleibt immer, daß der Umgehende so stark ist, daß er das in A. zurückgelassene Korps auch bei der nun unausbleiblichen Schlacht ganz entbehren kann, weil an ein Heranziehen desselben nicht zu denken ist.

Ferner darf man sich nicht verbergen, daß durch ein solches Manöver die eigene Gemeinschaft theilweise oder ganz preis gegeben wird, und nun tritt die Frage ein, ob man auf der andern Seite auch wirklich so viel gewinnt, wie man auf der einen höchst wahrscheinlich verliert, und ob man also am Ende nicht aus dem Regen in die Traufe kommt? Hier läßt sich nur aus Beispielen lernen, und wir heben das im Vorigen erwähnte aus dem Feldzuge von 1800 heraus. (Vergleiche die erste beste Generalkarte von Deutschland.)

Die ganze Donau war in den Händen der Oestreicher. Sie hatten unter Feldmarschall Kray eine Stellung zwischen Ulm und Günzburg, die Donau im Rücken, bezogen: General Moreau stand in einer sehr ausgedehnten Linie um seine Gegner herum, von der Donau bis Memmingen, sein Gros etwa sechs Meilen von Kray entfernt. Die ganze Ausdehnung seiner Linie betrug beinahe vierzehn Meilen.

Moreau's vorzüglichstes Bestreben ging zuvörderst dahin, die Verfahrungsweise seines Gegners kennen zu lernen, um danach seine Maßregeln zu nehmen. Er legte sich also auf's Manövriren, und fing damit an, kleine Korps zu detaschiren, die er nach und nach verstärkte, blieb aber mit dem Gros stehen.

Was er vorausgesehen hatte, geschah, d. h. die Oestreicher detaschirten ebenfalls. Die französischen

Detaschements gingen zuerst nach Schwabmünchen, dann nach Augsburg; die östreichischen kottoyirten sie, und rückten an den Lech. Beide Armeen standen jetzt über sechzehn Meilen ausgedehnt.

Moreau schätzte seines Gegners strategische Kraft noch so groß, daß er ihm zutraute, er würde nun, da er ihn geschwächt wußte, zum Angriff vorgehen, und traf deshalb alle Vorkehrungen, die besonders in sehr starken Vorposten bestanden, um den anrückenden Feind so lange aufzuhalten, bis er wenigstens die nächsten Detaschements heranziehen konnte.

Aber Moreau hatte seinen Gegner überschätzt, und so wie er die Ueberzeugung vom Gegentheil gewann, fürchtete er ihn nicht länger.

Untersuchen wir jetzt die gegenseitige Lage beider Armeen.

Die Oestreicher hatten ein Haupt-Magazin in Ingolstadt, die Franzosen lebten von Requisitionen, ihre natürliche Verbindungs-Linie lief aber gegen den Rhein. Beide Armeen hatten demnach ihre Operations-Linien in ihrer linken Flanke, die Oestreicher über Ingolstadt, Regensburg rc., die Franzosen die ihrige über Biberach an den Rhein. Für die Oestreicher war es noch ein Vortheil, daß Tyrol sich in ihren Händen, und Moreau sich rückwärts von einem schwierigen Terrain umgeben befand, was seinen Rückzug, falls er geschlagen würde, sehr erschweren mußte. Die Oestreicher hatten fer-

ner die beiden Donau-Festungen, Ulm und Ingolstadt, und befreundete Provinzen, im schlimmsten Falle Böhmen, im Rücken.

Kray's Generale bewogen ihn endlich zu einem Angriff, weil der Vortheil zu sehr in die Augen sprang. Er erfolgte den 5. Juni. Aber Moreau hatte ein gutes Vorposten-System und vortreffliche Spione. Er ordnete einen konzentrischen Rückzug auf Biberach an, theils um seiner Operations-Linie näher zu kommen, theils die Oestreicher von Ulm abzuziehen. In einer guten Stellung empfing er den Gegner, und wies dessen Angriffe ab. Die Oestreicher hatten dabei mehrere taktische Fehler begangen, unter anderen auch den, alle französischen Vorposten zugleich zu attakiren, wodurch sie sehr aus einander kamen, und einen so guten General wie Moreau dadurch doch nicht täuschten. Ihr Hauptangriff hatte dadurch nicht den gehörigen Nachdruck, und mislang; sie gingen in ihre alte Stellung zurück, und Moreau trat nun weit kecker auf.

Er verstärkte sein Detaschement am Lech mit Geräusch. Kray that dasselbe, weil er fürchtete, seine Operations-Linie nach Baiern könne ihm durchschnitten werden. Moreau hatte jetzt den größeren Theil seiner Kräfte am Lech, und drang nun in Person mit dem kleinern gegen Ulm vor. Dies machte Kray vollends konfuse; unentschlossen und ungewiß über das, was der Gegner ei-

gentlich wollte, beharrte er in einer starren Defensive.

Moreau trieb es noch weiter, indem er ein Detaschement gegen Regensburg schob, dem die Oestreicher eins gegenüber zu stellen sich beeilten.

Nun war Moreau's Plan reif. Es war ihm gelungen, Kray sieben volle Tage bei Ulm zu beschäftigen. Plötzlich rief er alle Detaschements (mit Ausnahme des äußersten auf dem rechten Flügel) über den Lech zurück, stellte sich in Person an die Spitze seiner Armee, ging den Lech abwärts, bei Donauwerth über die Donau, und bezog das berühmte Lager auf dem Schellenberge hinter der Wernitz mit 30,000 Mann.

Die östreichische Operations-Linie war jetzt durchschnitten, Kray beeilte sich, über die Donau zu gehen, um auf einem großen Umwege, um den französischen rechten Flügel herum, Ingolstadt zu gewinnen, wodurch die obere Donau verloren ging. Auf diesem Marsche ging es etwas unordentlich zu, und hätte Moreau die Verfassung der Oestreicher genau gekannt, er würde sie leicht haben aufreiben können.

Nur durch eine Schlacht wäre es möglich gewesen, die aus der strategischen Bahn gewichenen östreichischen Angelegenheiten wieder herzustellen, und das ist immer schlimm.

Analysiren wir das Verfahren Moreau's, so springt in die Augen, daß er gegen einen unterneh-

menden Gegner wahrscheinlich schlecht dabei weggekommen seyn würde; aber Moreau kannte seinen Mann. So sehr entscheidet im Kriege die Persönlichkeit der Generale.

Es fehlte dem General Kray nicht an guten Rathgebern, die ihm vorschlugen, sich um die französischen Detaschirungen gar nicht zu kümmern, sondern sich zu konzentriren, und dem zerstückelten Gegner auf den Leib zu gehen. Aber zu einem guten Rath gehören immer zwei: einer der ihn giebt, und einer der ihn versteht. Kray verstand ihn nicht, weil er sich von seiner gewohnten Manier einer scholastischen Kriegführung nicht losmachen konnte. Nur mit großer Mühe war er zu der kleinen Offensive auf Biberach zu bewegen, aber nichts in der Welt konnte ihn dahin bringen, den Angriff mit Nachdruck auszuführen. Als er mislang, stand die Sache für seine Rathgeber noch weit schlimmer, denn nun glaubte Kray ein Recht zu haben, sagen zu können: „da seht Ihr's, das kommt bei Euern genialen Ideen heraus!" So wurde er nun förmlich eigensinnig und folgte Niemanden als seinen eigenen Ideen, und wohin diese ihn führten, haben wir so eben gesehen.

Diese ganze Operation hat 40 Tage gedauert, denn am 11. Mai kam Kray nach Ulm, und am 20 Juni ging Moreau über die Donau, grade als ob die Zeit im Kriege die wohlfeilste Waare sey!

Ein anderes lehrreiches Beispiel liefert das Verfahren der Russen gegen Karl XII. (1709).

Karl hatte sich durch Mazeppa verleiten lassen, von der Straße nach Moskau abzugehen und in die Ukraine zu marschiren, ohne vorher Löwenhaupt an sich gezogen zu haben. Der Zaar benutzte diesen Umstand, ließ die schwedische Hauptarmee blos beobachten, setzte sich mit der seinigen unter Czeremetieff und Menzikow zwischen den König und Löwenhaupt, und schlug den letztern entscheidend bei Liesna.

4. Dritter Hauptfall.

Man marschirt mit der ganzen Armee auf die Operations-Linie des Gegners, und läßt ihm gegenüber nichts stehen.

Das numerische Verhältniß bleibt hier ungeändert, da nichts detaschirt wird. Der ganze Unterschied besteht also darin: Man gewinnt die feindliche Operations-Linie, und verliert die eigene.

Die Theorie kann hier keine Entscheidung abgeben; es kommt Alles auf die Persönlichkeit des Gegners an. Der Umgangene sieht die Sache vielleicht gar nicht für so schlimm an, macht Kehrt, und geht dem Gegner zu Leibe. Aber die Schwierigkeit ist, die Untergenerale und selbst die Soldaten von dieser Ansicht ebenfalls zu überzeugen; denn sich umgangen zu sehen, wird desto mehr Besorgnisse erregen, je tiefer der Standpunkt des Umgangenen ist. Eine umgangene Patrouille streckt vielleicht das Gewehr, ein energischer Charakter antwortet mit einem Hieb

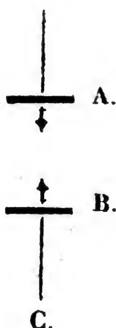
à tempo und einem Kraft-Bonmot, wie Fürst Blücher bei Brienne.

Jedes materielle Ding im Leben und im Kriege hat seinen Preis, für den man es weggiebt, also auch die Operations-Linie. Es kommt also nur auf den Preis selbst an. Friedrich II. und Napoleon haben ihre Operations-Linien mehr als einmal weggegeben, aber freilich immer zu hohen Preisen.

Der Fall ist indessen viel zu wichtig, um nicht in eine nähere Untersuchung einzugehen. Vier Dinge sind hierbei zu beachten:

1) Das Terrain, nicht sowohl auf dem Marsche selbst, als vielmehr da, wo es zur Schlacht kommen soll; denn daß ein solches Manöver unausbleiblich zur Schlacht führt, bedarf wohl kaum der Erwähnung.
2) Die Persönlichkeit des Gegners. Gegen einen kühnen und unternehmenden Feind ist das Manöver sehr gefährlich.
3) Das Verpflegungssystem. Aus dem einmal angenommenen in ein anderes überzugehen, ist weniger leicht als man glaubt.
4) Die taktischen Verhältnisse, und was für das Nachrichtenwesen gethan ist.

Wir wollen diese vier Punkte einzeln untersuchen.



Die Armee A. stehe der Armee B. gegenüber; beide haben ihre Operations-Linie in der Mitte hinter sich, und die Armee A. will in den Rücken von B., also nach C. marschiren.

a. Das Terrain.

Wenn die Armee A. hinter sich ein wegsames und dabei wohlhabendes Land, vielleicht obenein Magazine, die Armee B. dagegen hinter sich eine unwegsame, rauhe und unfruchtbare Gegend hat, auch ihre Magazine obenein durch Festungen gesichert weiß, so steht A. bei der Umgehung im entschiedenen Nachtheil. Die Armee B. würde den Gegner ruhig ziehen lassen, sich vorwärts ausbreiten, die wohlhabende Gegend ausfouragiren, und dann über den halb verhungerten, in schwierigen Wegen eingeengten, oder vor den Festungen auf-

gehaltenen Gegner herfallen. Dieser Nachtheil nimmt zu, wenn im Rücken von B. sich keine gute Position befindet, welche A. einnehmen und dadurch die Behauptung der gewonnenen feindlichen Operations-Linie sicher stellen kann.

b. Persönlichkeit des Gegners.

Der Unterschied zwischen einem talentvollen, kräftigen, und einem talentlosen, schlaffen Führer besteht zunächst darin, daß jener sowohl die Ursachen als die Wirkungen gehörig untersucht und also richtig zu kombiniren im Stande ist, daß er den Ursachen keinen größeren Werth beilegt, als sie verdienen, also auch die Wirkungen nicht überschätzt; daß er ferner in ungünstigen Verhältnissen leicht zu einer klaren Ansicht der Gefahr gelangt, und diese nie größer sieht als sie ist. Der Feldherr ohne Talent findet keine Mittel in sich, ungewöhnliche Ereignisse aufzufassen und zu beurtheilen; er ist daher schüchtern, und der erste nahmhafte Verlust erschüttert ihn völlig; er fürchtet den Geist seines Gegners bald mehr als dessen Schwert, und dies hält ihn ab, gute Maßregeln zu ergreifen, selbst wenn er sie erkennen sollte.

Gegen einen solchen Feind kann ein entschlossener General ziemlich dreist eine Umgehung dieser Art unternehmen, und so ungefähr stand Daun zum großen Könige, wiewohl man ihm Talent nicht absprechen kann; er sah in des Königs kleinste

Bewegungen stets ein tiefes Dessin und für sich die größte Gefahr.

Die lehrreichsten Beispiele dieser Art liefern außerdem die Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, der mit geringen Streitkräften gegen große Ueberlegenheit und manche andere Schwierigkeit zu kämpfen hatte. Er bedrohte oft die Operations-Linie seiner Gegner, um sich in ein günstigeres Verhältniß zu setzen, und beinahe jedesmal mit Erfolg. Wollten aber seine Gegner das nämliche Mittel gegen ihn versuchen, so rückte er ihnen auf den Leib und machte ihre Manöver zu Schanden.

c. Die Verpflegung.

Eine Armee, die von Requisitionen lebt und einer andern gegenüber steht, die an Magazin-Verpflegung gewöhnt ist, kann schon mit größerer Sicherheit dem Feinde auf die Kommunikation marschiren, als umgekehrt. Denn die letztere wird zur Deckung ihrer Magazine bald abmarschiren. So konnten sich, 1800, die Oestreicher von den Fesseln der Magazin-Verpflegung nicht losmachen, hatten immer nur Ingolstadt im Auge, und als der grade Weg dahin ihnen versperrt war, suchten sie es auf Kosten des Materials durch Umwege auf schwierigem Boden zu erreichen.

Auch der Herzog von Bevern war 1757 auf die Magazin-Verpflegung angewiesen, und ist da-

her nicht so streng zu beurtheilen, wenn seine Operationen in Schlesien unglücklich abliefen.

Die Freiheit der Operationen findet ihre Wurzel im Requisitions-System. Gegen eine solche Armee hat eine Umgehung große Schwierigkeiten, und ist sehr gewagt, ja wenn sie glücken soll, so müssen noch andere Elemente günstig dabei einwirken, namentlich eine äußerst gewandte und entschlossene Führung.

d. Die taktischen Verhältnisse.

Alle strategischen Manöver gehen zuletzt in eine taktische Begebenheit über, und selbst was von der Strategie verdorben wird, kann in letzter Instanz durch die Taktik (unter Umständen) wieder gut gemacht werden. Deshalb kann auch die Strategie weder den Ausgang einer Operation, noch den eines ganzen Feldzugs vorher bestimmen; sie kann nur der Taktik vorarbeiten, wird aber ohne diese kein Resultat herbeiführen; die Hauptsache bleibt immer: Der Feind muß geschlagen werden. Die bloße Umgehung reicht also nicht hin, und wenn man nicht auch die Aussicht des taktischen Sieges für sich hat, so hilft der strategische zu nichts, und das Manöver bleibt sehr gefährlich.

Die taktischen Verhältnisse werden aber auf mannigfache Weise bedingt, theils durch das Terrain, theils durch die numerische Stärke, durch die Bewaffnung der Truppen, ihre kriegerische Ausbildung, ihr Moralisches ꝛc. — Alles dies zusammen-

genommen, giebt das taktische Moment. Wer dieses auf seiner Seite hat, hat auch die Aussicht zum Siege, es sey denn der Schlachtengott habe es durchaus anders beschlossen.

Das taktische Verhältniß muß also bei solchen Umgehungen zu allererst untersucht, d. h. das eigne taktische Moment mit dem des Feindes in Vergleich gestellt werden. Fällt der Vergleich zu unserm Nachtheil aus, so wäre die Umgehung eine Thorheit.

Das taktische Moment kann durch den Geist des Führers sehr erhöht werden, wie es die ersten Feldzüge Bonapartes in Italien beweisen. Er eröffnete 1796 den Kampf mit Soldaten ohne kriegerische Ausbildung, ohne Bekleidung, ohne Schuhe, er hatte keine Kavallerie, kurz, sein taktisches Moment war dem östreichischen unterlegen; aber sein Geist zog die Schale herunter. Man muß daher den taktischen Geist eines Generals von seinem strategischen Talent wohl zu trennen wissen.

Vor Allem kommt es auf gute Nachrichten vom Feinde an. Ohne diese auf Umgehung zu marschiren, heißt auf Abentheuer ausgehen.

Nach Untersuchung dieser vier Elemente können wir in der Erörterung dieses Gegenstandes fortfahren.

5. Regeln zur Umgehung.

Es wird angenommen, daß man nach genauer Abwägung jener vier Elemente den Entschluß, den Feind zu umgehen, wirklich gefaßt hat.

Nur in dem Falle, daß auf unserm Manöver das unverbrüchlichste Geheimniß ruht, oder daß der Feind ein so mangelhaftes Vorposten-System hat, daß wir hoffen dürfen, durch List ihn zu täuschen, d. h. ihn glauben zu machen, wir ständen noch in unserer alten Stellung, während wir bereits auf den Umgehungsmärschen begriffen sind, ꝛc. — in einem von diesen Fällen wird man mit der ganzen Armee zugleich abmarschiren. Ein solches Manöver gehört aber mehr in das Gebiet der Taktik, als in das der Strategie. Eigentliche strategische Umgehungen können dem Feinde selten lange verborgen bleiben. Man muß sich also so einrichten, als unternähme man die Umgehung so zu sagen am hellen Tage im Angesicht des Feindes.

Die umgehende Armee marschirt dann nicht mit dem Ganzen zugleich ab, sondern sie versucht es erst mit einer einzelnen Abtheilung, und beobachtet die Maßregeln, die der Feind trifft, und den Eindruck, den das Manöver auf ihn macht. Fängt der Feind auch an zu detaschiren, so verstärken wir unsere Abtheilung; thut der Feind ein gleiches, so haben wir das Spiel so gut als gewonnen, und dann kommt es auf einen schnellen Marsch mit dem Gros an, um unsern Zweck vollständig zu erreichen, wie Moreau in dem vorigen Beispiel ihn zu erreichen wußte. Bleibt aber der Feind ruhig stehen, verachtet er unsere kleinen Manöver, so müssen wir auf unserer Hut seyn, denn wahrscheinlich wartet er nur ab, bis wir uns noch mehr

geschwächt haben werden, um uns dann mit Uebermacht anzugreifen. Hier wäre es nun Zeit, die Detaschirten zurückzurufen, oder zum Selbstangriff überzugehen, und die detaschirten Abtheilungen zum konzenttrischen Angriff mit zu verwenden, dafern unser Befehl sie noch zeitgerecht erreichen kann. Dies war die Maxime des Herzogs von Braunschweig, und er wendete sie namentlich bei Minden an.

Noch ist zu bemerken, daß wer die meiste Lust zum Schlagen hat, auch die meisten Vortheile aus der Umgehung zu ziehen vermag. Doch kommt dabei die absolute Entfernung in Betracht, in der man sich vom Feinde befindet. Auf einem Kriegstheater z. B. von 30 bis 40 Meilen Tiefe, wird Niemand sich daran kehren, wenn der Gegner auf 10 bis 20 Meilen eine weitaussehende Umgehung vornimmt; man behält noch immer Zeit zu Gegenanstalten. Nur ganz ängstliche Generale treten auf solcher Entfernung gleich den Rückzug an.

Es ist lehrreich, Venturini's kritische Betrachtungen über den letzten und wichtigsten Feldzug des achtzehnten Jahrhunderts, als Belag zu der Schrift: Wahrscheinliche Operationen im Jahre 1800, in Bezug auf diesen Gegenstand zu lesen.

XII.

Strategie und Taktik in engster Wechselwirkung. — Vernichtungsschlachten.

Ein anderer Fall, als die im Vorigen zergliederten, ist der, wenn der Feind absichtlich so angegriffen wird, daß er mit der Schlacht zugleich seine Operations-Linie verliert. Nicht die Ausführung, sondern auch die Einleitung eines solchen Manövers gehört zur Strategie; die erstere kann daher hier nur beiläufig erwähnt werden.

Die taktische Ausführung besteht in der Verbindung des Flanken- und Rücken- mit dem Front-Angriff, denn ein bloßer Front-Angriff kann niemals den Verlust der feindlichen Operations-Linie für den Feind herbeiführen, weil er nur grade zurück zu gehen braucht. Das Ende des Manövers, wenn es gelingt, besteht darin, daß die siegende Armee alsdann dem feindlichen Subjekt näher steht als die geschlagene. In dieser Kathegorie gehört der Angriff der Franzosen auf die Preußen bei Ligny, 1815. Durch den Durchbruch bei Ligny selbst, und durch Gewinnung der Chausseen nach Namur, gewannen sie die preußische Operations-Linie, die über Namur und Lüttich gedacht werden kann. Aber die Preußen schlossen sich an die Engländer, und halfen diesen, Napoleon bei Belle-

Alliance entscheidend schlagen, wodurch die preußische Operations-Linie von selbst wieder frei wurde. Indessen rächte sich doch die Energie der französischen Manöver an einigen preußischen Bagagen 2c. Jedenfalls muß das Manöver ein zu frühzeitiges genannt werden, und konnte zu nichts führen, so lange die Engländer noch nicht geschlagen waren. Aber denken wir uns die Engländer einen Augenblick weg, so ist klar, daß die Preußen einen üblen Rückzug gemacht haben würden, wenn die Linie der Maas in französischen Händen blieb.

Im Allgemeinen hat ein solches Verfahren vor allen anderen, wobei Detaschirungen zum Grunde liegen, Vorzüge, und zwar:

1) Sollte der Feind uns im ersten Augenblicke der Ausführung selbst anzugreifen beabsichtigen, so steht es uns noch frei, das Gefecht anzunehmen oder abzulehnen. Sind aber Detaschirungen von unsrer Seite geschehen, so muß die begonnene Rolle durchgeführt werden, denn alle Detaschirungen sind mit einem Stein aus der Hand zu vergleichen, d. h. wir haben den größten Theil der Macht über sie verloren.

2) Werden wir geschlagen, so kann nie die Auflösung der Armee die Folge seyn, weil wir in gebundener Schlachtordnung uns befinden. Detaschirungen führen dagegen meistens zu exzentrischen Rückzügen, und diese zum Verderben.

Ist das Manöver gelungen, so muß eine energische Benutzung des Sieges ihm auf dem Fuße folgen. Ist der Feind einmal von seiner Operations-Linie abgedrängt, so wächst unser Vortheil, in dem Maße, wie wir den Feind nicht aus dem Auge verlieren, und der Bogen, den die geschlagene Armee machen muß, um ihre verlorene Operations-Linie wieder zu gewinnen, wird immer größer, der Zustand der Verwirrung und Auflösung, in dem sich der Feind befindet, dauert fort. In diesem Umstande, wenn der Sieger ihn zu benutzen versteht, liegt das Verderbliche für den Geschlagenen, denn jener bewegt sich immer auf der Sehne, dieser stets auf dem Bogen. Der Geschlagene darf keine Zeit verlieren, seine Arrieregarde darf sich nirgends lange halten, ihr Widerstand kann also nicht groß seyn, wenn sie nicht abgeschnitten oder umzingelt seyn will.

Hieraus leitet sich von selbst die Regel ab, dasjenige Korps, das in der Schlacht am wenigsten gelitten hat, vorzupoussiren, und den Feind unabänderlich damit zu drängen, während ein zweites dem ersten in einem gewissen Abstande folgt, damit, wenn der Feind unvermuthet Unterstützung erhält, es nicht an Nachschub fehlt und kein Stillstand in dem planmäßigen Verfolgen entstehen kann. Auf diese Art läßt sich eine siegende Armee in ihrer Vorwärtsbewegung echelonartig vorgeschoben denken.

Der so eben zergliederte Fall trägt also die

Eigenthümlichkeit an sich, daß hier der taktische Schlag vorangeht, und die strategischen Manöver nachfolgen, statt daß bei einer direkten Operation gegen das feindliche Subjekt die Manöver vorangehen und die taktische Begebenheit nachfolgt. Allein auch hier wie überall bleibt es bei dem früheren Lehrsatze: Die Taktik ist als Mittel, die Strategie als Zweck anzusehen.

Als Beispiel für den zuletzt entwickelten Fall kann, abgesehen von anderen Verhältnissen, die hier nicht hergehören, die Schlacht von Wagram genannt werden.

Außer den Fällen, wo die Strategie sich der Taktik als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke bedient, z. B. bei den Umgehungen, können aber auch Fälle eintreten, wo sowohl Taktik als Strategie sich zur Erreichung eines und desselben Zweckes eines und desselben Mittels bedienen. Man hat also die taktische Umgehung von der strategischen wohl zu unterscheiden.

Die taktische Umgehung versetzt die feindliche Armee in eine solche Lage, daß sie in der gewählten Stellung nicht mehr ausdauern kann und sie verlassen muß, wie vortheilhaft auch immer sie seyn möge.

Die strategische Umgehung drängt den Feind von seiner Operations-Linie ab.

Hieraus, und wenn beide Zwecke zusammenfallen, entwickelt sich nun der wahre Begriff vom taktischen und strategischen Angriffspunkt.

Wo beide Punkte zusammenfallen, werden die höchsten und glänzendsten Resultate im Kriege erreicht, und die Taktik hat ihre ganze Erfindungsgabe aufzubieten, um alle Schwierigkeiten, die im Terrain oder in der feindlichen Aufstellung liegen, zu überwinden und dadurch das große Ziel erringen zu helfen.

So war es in der Schlacht von Leuthen der Fall; der strategische Angriffspunkt lag auf dem östreichschen linken Flügel, und des Königs praktische Kriegskunst verlegte den taktischen eben dahin (es wirkten vielleicht noch andere Gründe ein, die wir hier übergehen können). Der glänzende Erfolg ist bekannt; indessen kann nicht mit Bestimmtheit angegeben werden, ob es in des Königs Plan gelegen hat, den taktischen Angriffspunkt deshalb dort zu wählen, wo zufällig der strategische lag.

Hier also sehen wir Taktik und Strategie sich eng und nahe berühren, aber ihre Zwecke bleiben deshalb doch immer getrennt und müssen es bleiben; denn der taktische kann immer nur heißen: Erringung des Sieges unter den möglichst günstigen Umständen, aber zugleich unter gewissen gegebenen Bedingungen, und diese giebt die Strategie. Deshalb ist ja auch ein Sieg, der nicht strategisch eingeleitet war, und sey er auch durch die allerglänzendsten Waffenthaten bezeichnet, ein fruchtloses Ereigniß, das einigen tausend Menschen das Leben kosten, aber den Krieg nicht entscheiden kann.

Es ist ein ungeheurer, gar nicht zu berechnen-

der Vorzug, wenn der Feldherr Stratege und Taktiker zugleich ist. So Friedrich II. Er entwarf seine Pläne selbst, traf selbst danach alle Vorbereitungen, ordnete die Einleitung zur Schlacht an, und auf dem Kampffelde angelangt, zog er das Schwert, und führte das strategisch Erkannte als Taktiker mit höchster Energie durch. Es giebt Strategen, die vortrefflich zu kombiniren, und doch nicht einmal das Gefecht einer einzelnen Division zu leiten verstehn. General Pelet, der scharfe Antikritiker Napoleons, nennt solche Geister „Kabinets-Krieger," und geht in seinen Urtheilen noch weiter, indem er behauptet, daß die scholastischen Kombinatoren und Kalkulatoren gewöhnlich kein einzelnes Peloton mit taktischer Sicherheit zu führen verständen, und doch sich herausnähmen, die Operationen der größten Feldherren nach der Hand zu kritisiren. Es giebt aber auch Taktiker, die ganz vortrefflich sind, sobald sie blos auszuführen haben, was der Stratege ihnen aufgab, die aber keine strategischen Kombinationen an ihre Handlungen zu knüpfen verstehn. Wo Taktik und Strategie in der Person des Feldherrn nicht vereinigt, oder durch politische Verhältnisse von einander getrennt sind, ist kein glänzendes Resultat denkbar. An diesem zuletzt genannten Uebel litt die östreichsche Armee im siebenjährigen und fast in allen späteren Kriegen. Die strategischen Kombinationen geschahen in Wien, fern vom Schauplatz der Thaten, und der alte würdige Daun mag oft kopfschüttelnd den Degen gezogen

und mit Widerwillen dasjenige taktisch ausgeführt haben, was eine vertrocknete Strategie ihm auszuführen vorschrieb. Die Oestreicher haben sich größtentheils als Taktiker gut geschlagen, auch einzelne schöne Waffenthaten aufzuweisen, aber keiner ihrer Siege, selbst nicht der glänzende von Hochkirch, war mit demjenigen Erfolge bezeichnet, der zu erwarten stand. Diesen Umstand hat die Kritik wohl zu beachten.

Wir kommen noch einmal auf die ewig anerkannte Wahrheit zurück, daß es überall und immerdar nur eine und dieselbe Strategie gegeben hat, weil der Zweck immer derselbe war; aber sie bediente sich nicht zu allen Zeiten derselben Mittel. Wo die Strategie krankhaft war, da sah man Schlachten liefern ohne Zweck, blos um zu fechten; die Folge war denn auch, daß aus dem vergossenen Blut nur eine magere Frucht des Sieges entsprießen konnte, weil das Resultat mit dem letzten Kanonenschuß verstummte. Die ältere Kriegsgeschichte ist sehr reich an Beispielen dieser Art, und die neuere nicht frei davon. Selbst den Herzog Ferdinand trifft — und wenn auch nur theilweise — dieser Vorwurf; denn schwer dürfte es seyn, nachzuweisen, weshalb die Schlacht von Bergen überhaupt, und die von Minden erst bei Minden und nicht schon an der Diemel geliefert ward. Der Herzog hat in allen seinen Schlachten große taktische Talente entwickelt, aber nicht alle halten die strategische Probe.

Die Erfindung, Taktik und Strategie zu einem

und demselben Zweck zu verbinden, ist ihrer Geburt mehreremale sehr nahe gewesen; es blieb aber der neuesten Zeit vorbehalten, sie glänzend in die Geschichte der Kriegskunst einzuführen, und zwar durch den größten Strategen und Taktiker des Jahrhunderts — Napoleon.

Wie ganz anders gestalteten sich seine Zwecke gegen die, die man im siebenjährigen Kriege und noch in den Rheinfeldzügen sich vorsetzte. Damals galt die Eroberung einer Provinz für den höchsten Zweck eines Feldzuges, und einem das Feld räumenden Feind begnügte man sich, einige Kanonenschüsse als Geleit mitzugeben. Vernichtungsschlachten strategisch einzuleiten und taktisch durchzuführen, war Napoleon aufgespart.

Vernichtungsschlachten sind solche, wobei die strategischen und taktischen Zwecke in Wechselwirkung treten und zusammenfallen.

Friedrich II. hat bei mehreren Gelegenheiten die taktische Absicht gehabt, seine Schlachten zu Vernichtungsschlachten zu machen, wie bei Zorndorf und Kunersdorf, aber die strategische Einleitung hielt der taktischen nicht die Wage, oder der König überschätzte seine Kräfte (wie bei Kunersdorf), denn auch die beste strategische Einleitung verlangt, wenn sie Nachdruck haben soll, ein gewisses nicht zu geringes taktisches Maß oder Gewicht.

Welche ungeheure Resultate die heutige Kriegskunst durch Vernichtungsschlachten herbeizuführen

weiß, hat Napoleon schon 1805 und 1806, aber am klarsten vielleicht in seinem Feldzuge von 1809 gelehrt.

Im scharfen Kontrast damit steht der Feldzug von 1759 in Hessen. Die Schlacht von Minden — dieses denkwürdige Monument englischer Tapferkeit — blieb fast ohne Früchte, die seltsamen Hin- und Hermärsche der Sieger zehrten sie auf, eine falsch verstandene Strategie vergaß über dem kleinen Vortheil des Augenblicks den großen des Feldzugs. Je weniger strategische Elemente die Schlachten in sich aufnehmen, desto mehr nähern sie sich dem Zweikampfe en Gros, der die Ehre des Einzelnen aufrecht erhält, und auf das Ganze ohne Einfluß bleibt.

Jener Feldzug in Hessen ist aber für den Studirenden um deswillen so wichtig, weil er ihn den Standpunkt der Strategie der damaligen Zeit kennen lehrt, und Schlachten als warnende Beispiele aufstellt, welche der strategischen Einleitung entbehrten.

Beim Heer des Königs war es um weniges besser, auch nimmt man in des Königs späteren Feldzügen schon deutlichere Spuren einer Strategie wahr, die bei seinen früheren Schlachten vermißt werden. Sie stehen alle als Muster taktischer Größe da, aber sie tragen nicht alle die Spuren strategischer Einleitung, um Vernichtungsschlachten zu werden.

Die ersten schlesischen Kriege hatten nur Er-

oberung des Landes zum Zweck; in den einzelnen Feldzügen des siebenjährigen Krieges erblickt man schon weit mehr strategische Elemente. Man denke sich die Schlacht von Collin gewonnen, und die Geschichte würde ein Resultat erlebt haben, wie nur die Schlachten Napoleons es herbeiführen konnten. Auch hier scheiterte der Erfolg an der Unzulänglichkeit taktischer Mittel, und — daß wir es kurz fassen, die Idee der Reserve war noch nicht zu dem klaren Bewußtseyn gelangt, wie es Napoleon uns gelehrt hat.

Die Schlacht von Leuthen macht eine rühmliche Ausnahme. Zufall oder Absicht, genug, der taktische Angriffspunkt fiel hier mit dem strategischen zusammen, und machte den Sieg für die Preußen entscheidend. Die Früchte hätten noch ergiebiger seyn können, und wären es gewesen, wenn die Preußen mehr taktische Kräfte in die Wagschale legen konnten, so aber mußten sie sich begnügen, mit 30,000 M. 90,000 total geschlagen zu haben.

Ganz anders muß die Schlacht von Zorndorf beurtheilt werden. Des Königs persönlicher Haß gegen die Russen verleitete ihn dabei zur Einseitigkeit.

In den späteren Feldzügen hat der König mehr als einmal dargethan, daß seine Absicht dahin ging, den Feind durch die Schlacht zugleich von der Operations-Linie abzudrängen, also die Schlacht, wenn auch nicht zur Vernichtungsschlacht, doch zur entscheidenden zu machen.

Was den großen König hinderte, die Strategie schon damals auf eine größere Höhe zu heben, war die niedere Stufe der Infanterie-Taktik seiner Zeit, im Vergleich mit der heutigen (denn daß die Kavallerie-Taktik besser gewesen seyn muß als die heutige, wird wohl Niemand läugnen wollen), und die noch nicht zum Bewußtseyn gekommene Idee einer Reserve im Großen. Nur an dieser Reserve fehlte es bei Kunersdorf, denn der Sieg schwebte an einem Haar, die moderne Strategie hätte keine bessere Einleitung treffen können.

Ein andres bedeutendes Hinderniß legte ihm der unvollkommene Zustand seiner Artillerie in den Weg, und noch heute kann man nicht begreifen, wie es jener Batterie auf dem Janushügel bei Rosbach (wenn anders die Ueberlieferung richtig ist) gelingen konnte, der Seidlitzschen Kavallerie die Hand zu reichen, da sie zu ihr sich verhielt, wie der Elephant zum Adler.

Ein drittes Hinderniß lag in dem Umstande, daß der König wegen der Größe seines Kriegs-Theaters gezwungen war, den Kriegsschauplatz so häufig zu wechseln, und von einer Grenze zur andern zu verlegen. Wer die Rolle des Partheigängers zu spielen gezwungen ist, kann freilich einem in sich abgeschlossenen strategischen Systeme nicht folgen, und noch weniger es ausbilden. Daher fehlt dem großen Drama des siebenjährigen Krieges die künstlerische Einheit.

Dennoch werden Friedrich II. und Herzog

Ferdinand für alle Zeiten als große Generale in der Kriegsgeschichte glänzen, und so wie die französische Revolution im Gebiete der Taktik das Alte vom Neuen schied, so schied es der siebenjährige Krieg im Gebiet der Strategie. Schon die Abirrungen und systematischen Phantasmagorien, welche bald nachher auftauchten, beweisen es, weil dies allemal der Fall ist, wenn das Alte den letzten Flügelschlag gegen die neuen Schöpfungen wagt.

Fassen wir das hier Abgehandelte in ein Resultat zusammen, so müssen wir sagen, daß die Kriege der heutigen Zeit, nach ihrem gewonnenen geschichtlichen Standpunkt, nicht mehr durch blutlose Manöver, auch nicht durch Paradeschlachten entschieden werden können, sondern die gänzliche Ermattung oder Vernichtung des Gegners zum unmittelbaren Zweck haben. Darum dauern auch die Kriege heut zu Tage so kurz, wenn es nicht Volkskämpfe gegen die Brutalität sind, wie der Kampf der Griechen gegen die Türken. So wollen auch die Feldzüge Napoleons beurtheilt seyn. Napoleon hat nie dem Gedanken Raum gegeben, seine Kriege durch bloße Manöver zu entscheiden; er hat zwar manövrirt, aber entweder um zu schlagen (wie bei Jena und Marengo), oder um Zeit zu gewinnen (wie 1809 an der Donau). Immer war es sein vorherrschender Grundsatz, durch eine entscheidende Schlacht den Krieg wo möglich auf einmal zu enden. Seine Kriege sind deshalb nicht blutiger gewesen als andere. Sein Feldzug

von 1805 verdient alle Aufmerksamkeit. Hier umging er bei Ulm und Emmedingen mit der ganzen Armee die feindliche, und nöthigte sie nach mehreren Gefechten, sich zu zerstreuen, wodurch zugleich die östreich-italienische Armee zum Umkehren gebracht wurde; der Krieg hätte schon damals ein Ende gehabt, wenn die Russen nicht durch ihr Auftreten ein neues Gewicht in die Wagschale legten.

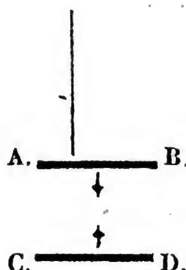
Der Feldzug von 1806 konnte strategisch nicht schöner eingeleitet seyn, und eine verkehrte Diplomatik der Gegner von Napoleon baute ihm obenein die Brücke zur Vernichtungsschlacht. Nicht weniger interessant ist der Feldzug von 1809, aber die Massen sind größer. Napoleon hatte bei Eröffnung des Feldzugs zwar nur über 90,000 Mann zu disponiren, und die Oestreicher über 200,000, aber er verwendete die seinigen im Sinne der neuen, die Oestreicher die ihrigen im Sinne der alten Kriegführung, die durch Demonstration Siege zu feiern, und durch partielle Gefechte die Entscheidung herbeizuführen hoffte.

Das Kriterium der Kriegskunst liegt demnach — dem damaligen Stande der Ansichten gemäß — darin, die Schlacht strategisch sicher und schnell herbeizuführen, und durch das Zusammenfallen des taktischen mit dem strategischen Angriffspunkte zu einer Vernichtungsschlacht zu machen, dafern nämlich der große Lenker der Schlachten es nicht anders beschlossen hat, oder die Schwachen in seinen Schutz nimmt.

Fortsetzung dieser Betrachtungen.

Das entscheidendste aller Manöver besteht, wie im Vorigen gezeigt ward, darin, den Feind strategisch und taktisch zugleich von seiner Operations-Linie abzudrängen; allein die Lage der letzteren gegen die feindliche Aufstellung erleichtert oder erschwert die Sache.

Wir wollen annehmen, die feindliche Operations-Linie laufe hinter einem Flügel der vom Feinde gewählten Aufstellung, so lassen sich folgende Betrachtungen anstellen:



1) Der natürlichste Angriffspunkt wäre hier der Flügel A., weil er der Operations-Linie am nächsten liegt. Man wird ihn daher jedesmal wählen, wenn taktische Rücksichten es nicht durchaus verbieten. Giebt man dem Angriff durch ein zeitgerechtes Hinzutreten

der Reserve den gehörigen Nachdruck, so bleibt dem Feinde, wenn er geschlagen wird, nur übrig, seine Operations-Linie aufzugeben.

2) Oder man greift die feindliche Front A. B. an, und schickt die Reserve um A. herum, dem Feinde in den Rücken. In neuerer Zeit ist diese Angriffsart sehr beliebt geworden, weil einmal die große Anzahl leichter Truppen das Manöver ausführbarer macht, und zweitens weil die heutigen Armeen in der Regel sehr stark auftreten. In älterer Zeit ist diese Angriffsart in der Schlacht von Torgau vorgekommen.

Liegt die Operations-Linie des Feindes in der Mitte seiner Aufstellung (wie in den früheren Figuren), so kommt es darauf an, ihn zuvörderst durch Manöver zu einer Drehung zu veranlassen, bis die Operations-Linie hinter einem Flügel zu liegen kommt, und dann den Angriff wie im vorigen Falle zu machen.

In den Schlachten Napoleons finden wir solche Manöver — meistens strategische, seltener taktische — am häufigsten angewendet, namentlich bei Jena, Auerstädt, Eckmühl, Wagram ꝛc.

Die Umstände und sonstigen Verhältnisse, die nur allein der Feldherr zu beurtheilen im Stande ist, müssen über die eine oder die andere der beiden Methoden entscheiden. Das Gewagteste ist in der Regel das Entscheidendste, und nicht oft genug kann wiederholt werden, daß das Hauptgeheimniß

zum strategischen Siege in der Persönlichkeit des Feldherrn zu suchen ist, und nicht in mathematischen Kombinationen.

Der Zufall ordnet im Kriege oft die Größen; der klügste Feldherr weiß den meisten Vortheil davon zu ziehen, und bindet sich daher am seltensten an feste Regeln.

Aber dem Zufall auf alle mögliche Art und Weise seine dämonische Einwirkung a priori zu rauben suchen, ist ein großes Talent, das an der Hand der Vorsicht wandelt; indessen darf man sich nicht verhehlen, daß auch Glück dazu gehört. Friedrich II. war weniger vorsichtig als glücklich; der Herzog Ferdinand von Braunschweig vorsichtig und glücklich zugleich; Daun sehr, vielleicht zu vorsichtig, und eben deshalb vielleicht weniger glücklich.

Je früher es in einem Feldzuge zur Schlacht kommt, desto weniger Spielraum wird dem Zufall gelassen. Friedrich II. und Napoleon hielten diesen Satz stets im Auge. Die Schlacht bleibt immer das nächste Mittel, um zum Zweck zu kommen, das Manöver ist das entferntere. Lange Märsche und weitläuftige Manöver ermüden die Truppen, und geben mehr Gelegenheit zur Erzeugung von Hindernissen mancherlei Art. Dies haben die Oestreicher im siebenjährigen Kriege recht deutlich bewiesen; nachdem sie Monate lang umher marschirt und der Schlacht ausgewichen waren, kam es doch endlich dazu, und — sie wurden geschlagen (wie z. B. bei Liegnitz). Aehnlich erging es den

Preußen 1806, die zwar die Schlacht annahmen, aber sie zu suchen vermieden hatten; sie würde jenseits des Thüringer Waldes, wo die französischen Kolonnen noch getheilt marschirten, vielleicht mehr an ihrer Stelle gewesen seyn.

Anwendung des Obigen auf die Defensive.

Auch in der Defensive, wie überhaupt in jeder denkbaren üblen Lage im Kriege, kann uns ein vollständiger Sieg von aller Noth befreien. Aber der Sieg wird hier auf einem andern als dem gewöhnlichen Wege herbeigeführt, nämlich auf dem strategischen, denn taktisch giebt es nur einen Weg zum Siege, den der Waffengewalt.

Der offensiv verfahrende Gegner hat es mit allerhand Fährlichkeiten und Risiko's zu thun, die wir kennen gelernt haben, und aus diesen müssen wir in der Defensive die Vortheile für uns abzuleiten verstehn. Denn haben wir geduldig abgewartet, bis die feindlichen strategischen Manöver zu Ende, also vollendet sind, so folgt der Schlag, jene Fährlichkeiten und Risiko's liegen nunmehr hinter dem Feinde, und wir werden das Opfer (Jena und Auerstädt).

Die Art, wie der Feind gegen uns anrückt, wird immer auf einen von den in einem frühern Abschnitte erwähnten drei Hauptfällen sich zurückführen lassen.

1)

1) Wenn er mit einem Theil uns zu umgehen sucht.

2) Oder wenn er die Umgehung mit dem Ganzen unternimmt.

3) Oder wenn er eine seitwärtige Aufstellung nimmt, und dann vereint zur Schlacht gegen uns vorrückt.

Ein vierter Fall, wo er gradezu auf unsere Front fällt, ist eigentlich nur taktischer Natur, liegt also nicht in den Grenzen dieser Betrachtungen.

Wenn die Mittel zur Erreichung der Kriegszwecke überhaupt theils strategischer, theils taktischer Natur sind, so sehen wir auf den ersten Blick, daß dem Angreifenden bei weitem mehr strategische Mittel zu Gebote stehen, als dem sich Vertheidigenden, und hierin liegt ein großer Theil des Uebergewichtes der Offensive über die Defensive. Der Angreifende kann manövriren wie er will und so lange er will, bis er seinen Zweck erreicht zu haben glaubt; der sich Vertheidigende kann dies nicht, weil ein einziges falsches Manöver sein Verderben herbeiführen könnte. Der Angreifende kann nöthigenfalls einen falschgethanenen Schritt zurückthun (Blücher nach den Gefechten bei Montmirail 1814), der sich Vertheidigende kann dies nicht mehr (Fink bei Maxen); mit einem Wort, jener kann die Initiative sich länger bewahren als dieser.

Der sich Vertheidigende muß daher seine Mittel auf andere Weise zu verstärken suchen, da das

Lagenverhältniß in der Regel sie ihm nicht bietet. Im Allgemeinen bestehen sie:

1) In Erhöhung der taktischen Mittel (bessere Gefechts-Disciplin).
2) Im zu Hülfe rufen fortifikatorischer Mittel, die dem Angreifenden ganz abgehen.
3) Ein kräftiger und zeitgerechter Ausfall.

Früher reichten diese Mittel oft lange hin, den Schlag zu vermeiden (Herzog von Bevern vor der Schlacht bei Breslau, Friedrich II. bei Bunzelwitz). Nach den heutigen Ansichten der Kriegführung wird dies weniger der Fall seyn, und der Hauptunterschied besteht jetzt darin:

daß reine oder sogenannte absolute Defensiv-Maßregeln allein die richtig eingeleiteten Offensiv-Operationen des Gegners heut zu Tage niemals rückgängig machen werden.

Den Feind ruhig zu erwarten, kann höchstens nur dann rathsam seyn, wenn außerordentliche Terrainvortheile es bedingen, die man verlieren würde, wenn man aus seiner Stellung herausginge.

Im Allgemeinen ist es also eine ganz falsche Ansicht, zu glauben, die Defensive verlange weniger Thätigkeit als die Offensive. Im Gegentheil, nur durch eine überaus große Thätigkeit, wobei der zum Ausfall bestimmte Theil zur rechten Zeit und rasch auftritt, um die Pläne des Gegners zu durchkreuzen, darf man hoffen, sich aus einer verwickelten defensiven Lage zu ziehen. Oder mit andern Worten: Gegen jedes offensive Mittel, das

der Feind anwenden kann, uns von unserer Operations-Linie abzudrängen, müssen wir das Gegenmittel in Bereitschaft halten. In dieser Kunst haben Friedrich II. und fast mehr noch der Herzog Ferdinand von Braunschweig als Meister sich bewährt. Ganz ohne Gefecht wird es nie dabei abgehen, man müßte denn bis in alle Ewigkeit zurücklaufen, und das ganze Land dem Feinde preis geben wollen, wie die Russen 1812.

Es wird hiermit auf den VI. Abschnitt dieses Bandes der Handbibliothek verwiesen, der ausführlich von der strategischen Defensive und ihrer Charakteristik handelt.

XIII.

Vom Einfluß der Gefechte und Schlachten auf strategische Operationen.

1. Einfluß der Gefechte.

Die kleineren Gefechte müssen hier billig von den größeren getrennt werden, weil der Einfluß der ersteren auf strategische Operationen im Ganzen sehr unbedeutend seyn und nur unter besondern Umständen auffallend sichtbar werden kann. Desto größer ist dieser Einfluß — der kleineren Gefechte

nämlich — auf das Innere der Kriegführung, also auf die Taktik, und dadurch erst, also mittelbar, auf die strategischen Operationen selbst.

Kleine Gefechte, wenn sie glücklich ausfallen, stählen die Kräfte der Truppen und erhöhen ihren Muth; sie machen namentlich die jungen Soldaten dreist, flößen ihnen Vertrauen zu sich selbst und zu ihren Offizieren ein, und setzen uns beim Feinde in Achtung.

Von allen Truppen sind es besonders die leichten, welche nur durch das Gefecht selbst gebildet werden. Die leichten Truppen haben aber, wie früher bemerkt wurde, einen großen und entscheidenden Antheil an der zweckmäßigen Einleitung der Operationen, weil der Vorpostendienst in ihren Händen liegt, und dieser wieder auf das Erforschen der feindlichen Bewegungen oder das Verschleiern der unsrigen so großen Einfluß hat. Es ist daher von äußerster Wichtigkeit, kriegsgebildete und dabei zahlreiche leichte Truppen zu besitzen, und da diese Bildung ohne Gefechte nicht erlangt werden kann, so ist das Liefern derselben dadurch gerechtfertigt.

Größere Gefechte können nur dann einen wirklichen Einfluß auf die Operationen erlangen, wenn sie sich oft wiederholen und dabei zu unsern Gunsten ausfallen. Einzelne Gefechte, sparsam geliefert, stehen als einzelne Thaten da, die gewöhnlich den Ruhm des Sieges zu theuer bezah-

len, ohne für den Gang des Feldzugs etwas zu entscheiden.

2. Gefechte einzelner Armee-Korps.

Wenn Armee-Korps in einzelne Gefechte eingehen, so können sie allerdings von Einfluß auf die strategischen Operationen seyn, doch nur unter gewissen Umständen. Ein bloß vor der Front der ganzen Armee geliefertes Gefecht eines einzelnen Korps hat selten einen großen Einfluß auf die Operation. Ganz anders ist es, wenn ein solches Gefecht auf den Flanken statt findet und nachtheilig für den Feind ausfällt. Hier kann der Gewinn oder Verlust eines einzelnen Gefechts eine Veränderung der ganzen Operation herbeiführen. Das geschlagene Korps muß sich zurückziehen, und dadurch wird die Flanke der Armee entblößt und muß durch ein andres Korps beschützt werden, was alsdann die Stärke der feindlichen Front vermindert. Vor Allem kommt daher die Entfernung dieses Korps von der Armee in Betracht, und danach richtet sich auch die Wichtigkeit der Folgen des Gefechts. Alle Flanken-Korps haben sich daher vor übereilten Rückzügen zu hüten, weil sie dadurch die Armee selbst leicht in Gefahr bringen können.

Ferner kommt hier die numerische Stärke der Armee überhaupt in Betracht. Schwächere müssen alle einzelnen Gefechte möglichst vermeiden, stär-

kere können eher sie wagen, und selbst wenn sie mehrere verlieren, so ist der Schade vielleicht doch nicht sehr groß. Eine zahlreiche Armee kann ein geschlagenes Korps leichter durch ein anderes ersetzen, eine Schwächere hat wahrscheinlich bereits über alle Truppen disponirt; doch richtet auch dies sich nach der Entfernung, in welcher die Gefechte vorfallen, und ob man den Verlust zeitgerecht ausgleichen kann, bevor noch der Feind ein bedeutendes Resultat für den Gang der Operationen aus dem gewonnenen Gefecht ziehen konnte.

Wenn Korps den Auftrag haben, nicht die Flanke einer Armee, sondern die eines ganzen Kriegstheaters zu decken, so tritt ein ganz anderes Verhältniß ein. Solche Korps werden in der Regel stärker gemacht, weil sie einen ungleich größern Raum zu decken haben. Ist aber erst die Flanke eines ganzen Kriegstheaters dem Feinde preis gegeben, so kann ein fühlbarer Einfluß auf die Operationen nicht ausbleiben, was kaum des Beweises bedarf. Die nächste Folge, wenn uns ein solcher Fall trifft, ist, daß wir nun die Offensiv-Kraft (die sich gewöhnlich in der Mitte des Kriegstheaters befindet) sogleich verwenden müssen, um die bedrohte Flanke des Kriegstheaters zu sichern, und dadurch geben wir den großen Vortheil aus den Händen, auf einem Punkt entscheidend mit der Offensiv-Kraft auftreten zu können. Hiervon giebt der siebenjährige Krieg mehrere Beispiele. Wieder anders gestaltet sich das Verhältniß, wenn ein Korps die Bestimmung hatte,

uns, während unsers Vorgehens, den Rücken zu decken, und geschlagen wird. Im ersten Augenblick kann ein solcher Unfall höchst nachtheilig seyn, da er gewöhnlich sehr erschütternd auf das Moralische der Armee, ja der ganzen Nation wirkt. Allein wenn der Feldherr die Fassung nicht verliert, und sonst die Truppen nur brav sind, so vermindert sich der Nachtheil bald wieder, besonders wenn es an festen Plätzen in unserm Rücken nicht mangelt, unter deren Schutz man sich wieder sammelt. Am nachtheiligsten ist ein solcher Unfall, wenn das Korps in dem Augenblick geschlagen wird, wo die Armee in der Front eine Schlacht zu bestehen hat. Hier vermindert sich der eigene Muth in eben dem Maße, wie der des Feindes wächst; ein Rückzug wird gefährlich, oft sogar unmöglich, die Hülfsquellen sind jetzt verstopft, der ganze Gang der Operationen kann dadurch eine veränderte Richtung bekommen.

Auch hierüber stellt der siebenjährige Krieg Beispiele auf, namentlich der Feldzug von 1759 in der Epoche der Schlacht von Minden, wo das französische Korps des Herzogs von Brissac in Contades Rücken durch den Erbprinzen von Braunschweig geschlagen wurde, während Contades selbst in der Front die Schlacht bei Minden verlor.

3. Einfluß der Schlachten.

Nicht mit Unrecht hat man die Schlachten ein Universalmittel im Kriege genannt, denn es giebt

keine Gefahr, kein noch so unglückliches Verhältniß im Kriege, aus dem nicht eine gewonnene Schlacht uns befreien könnte, und auf der andern Seite kann der Verlust einer Schlacht die besten Pläne zur Vertreibung des Feindes durchkreuzen und nichtig machen. — Für die erstere Wahrheit liefern Massena's erste Feldzüge in Spanien, für die letztere die Schlacht von Liegnitz (1760), in Bezug auf die Oestreicher, sprechende Beweise.

Aber die Schlachten lassen sich aus zwei ganz verschiedenen Gesichtspunkten betrachten:

1) Man schlägt, um den Feind auf einmal zu vernichten, also die eigentliche Vernichtungsschlacht.

2) Man schlägt, blos um zu schlagen, d. h. über den Feind auf einem gewissen Raum zu triumphiren, und wenn man seinen Zweck erreicht hat, ihn laufen zu lassen (in der Kunstsprache, ihm goldene Brücken zu bauen).

Die Schlachten der ersten Art behaupten, wie im Vorigen näher zergliedert wurde, in Hinsicht ihres Einflusses auf die Operationen, die erste und allerentscheidendste, die der zweiten Art nur die nächstfolgende und untergeordnete Stimme.

Die Schlachten der zweiten Art (man könnte sie Quartalschlachten nennen, weil sie regelmäßig in gewissen Perioden des Feldzugs vorkommen) finden wir im vorigen Jahrhundert weit häufiger; man schlug sich, blieb stehen, schoß Viktoria, und ließ den Feind ziehen. Oder man schlug sich aus

kriegerischem Anstande, oder um bequeme Winterquartiere zu erhalten &c. Der großartige Zweck der Schlachten war früher nicht so laut erkannt wie jetzt, man nahm damals das Mittel für den Zweck, oder gerieth gar auf den Wahn, zu glauben, der Zweck des Krieges sey ganz ohne Schlacht zu erreichen; ein Wahn, an dem heut zu Tage Niemand mehr glaubt. Friedrich II. und der Herzog von Braunschweig haben nun zwar den Beweis vom Gegentheil geführt, indessen ganz frei können sie doch nicht von den befangenen Ansichten ihres Zeitalters gesprochen werden, sonst hätten wir keine Schlacht von Mollwitz, und keine von Bergen und Minden gehabt.

Der Hauptirrthum jener Ansichten bestand darin, daß man glaubte, schlagen zu müssen, um den Feind von sich abzuwehren, und so nannte man eine Schlacht einen Zweikampf mit Armeen. Gelang es, den Gegner zu schlagen, so fehlte es meistens an einer gründlichen Benutzung des Sieges. Allerdings darf man nicht übersehen, daß die damalige Schlachtordnung die Rückzüge sehr begünstigte, oder vielmehr die Verfolgung verhinderte. Die Kavallerie, die allein nach geführtem Schlage die Vernichtung des Feindes vollenden kann, stand meistentheils auf den Flügeln, also getheilt, und wurde Regimenterweise zum Angriff geführt und abgemattet. Ferner fehlte häufig die strategische Einleitung im Einklange mit den taktischen Rücksichten, und den letzteren wurde noch häufiger die erstere

geopfert. Erst in neuerer Zeit, und namentlich durch Napoleon, ist man dem großen Ziele näher gerückt.

Sollen aber Schlachten von bedeutendem Einfluß auf die Operationen seyn, so darf die strategische Einleitung nicht fehlen, im Gegentheil sie ist Grundbedingung. Dahin gehört, die Armee so zu dirigiren, daß der Feind, wenn er die Schlacht verliert, von seinen Hülfsquellen abgedrängt wird, und seine vollständige Auflösung erfolgen muß. Diese Auflösung wird dann durch die Taktik bewirkt, und zwar:

1) Wenn man von der mangelhaften Schlachtordnung oder Zusammensetzung der feindlichen Armee Vortheil zieht, wie Napoleon bei Jena von der der Preußen.
2) Wenn man den Feind unablässig durch Tag und Nacht verfolgt, wie Blücher die Franzosen nach der Schlacht von Belle-Alliance.
3) Wenn man den Angriff auf dem strategischen Angriffspunkt mit der höchsten taktischen Energie durchführt, wie bei Wagram.

Wo gegen diese Regeln gefehlt wird, können zwar die Schlachten sehr blutig, aber doch nur von geringem Einfluß auf die Operationen seyn.

Es ist früher dargethan worden, daß der bloße Frontal-Angriff das letzte und doch am wenigsten entscheidende Mittel ist. Bei gleicher Tapferkeit der Truppen ist der Sieg oft eben so kostspielig wie die Niederlage. Erinnern wir uns, daß Bo-

naparte nach der Schlacht von Arcole an das Direktorium schrieb: „Ich bin Sieger, aber der Himmel bewahre mich vor einem zweiten Siege dieser Art, sonst hat die Armee von Italien aufgehört zu seyn."

Sollen endlich die Schlachten von entscheidendem Einfluß werden, so ist die Zeit wohl zu erwägen, in welche sie fallen. Die Zeit ist die kostbarste Waare im Kriege, es giebt keine kostbarere, denn alles andere läßt sich einbringen oder ersetzen. Geschlagene Armeen erholen sich, verlorene Waffen können ersetzt werden, selbst verlorene Landstrecken lassen sich zurückerobern, aber der vorübergelassene Moment, wo man den Feind hätte vernichten können, ist unwiederbringlich verloren. Wir müssen uns im Kriege die Zeit mit einem höhern Exponenten als im gemeinen Leben denken. Das Waffenglück hat seine Perioden, seine Periode der Blüthe und des Absterbens. Eine verlorene Minute in der Periode der Blüthe wiegt Tage und Monate einer andern Periode auf. Die richtige Erkenntniß des Augenblicks, und die energische Erfassung desselben sind eben so wichtig und oft wichtiger, als alle übrigen strategischen Kombinationen. Es ist die Seele der Initiative. Die Kriegsgeschichte giebt viele Beispiele vom Erkennen und Versäumen der Zeit im Großen. Sie ist nie schöner erkannt worden, als 1805 von Napoleon, nie bitterer versäumt worden, als eben 1805 von den Preußen. Die Rache blieb nicht aus. Niemand

verzeiht schwerer die Sünden, die an ihn begangen wurden, als der erzürnte Kriegsgott.

XIV.

Von dem Einfluß des Terrains auf strategische Operationen.

Der Einfluß des Terrains auf die Kriegführung kann in doppelter Beziehung betrachtet werden, nämlich in taktischer und in strategischer. Den Einfluß der ersteren Art lehrt die Taktik, und zwar mit besonderer Berücksichtigung des Mechanismus der Gefechte kennen, dem der letzteren Art mögen folgende Betrachtungen gewidmet seyn.

Man kann im Allgemeinen den Einfluß des Terrains auf dreierlei Haupt-Beziehungen zurückführen:

1) Durch Unebenheit des Bodens auf größere Strecken werden auch die Truppenbewegungen im Großen erschwert.
2) Das unebene (obenein bedeckte) Terrain hindert uns, den Feind zu beobachten; das Terrain kann also zum Mittel werden, Bewegungen zu maskiren.
3) Das Terrain kann den Gebrauch ganzer Waf-

fen im Großen ausschließen, namentlich den der Kavallerie in Masse, wodurch manche Operationen eigenthümlich beschränkt werden.

Der erste Punkt hat Einfluß auf die Schnelligkeit, mit der ein gewisser Raum in einer gewissen Zeit von den Truppen durchlaufen werden kann. Bei der strategischen Einleitung einer Operation ist aber eine genaue Berechnung dieser Zeit dringend nothwendig; die Gangbarkeit und Beschaffenheit der Straßen muß dabei berücksichtigt werden; das bloße Kalkül nach Landkarten reicht dabei nicht aus. Ohne praktische Untersuchung kann man sehr leicht die Rechnung ohne Wirth machen, und die Operation schon von Hause aus falsch anlegen.

Den zweiten Punkt anlangend, so begünstigt das bedeckte Terrain den Gebrauch der leichten Truppen, was jedoch zur Taktik gehört. In strategischer Hinsicht erzeugt es den Nachtheil, daß man den feindlichen Abmarsch leicht zu spät erfährt, folglich auch die Gegenanstalten nicht zeitgerecht treffen kann.

Beispiel: Die Periode des Feldzugs 1760 im Spätherbst, wo Daun längere Zeit im schlesischen Gebirge stand, und über Freyburg, Waldenburg und Landshut sich ausdehnte. Beide Theile erfuhren meist immer erst am Tage nachher, was der Gegner unternommen hatte.

Ein solches Terrain begünstigt die strategischen Umgehungen; das Wesentlichste dabei ist aber, daß es die Kriegführung in abgesonderten Korps ver-

langt, und diese unterliegen wiederum folgenden Eigenthümlichkeiten:

a. Einzelne Korps sind leichter zu ernähren, leichter zu bewegen, leichter unter die Waffen zu bringen.

b. Man ist eher im Stande, dem Gegner eine Finte vorzumachen.

c. Aber einzelne Korps bedingen eine größere Anzahl sehr intelligenter und thätiger Führer, weil die Leitung im Großen erschwert ist.

d. Derjenige, der in solchem Terrain am häufigsten offensiv verfährt, steht gewöhnlich im Vortheil, weil der Gegner sich dadurch beständig bedroht und in seinen Plänen durchkreuzt sieht. So machte es Friedrich II. 1760, als er mit 30,000 Mann dem 70,000 Mann starken östreichischen Heere gegenüber stand. Er ergriff mit kleinen Korps die Offensive, bald auf dem einen, bald auf dem andern Flügel des Feindes, und wenn im Ganzen auch wenig dabei herauskam, so wurde Daun doch festgehalten und konnte, Trotz seiner Uebermacht, nichts Entscheidendes gegen den König unternehmen.

Solche Terrains können aber leicht zu dem verderblichsten aller Kriege, zu dem Kordon-Kriege führen; weil man aus Mangel an Uebersicht sich zu Zersplitterungen verleitet sieht, um Alles zu beobachten und dadurch scheinbar Alles zu decken.

Den dritten Punkt betreffend, so können Operationen, wobei eine ganze Waffe, wie z. B. die Kavallerie, ausgeschlossen ist, selten einen großartigen und entscheidenden Charakter tragen. Die dritte Waffe, die Artillerie, hat sich in neuer Zeit in Bezug auf Beweglichkeit sehr empor gearbeitet, und findet im Terrain so leicht keine Schwierigkeiten. Nur der Massengebrauch dieser Waffe wird oft durch das Terrain untersagt. Der Stratege ist daher jetzt weit ungehinderter in den Entwürfen seiner Operationen, und braucht — seit Bonaparte seine Artillerie über die Alpen geführt hat — nicht mehr jene ängstliche Rücksicht zu nehmen, ob auch diese wichtige Waffe mit kann. Ein Fall, wie der bei Bergen 1759, wo die Armee des Herzogs von Braunschweig mit nur sechs Kanonen die Schlacht anfangen mußte, weil die übrigen noch in den Defileen steckten und erst gegen das Ende der Schlacht anlangten, kann so leicht nicht mehr vorkommen.

XV.

Schluß-Abschnitt: Betrachtungen über Operations-Pläne.

1. Allgemein.

In dem Abschnitt, der von der Erklärung strategischer Wortbegriffe handelte, ist gesagt worden, daß der Entwurf zu einem Feldzuge ein Operations-Plan genannt wird. Wir wissen ferner, daß ein großer Staat selten blos eine einzige Armee aufstellt, sondern in der Regel diese in mehrere kleinere zerlegt, die dann von eigenen Generalen geführt werden. Aber die Operationen der einzelnen Generale dürfen nicht isolirt seyn, sondern müssen in einander greifen, und hieraus folgt in erster Instanz, daß ein gemeinschaftlicher oder vielmehr allgemeiner Operations-Plan vorhanden oder entworfen seyn muß, der die Grundzüge aller einzelnen Operationen der einzelnen Armeen oder Korps enthält und zu einem Ganzen verbindet.

Leider wird dieser allgemeine Operations-Plan nur zu oft von Personen entworfen, die nicht zugleich bestimmt sind, ihn auszuführen, ein Uebelstand, an dem schon so mancher Feldzug scheiterte. Der Natur der Sache nach wäre es sehr wünschenswerth, daß, wer den Plan entwirft, ihn auch ausführen müßte, aber wie selten wird dies der

Fall seyn! Nur da, wo der Staats-Chef zugleich Oberfeldherr ist, kann dies möglich seyn, und auch dann nur, wenn er für sich allein da steht, und nicht durch Koalitionen oder Verträge in seinen Handlungen beschränkt ist. Dann wird freilich das Größte und Herrlichste geleistet werden können. Friedrich II. und Napoleon geben hiervon die redendsten Beweise. Napoleon war zwar öfters mit mehreren Mächten koalisirt, allein er wußte sich stets das Uebergewicht im Rath zu verschaffen, er war meistens immer Diktator, und hatte das Heft in Händen.

So wünschenswerth es nun auch ist, daß der Staats-Chef zugleich Oberfeldherr ist, so ist dies doch nicht immer zu erreichen. Wenn dann wenigstens der Feldherr, der zugleich Unterthan ist, die nöthige Vollmacht besitzt, um frei handeln zu können, so stellt sich die Sache bei weitem weniger schlimm; am schlimmsten aber, wenn zwischen dem Staats-Chef und dem Feldherrn noch eine dritte Instanz sich befindet, und diese zum Ueberfluß vom Kriege nichts versteht, und doch Pläne zu seiner Führung entwirft, wie es häufig mit den französischen Volksrepräsentanten in den ersten Feldzügen des Revolutions-Krieges der Fall war. Unter so nachtheiligen Verhältnissen wird selten ein gutes Resultat erfolgen, und die Operationen werden stets den Charakter der Unsicherheit tragen. Aber auch da, wo nur zwei Personen einwirken, der Staats-Chef und der Feldherr, bleibt es im-

mer wünschenswerth, daß der erstere sich in der Nähe des Kriegsschauplatzes befindet, um die Operationen zu beleben, und in einzelnen Fällen — wo der Feldherr nicht auf eigene Hand zu entscheiden wagt — durch ein Machtwort zu entscheiden.

Lassen wir das frühere Bild des Krieges noch einmal an uns vorüber gehen.

Hat ein Staat den Krieg beschlossen, so kann nur durch Aufbietung aller physischen, geistigen und moralischen Kräfte etwas Großes geleistet werden. Das ganze Staatsleben wird gleichsam eingesetzt. Es wäre Wahnsinn oder Verbrechen, diese schönen Kräfte nicht richtig zu leiten. Die Grundzüge zu dieser Leitung im Großen sollen durch den Operations-Plan geschehen.

Dieser Plan muß sich also zuerst nach dem allgemeinen Zweck des Krieges richten; man darf keinen einzelnen Theil des Operations-Planes nachweisen können, der nicht mit dem großen Zweck im Einklange stände. Geschähe es, so würde es Verschwendung der Kräfte ohne Wechsel-Wirkung auf den allgemeinen Zweck genannt werden müssen.

Erinnern wir uns, daß bei einem Kriege zwei verschiedene große Absichten zum Grunde liegen können:

1) Entweder man will den Feind durch Vernichtung seiner Armee schnell zum Frieden zwingen.
2) Oder man will den Krieg in die Länge zie-

hen, und durch seine Dauer den Feind erschöpfen.

Hieraus entwickeln sich die Begriffe von Defensive und Offensive im weitesten Sinne.

Der Operations-Plan bezeichnet weniger den offensiven oder defensiven Zweck des Krieges, als vielmehr die offensive oder defensive Führung des Krieges.

In der Regel führt der Stärkere den Krieg offensiv, der Schwächere dagegen defensiv. Diese Regel erleidet jedoch viele Ausnahmen. Nicht die absolute Stärke, sondern die relative, oder, wie es oben genannt wurde, das Moment aller Kriegskräfte entscheidet darüber.

Selbst die offensive Kriegführung breitet sich nicht auf alle Theile der Armee gleichmäßig aus; d. h. ein Theil der Armee kann oder wird offensiv, ein anderer defensiv verfahren.

Es giebt bekanntlich eine politische, eine strategische, und eine taktische Offensive und Defensive. Im 7jährigen Kriege verfuhren z. B. die Oestreicher politisch offensiv, strategisch und taktisch meistens defensiv; Friedrich II. dagegen politisch defensiv, aber strategisch und taktisch meistens offensiv. — Napoleons Prinzip war, stets, sowohl politisch als strategisch und taktisch, offensiv zu verfahren.

Die Anwendung der Offensive und Defensive liegt oft in der Ausdehnung und Beschaffenheit des Kriegstheaters begründet. Mit Berücksichti-

gung dieses Umstandes und aller früheren, bildet sich nun der defensive oder offensive Operations-Plan.

Der defensive Operations-Plan wird in der Regel angewendet, wo Mangel an Kräften vorherrschend, oder wo vielmehr das gesammte Moment der Streitmittel in Bezug auf das des Gegners das kleinere ist; ferner wo die Beschaffenheit des Kriegstheaters die Defensive begünstigt, wo das Terrain gute Stellungen erlaubt, wo man temporisiren, bessere Konjunkturen abwarten, Bundesgenossen heranziehen will rc. Im Gegenfalle wendet man den offensiven Operations-Plan an. In beiden Fällen dürfte Folgendes in Betracht zu ziehen seyn:

a. Die vorhandenen Streitkräfte.

Unter übrigens gleichen Umständen wird die Größe der Streitkräfte durch die numerische Stärke bedingt. Die Ausbildung der Truppen kann bei dem dermaligen Standpunkte der Taktik in Europa bei allen Armeen für ziemlich gleich angeschlagen werden. Der Geist der Truppen läßt sich aber begreiflich in kein Kalkül bringen.

Wer nun die numerische Stärke auf seiner Seite hat, kann den Operations-Plan ungleich mehr ausdehnen. An Zahl schwächer würden riesenhafte Entwürfe thöricht seyn.

Aber die eigene Kraft kann nur nach dem Maß der Kraft des Gegners gemessen werden. Wenn

ein großer und starker Staat einen kleinern und schwächern mit Krieg überzieht, wird er einen ganz andern und weit ausgedehnteren Operations-Plan entwerfen können, als umgekehrt. Es reiht sich also hier die zweite Betrachtung an:

b. Der zu erwartende Widerstand.

Bei einer gründlichen und richtigen Schätzung der Kräfte des Gegners, wird man beurtheilen können, welches Maß von Widerstand man zu erwarten hat, und danach ist der Operations-Plan einzurichten.

Aber dieser Widerstand ist nicht zu allen Perioden des Krieges gleich groß. Es kommt also auch noch die Zeit in Anschlag. So wußte z. B. Friedrich II. sehr wohl, daß die Koalition von 1757 ihm einen ungeheuren Widerstand geleistet haben würde, wenn er die Sache abgewartet hätte. Er schlug also früher los, wo das Maß des Widerstandes noch gering war.

c. Die Eigenthümlichkeit des Kriegstheaters.

Sie spielt beim Entwurf des Operations-Plans eine wichtige Rolle. Ein Plan, der für ein gewisses Kriegstheater ganz brauchbar seyn kann, ist es nicht in gleichem Maße für ein anderes. Dies versäumten z. B. die Russen (1811) gegen die Türken. Die Einleitung zum Kriege war im Ganzen vielleicht recht gut, aber man hatte auf die

Eigenthümlichkeiten des Kriegstheaters keine Rücksicht genommen, als der Operations-Plan entworfen wurde. Man stieß auf ein für die Offensive ungünstiges Terrain, und gerieth unfreiwillig in eine Defensive, nämlich ohne daß es in der Absicht gelegen hatte. Auch Napoleon hat 1812 beim Entwurf seines Operations-Plans zu wenig Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten Rußlands genommen.

d. Die Eigenthümlichkeiten der feindlichen Armee.

Armeen, die ihrer Natur nach eine eigenthümliche Kriegführung haben, oder die aus National-Truppen bestehen, eigen bewaffnet und ausgerüstet sind, eine gewisse besondere Verpflegungs-Manier angenommen haben ꝛc., wollen anders bekämpft seyn als andere, und darauf hat der Operations-Plan von Hause aus Rücksicht zu nehmen.

Auf die Persönlichkeit des feindlichen Feldherrn im Operations-Plan zu bauen, wäre zwar ganz angemessen, aber dennoch gewagt, denn wenn dieser Feldherr vom Schauplatz ab- und ein anderer an die Stelle tritt, würde vielleicht der ganze Plan nicht mehr richtig oder anwendbar seyn. So wichtig es also ist, bei einzelnen Operationen die Persönlichkeit des Gegners mit in Rechnung zu bringen, eine Wichtigkeit, die in dieser Abhandlung mehr als einmal zur Sprache gebracht wurde, so wenig angemessen würde es beim Entwurf des allgemeinen Operations-Planes seyn.

Zum Schluß möge noch Napoleons Bemerkung über Operations-Pläne hier Raum finden.

„Ein Operations-Plan" — sagt Napoleon — „soll alles vorhersehen, was der Feind thun kann, und soll in sich selbst die Mittel, es zu vereiteln, enthalten. Die Operations-Pläne stufen sich bis in's Unendliche ab, je nachdem die Umstände, das Genie des Feldherrn, die Beschaffenheit und der Charakter der Truppen und des Kriegstheaters es erheischen." — Daher kann es kommen, daß zuweilen der allerverwegenste Plan, der den Prinzipien der Theorie Hohn spricht, gelingt; allein solche Ausnahmen verlangen zugleich unerhörtes Glück, oder grobe Fehler beim Feinde, beides Dinge, worauf sich begreiflich keine Regeln bauen lassen.

2. Offensiv-Operations-Pläne.

Oben wurde gesagt, daß ein großer Staat selten den Krieg mit einer einzigen, sondern wohl immer mit mehreren Armeen unternehmen wird, von denen nicht jede offensiv verfährt, weil selbst dem größten Staate die Mittel dazu fehlen werden. In der Regel hat daher eine Armee den Auftrag, sich blos gegen den Feind zu halten (also defensiv zu verfahren), während die Haupt-Armee stark genug gemacht wird, um mit Sicherheit den Erfolg der Offensiv-Operationen absehen zu können. Dies geschieht allemal auf demjenigen Theile des Kriegstheaters, der die meiste strategische Wichtigkeit hat.

Diese strategische Wichtigkeit richtet sich nun:

1) Nach der allgemeinen geographischen Lage und Gestalt des Staats.
2) Nach der besondern topographischen (hydrographischen und orographischen) Beschaffenheit des Kriegstheaters.
3) Nach der Lage der Haupt- und Machtquellen des Staats (gewöhnlich die Residenz), und nach der öffentlichen Meinung, die sich an ihre Erhaltung oder ihren Verlust knüpft (Paris im Gegensatz mit Madrid rc.).
4) Nach der Vertheilung der militairischen Kräfte im feindlichen Staate (der Dislokation im Großen).

Das Vordringen gegen die feindliche Hauptstadt ist in vielen Fällen entscheidend, aber nicht in allen. Es kommt viel auf das Kriegstheater an. Durchschnittene Gegenden, Gebirge, zweckmäßig angelegte Festungen, verschanzte Läger rc. sind als Hemmnisse gegen Offensiv-Operationen zu betrachten. Diese Gegenden werden lieber der defensiv agirenden Armee überwiesen. Auch die moralische Stimmung der Nation hat einen Einfluß dabei. Kräftige Nationen halten sich noch nicht für verloren, wenn auch die Hauptstadt erobert und in feindlichen Händen ist.

Hat endlich der Feind seine Streitkräfte bereits auf einem Punkt zusammen, so ist dieser Punkt das natürliche Objekt unserer Offensiv-Operationen.

Die feindliche Armee schlagen und vernichten, ist die Seele aller Offensiv-Operationen.

Ein Beispiel davon giebt der östreichisch-französische Krieg von 1805. Die größere östreichische Armee stand in Italien unter dem Erzherzog Karl. Sie sollte offensiv verfahren, und eine kleinere blieb in Deutschland. Aber die große französische Armee sammelte sich am Rhein. Die Folge war, daß trotz der Vortheile, welche der Erzherzog an der Etsch errang, er dennoch Italien verlassen mußte, als die Katastrophe von Ulm eingetreten war.

Alle jene vier Punkte, genau gegen einander abgewogen, lehren erst als Resultat kennen, wo sich die größte strategische Wichtigkeit befinden wird.

Nunmehr können die näheren Bedingungen für den Offensiv-Operations-Plan in Betracht gezogen werden.

Nachdem der Aufstellungs-Punkt (Versammlungs-Punkt) für die Offensiv-Armee bestimmt ward, gilt es die Eintheilung und Dotirung dieser Armee. Sie muß sich in solcher Verfassung befinden, daß sie die Schlacht aufsuchen kann, am allerwenigsten aber Ursache hat, sie zu vermeiden. Dadurch entsteht die bei Offensiv-Operationen so nothwendige Initiative.

Die andere (defensive) Armee muß so gestellt seyn, daß man mit ihr den Gegner eine Zeit lang aufhalten kann, während die Offensiv-Armee zur Entscheidung des Kriegsschicksals berufen ist. Zu dem Ende muß die Offensiv-Armee ein richtiges

Waffenverhältniß besitzen, namentlich eine zahlreiche Kavallerie haben, und überhaupt auf das günstigste taktische Verhältniß gebracht seyn.

Ferner kommt es darauf an, den Feind nöthigenfalls zur Schlacht zu zwingen. So zwang Napoleon 1806 die Preußen zu den Schlachten von Jena und Auerstädt. (Ueber diesen wichtigen Punkt ist es sehr lehrreich, die Betrachtungen über die großen Operationen (v. C. v. W. 1825) zu studiren.)

Wenn beide Theile offensive Zwecke haben, also beide die Schlacht suchen, so entsteht ein strategisches Renkontre; wer dann das größte taktische Uebergewicht hat, oder im Besitz der nächsten taktischen Vortheile sich befindet, ist gewöhnlich Sieger. Wie diese Vortheile zu erringen sind, ist früher gezeigt worden.

Beim Entwurf des Offensiv-Operations-Plans ist ferner die Zeit sehr wichtig, innerhalb welcher der Feind seinen Widerstand organisiren kann. Dieser Widerstand ist in der Regel dann am geringsten, wenn der Feind auf unsern Angriff am wenigsten vorbereitet war. Schon taktisch ist diese Wahrheit anschaulich, aber strategisch noch ungleich mehr, weil — wenn etwas dabei versäumt wird, es nicht so leicht wieder gut zu machen ist. Taktische Fehler sind, wenn auch nicht ungeschehen, doch im Allgemeinen leichter gut und weniger folgenreich zu machen, als strategische. Der strategi-

sche Ueberfall ist daher weit gefährlicher als der taktische.

Es bringt jederzeit der Offensive-Vortheil, den Krieg frühzeitig zu eröffnen, bevor noch der Feind zum Widerstand gehörig vorbereitet ist.

Es bringt ihr ferner Vortheile, wenn man die ersten günstigen oder zufällig erlangten Erfolge kräftig weiter treibt, und den Feind nicht zur Besinnung kommen läßt. General Benningsen beging in dieser Hinsicht 1807 einen Fehler. Er war vor der Schlacht von Heilsberg den Franzosen überlegen, aber er wartete die Verstärkungen aus Rußland ab, und verlor darüber den Moment; denn auch die Franzosen verstärkten sich in dieser Zeit. Zum Ueberfluß verlor er noch die Schlacht von Heilsberg.

Es wird hier an das bereits Abgehandelte erinnert, was sich auf die möglichst frühzeitige Eröffnung des Krieges bezieht.

Ein guter Operations-Plan soll, außer den bereits ausgesprochenen Bedingungen, noch auf alle Art und Weise den Einwirkungen des Zufalls vorbeugen, und dadurch alle Unfälle im Keim zu ersticken suchen. Dies wird indessen nicht überall möglich seyn; doch soll man wenigstens sorgen, daß der Zweck des Operations-Plans allenfalls durch einen Umweg noch zu erreichen ist und nicht ganz verfehlt wird. Dahin gehören:

1) Verschanzte Stellungen im Rücken der Ar-

mee, um diese im Nothfall aufzunehmen und der geschlagenen zum Sammelplatz zu dienen.

2) Beträchtliche und haltbare Festungen in der Nähe, worin sich Magazine und Kriegsbedürfnisse (Ersatz von Waffen ꝛc.) befinden.

3) Im voraus angelegte Brückenköpfe, nicht nur im eigenen Lande, sondern auch an Flüssen, die man bei der Offensive überschreitet.

4) Verschanzen der Pässe und Defileen, die wir in der Offensive durchzogen haben, um für den Fall eines Rückzugs den weichenden Feind aufzuhalten.

Diese Maßregeln wird selbst der vom Glück Begünstigte nicht verabsäumen dürfen, um so mehr bei einer beschränkten Aussicht zum Erfolge. Verabsäumung ist oft eine Folge der Verblendung und der Ueberschätzung unserer Kräfte, oder der Geringschätzung des Feindes (die Preußen 1806). Auch die Russen begingen 1807 in Ost-Preußen diesen Fehler. Von Jena bis Eylau war nichts für die Herstellung des verlornen Gleichgewichtes gethan, das Land von der Saale bis zur Memel so gut wie ohne alle Vorbereitung gelassen; trotz dem, daß es manche topographische Vortheile bot, und den Franzosen mancherlei Hindernisse beim Vordringen in den Weg gelegt werden konnten.

Dagegen hat Napoleon diese Vorsichtsmaßregeln nie vernachlässigt; selbst als er nach Rußland ging ließ er an den Festungswerken von Mainz arbeiten, und 1813 den Montmartre bei Paris ver-

schanzen; auch 1807 ergriff er Vorsichtsmaßregeln während einer glücklichen Offensive, indem er an der Weichsel feste Punkte anlegte ꝛc.

Um ferner in Unglücksfällen die geschlagene Armee schnell zu unterstützen, dienen folgende Mittel:

1) Man ruft die Neben-Armee herbei, die bis dahin defensiv agirte (gleichsam kollateral).

2) Oder man etablirt von Hause aus Reserven, die in dem Maße, wie die Armee vorgeht, ebenfalls vorrücken.

Die Aufstellung solcher Reserve-Armeen ist ein Ergebniß der neueren Kriegskunst. Sie waren früher zu kostspielig, wo jeder Soldat baares Geld kostete; jetzt hat die allgemeine Militairpflichtigkeit eine solche strategische Maßregel sehr erleichtert. Ueber den taktischen Theil dieser Maßregel ist man dagegen noch nicht ganz einig; d. h. ob die ungeübten Truppen in der ersten oder zweiten Linie stehen, oder den alten Truppen einverleibt werden sollen. Man hat auch eine dunkle Idee von Offensiv- und Defensiv-Reserve-Armeen, die, wenn der Feind geschlagen ist, etappenmäßig nachmarschiren und die Truppen der ersten Linie ablösen, so wie von Armeen, die dem Lande zur Schutzwehr werden, wenn der Feind die erste Linie über den Haufen geworfen haben sollte. Die nähern Betrachtungen darüber gehören einem andern Zweige der Kriegführungslehre an.

Die hier angedeuteten Betrachtungen sind die allgemeinen Grundsätze für den Entwurf des Offensiv-

Operations-Plans. Sie lassen sich auf den einen Satz zusammendrängen: Diejenige Armee, welche den Krieg offensiv führen soll, muß entscheidende Schlachten suchen, und alles vermeiden, was das Herbeiführen der Schlacht verzögern kann. Hier führen indessen mehrere Wege zum Ziele, allein darüber läßt keine Theorie sich aufstellen.

Zwischen dem Entwurf und der Ausführung des Operations-Plans liegt allemal eine gewisse Zeit. Sie muß möglichst benutzt werden, und kein Schritt darf geschehen, der nicht zur schnelleren Ausführung des Operations-Plans beitrüge.

Aus diesen Betrachtungen geht endlich hervor, daß der Operations-Plan für die offensive Armee nur den Zweck im Allgemeinen vorschreiben kann; daher gilt auch der Offensiv-Operations-Plan gewöhnlich nur bis zum sogenannten ersten strategischen Aufmarsch, und höchstens bis zur ersten Schlacht. Sobald diese geschlagen ist, tritt der zweite Theil des Operations-Plans ein, der nun nach ähnlichen Rücksichten entworfen wird wie der erste. Weitaussehende Offensiv-Operations-Pläne taugen selten etwas, und am wenigsten gegen einen Feind, der Kraft genug besitzt, die Initiative zu ergreifen, und der überhaupt zu manövriren versteht. Diese Wahrheit war in Wien unbeachtet geblieben, als man den ziemlich weitschichtigen Operations-Plan für den Feldmarschall Wurmser (1796) entwarf. Man glaubte durch numerische Ueberlegenheit die

schwache Armee von Italien unter Bonaparte erdrücken oder ihr jeden Rückzug abschneiden zu können. Der ganze Plan war auf die zeitigen Defensiv-Verhältnisse des Gegners berechnet, der die Linie der Etsch festhielt, um die Belagerung von Mantua zu decken. Man glaubte die französische Armee an Mantua gebannt, und hatte keine Ahnung davon, daß es anders seyn könnte. Die östreichsche Armee wurde also in mehrere einzelne Korps formirt und auf drei einzelnen Linien ohne innern Zusammenhang gegen Mantua in Bewegung gesetzt. Aber Bonaparte durchschaute den Plan des Gegners und ergriff die Offensive in einem Augenblick, wo die östreichschen Kolonnen noch getrennt und ohne Verbindung waren. Mit beispielloser Selbstverläugnung hob er die Belagerung auf, gab all sein schweres Geschütz den Belagerten preis, zog alle Detaschements an sich, wurde dadurch stärker als jede östreichsche Kolonne einzeln es war, griff sie an und schlug sie. Nach zehntägigen Gefechten, die den Oestreichern zwei Drittel ihrer Armee und nahe an 70 Kanonen kosteten, mußten die Trümmer machen, daß sie hinter die Gebirge von Tyrol kamen, und der Offensiv-Operations-Plan endete mit einem schmähligen Rückzuge.

Es ist daher nichts Gefährlicheres, als einem General von vorn herein durch einen zu weitaussehend angelegten Operations-Plan jeden Schritt

und Tritt vorzuzeichnen, noch dazu in einer Entfernung von einigen geographischen Breitengraden vom Kriegsschauplatz.

3. Defensiv-Operations-Pläne.

Hierbei sind zwei Hauptfälle zu unterscheiden:

1) Wenn ein Theil der Armee als Neben-Armee der offensiv-agirenden die Defensive führen soll, oder

2) wenn nicht blos ein Theil, sondern die ganze Armee defensiv zu agiren bestimmt ist.

Erster Fall.

Er wird beinahe jedesmal und namentlich da eintreten, wo es uns an Kräften fehlt, überall angriffsweise operiren zu können. Die Neben-Armee beschränkt sich alsdann auf die Defensive, und giebt alle entbehrlichen Streitkräfte an die Offensiv-Armee ab. Sie bestrebt sich, den Feind ab oder im Schach zu halten (ihn zu paralysiren oder zu neutralisiren), und überläßt der Offensiv-Armee, die Hauptschläge zu führen.

Die Lage einer solchen Armee ist schwierig, sie hat es nicht selten mit einem überlegenen Feinde zu thun. Sie wird alle Vortheile des Kriegstheaters benutzen, um dadurch das Gleichgewicht wenigstens einigermaßen herzustellen. Sie hat Zwecke und Mittel, die von denen der Offensiv-Armee

durchaus verschieden sind. Höchste Intelligenz der Führung ist unerläßliche Bedingung, wenn eine solche Armee ihren schwierigen Auftrag erfolgreich erfüllen soll.

Der für sie zu entwerfende Operations-Plan muß beständig darauf Rücksicht nehmen, daß diese Armee nur eine geringe numerische Stärke hat; sie darf nur offensiv verfahren, wo der Vortheil ganz entschieden auf ihrer Seite sich befindet.

Außerordentlich lehrreich ist das Verfahren der Schlesischen Armee unter Blücher kurz nach Wiedereröffnung der Feindseligkeiten im August 1813. Der heldenmüthige Führer dieser Armee hat hier eben so viel Energie entwickelt, wie sein verdienstvoller General-Quartiermeister hohe Geschicklichkeit gezeigt. Die Katastrophe dieser schwierigen Operation war bekanntlich die in ihren Resultaten so glänzende Schlacht an der Katzbach.

Die defensive Neben-Armee soll die Entscheidung nicht herbeiführen, darf sie also nicht suchen. Sie muß dahin streben, ihre Zwecke entweder ohne Gefecht oder doch nur durch kleine Gefechte zu erreichen. Es läßt sich daher nie vorher bestimmen, ob, wann und wo sie eine förmliche Schlacht liefern soll. Im Allgemeinen dürfte sie Folgendes zu beobachten haben:

1) Sie wird konzentrirt in guten Stellungen verweilen, die der Feind nur in einem sehr ungleichen Verhältniß (z. B. 3 : 1) überwältigen kann.

2) Sie wird temporisiren, das heißt durch kluge Manöver Zeit gewinnen und den Feind hinhalten.

3) Sie wird ihren Gegner nicht aus dem Auge verlieren, und sogleich über ihn herfallen, sobald er entweder Blößen giebt, oder die Verhältnisse sich für Augenb...ke sehr günstig gestalten (Katzbach).

Im ersten Falle führt man den sogenannten Positions-, im zweiten und dritten den Posten-Krieg. Der letztere verlangt viel Gewandtheit, damit man die einzelnen Abtheilungen schnell konzentriren, und über die zerstreuten Theile des Gegners herfallen kann. Der Posten- oder Detaschements-Krieg hat den Vortheil, daß man viele Offensiv-Elemente in die Kriegführung legen kann, was immer ein Vorzug ist. Allgemeine Gefechte müssen dabei vermieden und dürfen nur unter den oben angezeigten Umständen engagirt werden, weil sie die ganze Neben-Armee und mit ihr die Haupt-Armee kompromittiren können (Fouquée 1759 und 1760).

Es leuchtet ein, daß der General der Neben-Armee ein sehr gewandter seyn, und daß bei ihr eine unermüdliche Thätigkeit herrschen muß. Sie darf keinen Augenblick ohne Nachrichten vom Feinde und seinen Maßregeln seyn.

Der Positions-Krieg führt sich heut zu Tage auf der einen Seite leichter, und auf der andern wieder schwerer als ehemals; leichter, weil man nach

der heutigen Taktik überall Positionen findet; schwerer, weil eben nach der heutigen Taktik diese leichter anzugreifen sind. Die Rolle des Vertheidigers ist daher sehr schwierig. Er muß für permanente Stellungen sorgen, die sich immer am besten in der Nähe von Festungen aufsuchen lassen. Diese Art von Krieg führt sich am leichtesten im eigenen Lande; verlangt übrigens ein eigenthümliches Kriegstheater, und im Allgemeinen wird eins von geringer Breite und großer Tiefe ihm am meisten zusagen. Vorbereitung des Kriegstheaters (s. diesen Abschnitt), so gründlich als möglich, ist eine wesentliche Bedingung.

Zweiter Fall.

Wenn die ganze Armee defensiv verfahren soll, kann der Operations-Plan nur ganz allgemein entworfen werden, weil alle Einzelnheiten durch das Verfahren des Feindes Modifikationen erleiden. Zuviel Details würden hier wenig nützen, im Gegentheil nur schaden, weil die besonderen Umstände durch die Lage der Dinge, durch die Zeit und den Ort bestimmt werden.

Der kommandirende General muß aber durchaus freie Hand haben und mit unumschränkter Vollmacht versehen seyn. In der Offensive läßt sich allenfalls sagen: Halt, bis hierher und nicht weiter! in der Defensive ist dies nicht möglich. Hier gilt es, von dem Augenblick, so wie er sich

darbietet, Vortheil zu ziehen, und dazu dürfen nicht erst Befehle von außerhalb eingeholt werden, worüber der günstige Augenblick verloren gehen würde.

Große Schlachten können in der Defensive zwar nicht ganz vermieden werden, aber man soll sie nicht mit Begierde aufsuchen, weil sie stets viel, oft Alles auf das Spiel setzen. Einzelnen Gefechten läßt sich dagegen weniger ausweichen, allein auch diese sollen nur dann geliefert werden, wenn der Vortheil auf unserer Seite ist. Alle Gefechte, welche das Material der Armee nutzlos konsumiren, sind zu vermeiden, z. B. langwierige Kanonaden. Tüchtige Infanteriegefechte sind es, welche dieser Art von Kriegführung angehören.

Die Gefechte im Defensiv-Kriege sind aus zweierlei Rücksichten zu betrachten:

1) Man geht dem Feinde zu Leibe, wenn man Vortheil dabei sieht, oder
2) man hält Stand und schlägt sich tüchtig, um sich beim Feinde in Achtung zu setzen, denn das ewige Zurücklaufen bringt keinen Segen.

Der erste von beiden Fällen umschließt ein Verfahren, was mit dem Namen der mit taktischer Offensive verbundenen strategischen Defensive belegt wird.

Beim Defensiv-Kriege ist allemal der Zweck, den Krieg in die Länge zu ziehen, vorherrschend, denn nur durch Erschöpfung des Gegners darf man

hoffen ihn zum Aufgeben seiner Offensiv-Absichten zu bewegen. Man muß daher in Zeiten für Anhäufung von Vorräthen sorgen, weil oft die besten Unternehmungen scheitern, wenn es an Kriegsstoffen fehlt. Solide Magazinverpflegung ist hier an ihrer Stelle; aber die Magazine müssen gesichert seyn, also in tüchtigen Festungen liegen. Endlich verdient die allgemeine Volksbewaffnung als eins der vorzüglichsten Mittel im Defensiv-Kriege genannt zu werden. Das nationale Element muß im Volke geweckt, erhoben, gesteigert zur Kraftäußerung gebracht seyn. Wenn Alle aufstehen und die Waffen ergreifen, mit dem festen unerschütterlichen Entschluß, entweder die bedrohte Freiheit und Selbstständigkeit zu behaupten, oder rühmlich unterzugehen, so verfehlt eine solche allgemeine Bewaffnung selten ihren Zweck. Doch darf niemals dabei übersehen werden, daß dann auch die ganze politische Existenz des Staats auf dem Spiele steht. Gelang es Preußen 1813 nicht, seine Selbstständigkeit wieder zu erringen, und blieb Napoleon Meister in diesem ewig denkwürdigen Kampfe, so war das schöne Land dem Sieger verfallen, und würde wahrscheinlich aus der Reihe der Staaten verwischt worden seyn.

Zur allgemeinen Volksbewaffnung gehört aber auch ein gewisses absolutes Maß von Kraft. Kleine Ländchen dürfen keinen Volkskrieg anfangen. Kleine Staaten schließen sich daher am besten an größere

an, wie Weimar 1806 an Frankreich. Wo aber das absolute Maß der Kraft vorhanden ist und nicht in die Wagschale gelegt wird, da verdient ein Volk die Sklavenkette, und unbedauert und unbetrauert tritt es aus der Reihe der selbstständigen Völker. Es verfällt dann dem rächenden Spruch der Geschichte, die mit dem Worte des größten deutschen Dichters sagt:

„Nichtswürdig ist das Volk, das nicht sein Alles setzt
„an seine Ehre." —

und mit begeisternder Wahrheit fügt derselbe hinzu:

„Für seinen König soll das Volk sich opfern; das
„ist des Schicksals Wille und Gesetz!" —

Resultat.

Das höchste Gesetz der Kriegskunst heißt: „Fasse deinen Feind immer da, wo es ihm am „wehsten thut, und kannst du es nicht, so sey der „Klügere, und — gieb nach; doch immer nur auf „Augenblicke."

Also: Fassen! — Nachgeben!
Schlagen! — Manövriren!
Nur manövriren — um zu schlagen!
Nie schlagen — um zu manövriren!

So wie tausende von Kugeln, gegen eine lange taktische Linie abgeschossen, keinen braven Feind erschüttern, während hundert gegen einen Punkt vereinigte auch den bravsten niederschmettern, so ent-

scheiden hunderttausend erschlagene Soldaten, die auf zehn geographischen Breitengraden ihr Grab finden, keinen Krieg; oft aber zwanzigtausend auf dem kleinen Raum einer halben Quadratmeile in wenigen heißen Stunden getödtet!

Gedruckt bei A. W. Schade.

Bericht

über neue und ältere kriegswissenschaftliche Werke.

Sämmtliche hier aufgeführte Werke sind durch die Buchhandlung von Fr. Aug. Herbig in Berlin, so wie durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, zu beziehen.

Im Verlage von F. A. Herbig sind erschienen:

Taschenbuch zur Selbstbelehrung im Situationszeichnen in von Müffling'scher und Lehmann'scher Manier. Für Krieger und Agronomen bearbeitet von Dr. F. A. W. Netto, Herausgeber der Lehmann'schen Vorlegeblätter und Modelle. Mit 8 Kupfertafeln v. L. Wolf. 8. 1827. 1¼ Rthlr.

Unter allen Werken, welche bis jetzt über diesen Gegenstand erschienen sind, beschäftiget sich keines mit einer genauen, faßlichen, und in jeder Hinsicht gründlichen Anweisung zur praktischen Erlernung desselben; nur die Darstellung der Theorie einzig und allein, oft dürftig genug mit einigen Vorlegeblättern begleitet, bildet den Inhalt der meisten, und überläßt es dem Leser, den Unterricht entweder nach eigenem Gutdünken anzufangen, oder sich eines Lehrers dabei zu bedienen. Das gegenwärtige Werk übergiebt der Verfasser als die Frucht zwanzigjähriger Erfahrungen im Lehrfache mit der festen Versicherung: daß jeder nicht allein danach sich selbst unterrichten, sondern auch dadurch Kenntnisse in der größeren Vollkommenheit ohne Lehrer erreichen kann. Die Vorlegeblätter, von einem L. Wolf gestochen, werden allen Anforderungen in hohem Grade entsprechen.

Die Bearbeitung d. Pferdes an der Hand u. mit dem neuerfundenen Spanischen-Reiter. Ein Handbuch für die Kavallerie und alle diejenigen, welche sich mit der Bearbeitung junger Pferde ohne Reiter beschäftigen wollen; von **Klatte**, K. Pr. Premier-Lieutenant der Kavallerie, und angestellten Lehrer der Reitkunst bei der Kavallerie-Lehr-Eskadron zu Berlin. Mit 12 Kupfertafeln. 8. 1825. 1⅓ Rthlr.

Diese Schrift, welche schon vor ihrem Erscheinen die Aufmerksamkeit mehrer hundert Subscribenten auf sich zog, und in mehreren kritischen Blättern die günstigste Beurtheilung fand, zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Von der Bearbeitung des Pferdes an der Hand im Allgemeinen. 2) Die Abrichtung. 3) Von der mechanischen Bearbeitung des Pferdes im Stalle. 4) Von derselben außer dem Stalle. 5) Von der Bearbeitung mit der Longe und dem Spanischen-Reiter. 6) Von derselben in der gebogenen Stellung. 7) Die Seitengänge. 8) Das Pferd an der Hand auf's Hintertheil zu setzen. 9) Der Galopp auf dem Zirkel. 10) Der Barriere-Sprung an der Leine. 11) Von der Produktion des Pferdes an der Hand. 12) Uebergang von der Bearbeitung des Pferdes an der Hand zum Reiten selbst. — Es blieb bisher ein unerfüllter Wunsch, in irgend einer der vielen Schriften über die Reitkunst, eine ausführliche Anweisung zu dem hier behandelten Gegenstand zu finden. Besonders anwendbar zeigt sich derselbe für die Kavallerie, die, durch Zeitumstände bewogen, oft in den Fall kommen kann, vorzüglich von der Bearbeitung mit dem Spanischen-Reiter Gebrauch zu machen. Nicht weniger aber wird diese Anweisung denen willkommen seyn, welche sich mit der Zucht junger Pferde beschäftigen, zum Reiten derselben zu schwer sind, dessenungeachtet aber das junge Pferd schon frühzeitig zum Verkauf, oder zu seiner künftigen Bestimmung auf eine leichte Art vorbereiten, oder auch gedrückte und schwache, oder sehr fein gerittene Pferde, in Ermangelung eines guten Reiters, in der Uebung erhalten wollen. Von dem neuerfundenen Spanischen-Reiter

und den vorzüglichsten Anwendungen desselben, sind dem Werke auf 12 Kupfertafeln bildliche Darstellungen hinzugefügt.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Großen, früher in 19 Sammlungen erschienen, von Neuem durchgesehene und geordnete Ausgabe. 3 Theile. 8. 3 Rthlr.

G. F. v. Tempelhof, Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. 6 Thle. mit 32 in Kupfer gestochenen Schlachtordnungen, Grundrissen rc. gr. 4to. 20 Rthlr.

Geometrie für Soldaten und die es nicht sind, von G. F. v. Tempelhof. Mit 30 Kupfertaf. 8.

Durch den vortheilhaften Ankauf sämmtlicher Vorräthe dieses Werkes ist es möglich geworden, den Preis von $1\frac{1}{3}$ auf $\frac{2}{3}$ Rthlr. zu ermäßigen, wofür es jetzt in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Entwurf einer Anweisung, d. Kavalleristen in Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren, von H. W. v. Stamford. Mit Kupfern. gr. 8.

Unter dem Titel: „Entwurf einer Anweisung, den Reiter in Friedenszeiten den ganzen Felddienst zu lehren, bearbeitet nach dem Werke des General-Majors v. Stamford von einem Offizier der Reiterei rc." — erschien im vorigen Jahre (1827) ein nachgebildetes Schriftchen von 9 Bogen kl. 8. — Die von Stamfordsche Anweisung ist dagegen 25 Bogen gr. 8. im engsten Druck stark. Wie dürftig jene Bearbeitung dieses älteren und geschätzten Werkes daher ausgefallen seyn muß, ist leicht zu ermessen. Um die Verbreitung des letzteren noch mehr und nach Kräften befördern zu helfen, wurde auch von diesem der Verkaufspreis ermäßiget und auf

den geringen Betrag von ⅔ Rthlr. gestellt, wofür es jetzt alle Buchhandlungen liefern.

Bei C. W. Leske in Darmstadt sind erschienen:

Allgemeiner Militair-Almanach. Erster Jahrgang. Mit acht colorirten Militairgruppen, die königlich-bayer'schen Armeeuniformen vorstellend, und den Portraits von Schwarzenberg, Prinz Eugen, Kleist und Kleber; in Umschlag. Preis 2⅓ Rthlr. oder 4 Fl.

Dieser erste Jahrgang enthält, außer der ausführlichen Beschreibung der kön. bayer'schen Armeeuniformen, 1) Die Kriegsverfassung und Militairstatistik von Oestreich und Preußen. 2) Die Geschichte der russisch-teutschen Legion, von ihrer Errichtung bis zu ihrer Auflösung. 3) Biographische Skizzen der oben genannten ausgezeichneten Generale. 4) Unter der Rubrik: Miscellen, eine Sammlung interessanter Anekdoten und dergl. 5) Gedichte, Xenien und Charaden. — Der Verleger hofft, daß die innere und äußere Ausstattung dieses Almanachs sich des Beifalls des militairischen Publikums erfreuen und dessen Theilnahme ihn in den Stand setzen wird, den zweiten Jahrgang recht bald zu liefern.

Allgemeine Geschichte der Kriege der Franzosen und ihrer Alliirten, vom Anfange der Revolution bis zum Ende der Regierung Napoleons. Nach den einzelnen Feldzügen und für Leser aller Stände erzählt. Nebst Napoleons Leben. Mit Schlachtplanen. Aus dem Französischen. Zwanzig bis vier und zwanzig Bändchen, jedes geheftet 6 Gr. Sächs., 7½ Sgr. Preuß. oder 27 Kr.

Dieses Werk ist nun bereits bis zum 5ten Bändchen vorgerückt, welche den Feldzug von 1814 u. 1815

nach Martonval in 3 Bändchen, den Feldzug in Aegypten von Ader in 2 Bändchen enthalten. Zunächst erscheint nun Napoleons Leben, nach dem rühmlich bekannten Werke: Napoléon dévant ses contemporains bearbeitet — und dann folgen: die Feldzüge in Italien von 1792 bis 1796. — Man abonnirt für das ganze Werk, und es werden jedesmal vier Bändchen zugleich berechnet. Bei Abnahme einzelner Feldzüge muß der spätere Ladenpreis von 9 Gr., 12 Sgr. od. 40 Kr. per Bändchen bezahlt werden. Sammler von Subscribenten erhalten von jeder Buchhandlung auf 10 Exemplare 1 Freiexemplar.

Aufklärungen über Begebenheiten der neueren Zeit. Uebersetz. u. Auszüge aus den interessantesten Werken des Auslandes. 4r Bd. 8. geh., jeder Band à 1½ Rthlr. od. 2 Fl. 20 Kr.

Dieser vierte Band enthält: 1) Auszüge aus dem Werke Napoleon und Europa, geschichtliche Fragmente, von M. A. Doin. 2) Erläuternde Bemerkungen und Aktenstücke von Sr. Maj. dem Könige von Schweden zu Segür's Geschichte Napoleons und der großen Armee im J. 1812. Aus dem Schwedischen übersetzt von D. F. H. Ungewitter.

Die drei ersten Bände sind ebenfalls noch zu haben. Das Unternehmen wird fortgesetzt.

Die Allgemeine Militairzeitung,

welche seit dem 1. Juli 1826 erscheint, wird auch im Jahre 1828 nach dem bisherigen Plane fortgesetzt werden. Da sie sich einer immer allgemeinern Unterstützung erfreut, so wird sie immer reichhaltigeren und interessanteren Stoff liefern, und sich des Beifalls, welchen sie bisher gefunden, immer würdiger machen können. Ihre nächste Bestimmung ist, die neuesten Einrichtungen und Verfügungen bei den Armeen und Truppenkorps aller Staaten, und die neuen Erscheinungen in der militairischen Welt überhaupt, möglichst schnell und vollständig zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. — Nächstdem sind auch wissenschaftliche Abhand-

lungen nicht ausgeschlossen, in so fern sie nicht von zu großer Ausdehnung sind, und daher den Raum für diejenigen Artikel, welche jener Hauptbestimmung entsprechen, nicht zu sehr beengen. — In dem letzten Blatte von jedem Monate wird eine Uebersicht der neuesten Militairliteratur in kurzen Anzeigen der neu erscheinenden Schriften beigefügt. — Wo es nöthig oder angemessen erscheint, werden von Zeit zu Zeit Kupfer- und lithographische Beilagen gegeben.

Plangemäße Beiträge für diese Zeitschrift, so wie Briefe, bittet man unter der Adresse: „Für die Redaction der Allgemeinen Militair-Zeitung," an Herrn Buchhändler J. G. Mittler in Leipzig, oder, wem Darmstadt näher liegt, an die Verlagshandlung von C. W. Leske daselbst gelangen zu lassen. Der Preis eines Semesters, sammt den Kupfer- und lithographischen Beilagen, ist gegen Vorauszahlung 4 Fl. oder 2⅓ Thlr. Preuß. Cour. Für einen kürzeren Termin wird keine Bestellung angenommen. Die Versendung geschieht posttäglich durch die Post, und wöchentlich oder monatlich durch den Buchhandel.

Die Jahrgänge 1826 und 1827 sind noch immer um oben bemerkten Preis durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Auszug aus dem provisorischen Reglement für den Dienst der Truppen im Felde. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers und Königs gedruckt für die Armee von Deutschland; aus dem Französischen übersetzt. 8. 1812. 1⅓ Rthlr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Auszug des Exerzier-Reglements für die Großherzogl. Hessische Infanterie. Zum provisorischen Gebrauch für die Landwehr des Großherzogthums Hessen. Mit 1 Kupf. 8. 1814. 12½ Sgr. oder 45 Kr.

Dienstreglement für die Großherzoglich Hessischen Truppen. 1r Theil: Allgem. Dienstbestimmungen für die Truppen aller Waffengattungen. gr. 8. 1825.

Desselben 2r Th.: Besondere Dienstbestimmungen ꝛc. gr. 8. 1825.

Ernst-Feuerwerkerei für die Großherzoglich Hessische Artillerie. 8. 1823.

Exerzier-Reglement für die Großherzogl. Hessische Infanterie. Mit vielen Kupfern. 3 Thle. gr. 8. 1819. geh.

Dasselbe für die Großherzogl. Hess. Kavallerie. 2 Bde. Text und 2 Bde. Kupferstiche. gr. 8. 1820. gebunden.

Exerzier-Reglement für die Großherzogl. Hessische Artillerie. 1r bis 4r Theil, in 2 Bänden. 8. 1820.

Gourgaud, General, Napoleon und die große Armee in Rußland, zugleich eine kritische Beleuchtung und Berichtigung des Werkes des Grafen Segür. Aus dem Französischen. 2 Thle. gr. 8. 1825. geh. $1\frac{3}{4}$ Rthlr. oder 3 Fl.

Militär-Sanitätsreglement für die Großherzoglich Hess. Truppen. 8. geb.

Militär-Strafgesetzbuch, Großherzoglich Hessisches. 8. 1822. geb.

Röder, Fr., die Kriegsdienstordnung der geschlossenen Haufen und der Besatzungen im Frieden. 1ste bis 3te Abtheilung. 8. 1817 bis 1818. Herabgesetzter Preis $1\frac{3}{4}$ Rthlr. oder 3 Fl.

Ueber reitende und fahrende Artillerie. Eine Parallele. 8. 1826. geheftet $12\frac{1}{2}$ Sgr. oder 40 Kr.

Xenophons Feldzug des Cyrus, übersetzt von A. v. Kotzebue. (Aus Clio's Blumen-

körbchen besonders abgedruckt.) 8. geh. $\frac{2}{3}$ Rthlr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Instruktionen, geheime strategische, Friedrichs II. an seine General-Inspekteurs, durch deren Anwendung in dem jetzigen Krieg die französischen Armeen die meisten Bataillen gewonnen haben. Mit 31 Plänen. gr. 4. Schweizerpapier mit didotschen Lettern, geb. 8 Rthlr.

Napoleons Grundsätze, Ansichten und Aeußerungen über Kriegskunst, Kriegsgeschichte und Kriegswesen. Aus seinen Werken und seiner Correspondenz dargestellt von F. v. Kausler, Hauptmann im Königl. Würtembergischen General-Quartiermeister-Stab und Mitglied der Königl. Schwedischen Akademie der Kriegs-Wissenschaften. 2 Thle. 8.

System der Brandraketen nach Congreve und Andern. Von Dr. J. G. v. Hoyer, Königl. Preuß. General-Major und Mitgliede der Königlichen Schwed. Akademie der Militair-Wissenschaften. Mit einem Anhange über Perkins Dampfgeschütze. Mit 3 Kupfern. kl. 8. Preis 1⅓ Rthlr.

Die Kriegs-Baukunst nach Grundsätzen, welche von jenen verschieden sind, die man bisher befolgt hat. Für Offiziere aller Waffen, die sich zu höhern Befehlshaberstellen geschickt machen wollen, von Rud. Eikemeier. gr. 8. Mit 22 Plänen in Fol., sonst 6 Rthlr., jetzt 4 Rthlr.

Der in der Literatur schon rühmlichst bekannte Verfasser sah ein, daß die Kriegs-Baukunst nicht mehr ist, was sie noch vor gar nicht vielen Jahren war. Die Namen Vauban, Coehorn, Cormontaigne und noch Andere sind jetzt keine Autoritäten mehr, ja man erkennt, daß sie die Kunst sehr unvollkommen gelassen haben. Hier in diesem Werke findet man die alte und neue Kriegs-Baukunst, so wie sie aus ihren ausgeführten Werken hervorgehet. Der Verfasser war bemüht, das Alte

und Neue, das noch Bestehende und das gegenwärtig noch auf Vorschlägen Beruhende genau zu prüfen; endlich aber mehrere zur Verbesserung der Kriegs-Baukunst aufgestellte Ideen in Verbindung mit seinen eigenen zu stellen, durch Beispiele zu erläutern, und aus diesen allgemeine Regeln und Maximen abzuleiten. Dieses Werk darf von Militairs, die nach höheren Stufen streben, nicht unstudirt bleiben.

System der reitenden Artillerie. kl.8. brochirt ¾ Rthlr.

System der Feld-Artillerie zu Fuß. Vom Verfasser des Systems der reitenden Artillerie. Mit 1 Plane. broch. 1 Rthlr.

Die kriegerische Beredsamkeit, oder die Kunst, auf das Gemüth der Soldaten zu wirken. gr.8. 1⅓ Rthlr.

Militairisches Taschenbuch, 7ter Jahrgang, mit 1 Plane. gr.8. 1 Rthlr.

Gegenwärtiger Kriegsschauplatz zwischen Russen und Persern jenseits des Caucasus; oder Beschreibung Georgiens, seiner Provinzen, seines Bodens, seiner Erzeugnisse, seines Handels und seiner Gewerbe, und Schilderung seiner Einwohner, ihrer Sitten und Gebräuche. Aus dem Französischen des General-Consuls von Frankreich zu Tiflis, des Ritters Gamba. Mit einer Charte. gr.8. ¾ Rthlr.

